Der

Parteigänger.

ie Erzählung aus dem Revolutionskriege in Süd-Carolina.

Von

W. Gilmore Simms.

Aus dem Englischen.

Zweiter Band.

Leipzig, 1863.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Erstes Kapitel.

The Oaks, der Wohnort des Obersten Walton, war eine jener alterthümlichen Besitzungen carolinischer Pflanzer, an welche sich bis auf den heutigen Tag ein gewisses historisches Interesse knüpft. Unzählige Localtraditionen — hundert alte Geschichten von den Gefahren und Abenteuern, welche das alte Haus bestanden hatte, waren über dasselbe in Umlauf. Das Grundstück gehörte zu den Grenzpflanzungen am Ashley und war zugleich der Sitz einer Colonialgerichtsbarkeit. Es hatte Belagerungen der Indianer während der Kämpfe mit den Edistoes und Yemassees überstanden und sich von einem einfachen Blockhause zu einem eleganten Wohnhause, das nach dem besten europäischen Baustyle errichtet war, erweitert, und zeichnete sich jetzt ebenso sehr durch seine langen, schattigen Alleen hundertjähriger Eichen, als durch seine geschmackvollen Anlagen und die großartige, unbeschränkte Gastfreundschaft seiner Besitzer aus. In dem Rufe hatte es seit der Zeit seiner Begründung

bis zu derjenigen, wo unsere Erzählung spielt, gestanden, und der gegenwärtige Eigenthümer zeigte sich sowohl wegen seines guten Geschmackes, als seiner offenen, biederen Gesinnung seiner Vorfahren würdig.

Der Oberst Richard Walton war ein Gentleman im wahren Sinne des Wortes; durch sein einfaches, anspruchloses, bescheidenes Wesen und seine sich nie verleugnende Höflichkeit hatte er sich bei Allen beliebt gemacht, die ihm nahe kamen. Da er als der Erbe großer Besitzungen geboren, war sein Geist durch Reisen und Erziehung auf das Sorgfältigste gebildet worden und beim Anfange des revolutionären Kampfes hatte er sich zeitig für die Ansprüche seines Geburtslandes ausgesprochen. Zu Anfang des Krieges befehligte er eine Abtheilung Reiterei und war bei einigen Unternehmungen gegen Prevost betheiligt, als jener General Carolina im Fluge verheerte. Als Charlestone vor der Waffengewalt Sir Henry Clinton's fiel und das ganze Land durch die Gegenwart einer so starken britischen Armee in Schrecken versetzt wurde, hatte er mit den übrigen Einwohnern die Hoffnung auf eine bessere Zukunft verloren und seine Unterwerfung angeboten. Die lockenden Aussichten auf Amnestie, welche ihnen Clinton und Arbuthnot in ihrer Eigenschaft als Bevollmächtigte der Regierung zur Wiederherstellung des Friedens in den aufständischen Colonien boten, indem sie dagegen nichts verlangten, als die Neutralität der Colonisten, trugen nicht wenig dazu bei, sowohl ihn, als

seine Nachbarn zu täuschen. Die Unterwerfung war auch keineswegs so einseitig, als man uns eingeredet hat. Südlich von Charlestone sandte die Landwehr der Besatzung in Beaufort unaufgefordert eine Fahne und ihre Unterwerfungsacte ein. In Camden unterhandelten die Einwohner nach selbstgestellten Bedingungen um ihre Sicherheit; dieselbe Unterwürfigkeit zeigte sich auch in Ninety-Six, und nur die bergigen Grenzen, wohin der Feind nicht gedrungen war und wo man von dem fernen Kampfe nur unbestimmte Gerüchte vernommen hatte, blieben auf feindlichem Fuße, während in den übrigen Theilen der Colonie jeder Widerstand aufgehört hatte, indem es die Leute vorzogen, sich um jeden Preis Ruhe zu verschaffen, als einen Kampf fortzusetzen, der in jenem Augenblicke der Muthlosigkeit schlimmer als fruchtlos schien.

Diese kluge Nachgiebigkeit sicherte Walton, wie man allgemein glaubte, alle seine bürgerlichen Rechte, ohne ihn jenem Militairdienste zu unterwerfen, den der König auf der anderen Seite vollkommen berechtigt war, von seinen treuen Unterthanen zu fordern. Die Versprechungen der britischen Befehlshaber waren wenigstens in diesem Sinne gegeben — so lauteten jene unbesonnenen, oder auf absichtliche Täuschung berechneten Verheißungen, welche man unbedenklich übertrat. Sie erreichten insofern ihren Zweck, als sie das Volk zu friedlicher Unterwerfung bestimmten, was sonst nur mit großer Schwierigkeit erlangt worden wäre. Hatte man

sie erst entwaffnet und getrennt, so konnte man um so leichter mit ihnen fertig werden; auch währte es nicht lange, nachdem man den ersten Zweck erreicht hatte, als bereits Vorkehrungen getroffen wurden, welche geeignet schienen, auch den zweiten zu fördern.

Obwohl der Oberst Walton ernstlich bemüht war, sich selbst die Zweckmäßigkeit seines Benehmens einzureden, konnte er eine innere Verstimmung doch nicht überwinden. Er konnte sich von der Rathsamkeit der Unterwerfung nicht überzeugen, wenn er ein stündlicher Zeuge der schändlichen Bedrückung und Ungerechtigkeit war, durch welche die Sieger ihr Ansehen über die Verdächtigen zu behaupten suchten, während sie mit den Schwächeren viel willkürlicher verfuhren. Er konnte sich nicht verhehlen wie unsicher sein eigener Vertrag mit einem Feinde war, der sich durch keine noch so feierliche Versprechung für gebunden erachtete. Der versprochene Schutz glich dem des gefräßigen Wolfes, nicht dem des wachsamen Hundes; der Beschützer vernichtete seine Schutzbefohlenen, aber nicht die Feinde derselben, und statt zu schützen, trachtete er nur zu verheeren. Bis jetzt war der Oberst Walton allerdings auf keine Weise von einem jener Uebel betroffen worden; weder ihm selbst, noch seiner Familie war ein Unrecht geschehen; im Gegentheil, sein Einfluß und seine Reichthümer waren so bedeutend, daß die Sieger es nicht für unangemessen hielten, sich bei ihm einzuschmeicheln und in Gunst zu setzen. Dennoch konnte sich der Oberst

über den steigenden Despotismus nicht verblenden. Er war kein unüberlegter Mann und das Unrecht, welches Anderen geschah, klärte ihn über die Gefahr auf, welche seine eigene Sicherheit lief, sobald es den Briten gelungen sein würde, sich ein solches Ansehen im Lande zu verschaffen, daß sie keines persönlichen Einflusses mehr bedurften. Diese Ueberzeugung gab der Stimme seines Gewissens größeren Nachdruck und er konnte sich nicht überwinden, einen Schritt zu billigen, welchen er in einer Anwandlung von Muthlosigkeit gethan hatte. Die Unterdrückten erweckten seine Theilnahme in zu hohem Grade und ihre Leiden trafen seine Augen zu unmittelbar, als daß dies möglich gewesen wäre; die Ueberzeugung seines Irrthumes, der ihm um so unverzeihlicher schien, als er ihn für unwiederbringlich hielt, der Aerger über seine eigene Schwachheit und die Sorge für die Zukunft, alle diese trüben Umstände trugen dazu bei, ihn mehr und mehr zu verstimmen; allmählig entfremdete er sich seiner Umgebung und suchte auf seinem Stammsitze Trost in dem kleinen Familienkreise, den der Tod seinem verwais'ten Heerde gegönnt hatte. Auch gewährte ihm die Gesellschaft seiner Tochter Catharine, jenem jungen, schönen, hochherzigen Mädchen, welches die ganze Umgegend bewunderte und die trotz der Herrschaft, welche sie ausübte, sich ihrer Gewalt nicht bewußt zu sein schien, einige Erleichterung in seinem Kummer. Der übrige Theil des kleinen Familienkreises bestand aus einer unverheiratheten Schwester und

einer Nichte des Obersten, Emily Singleton, welche er erst vor Kurzem von Santee mitgebracht hatte, in der Hoffnung, daß der Wechsel der Luft einer Gesundheit zuträglich sein könne, die nur an den schwächsten und zerbrechlichsten Fäden zu hängen schien.

Er sah wenig Fremde bei sich; da er sich von der Gesellschaft geflissentlich zurückzog, stellten sich wenig Besucher bei ihm ein, den Befehlshaber der britischen Festung Dorchester ausgenommen. Es wollte dem Obersten Walton scheinen, als ob sich letzterer Gast nur einer vorgeschriebenen Pflicht unterwerfe, indem er bei seinen Besuchen die Aufsicht über die Familien führte, welche seine Stellung zu fordern schien. Der Major Proctor verband aber einen anderen Zweck mit seinen Ausflügen nach The Oaks. Er suchte sich bei dem Vater in Gunst zu setzen aus Liebe zu der anmuthigen Tochter; und die Aufmerksamkeit des britischen Offiziers galt weniger der politischen Gesinnung des Ersteren, als den Reizen der Zweiten. Catharine war sich ihrer Eroberung bewußt, indem Proctor keineswegs bemüht war, den Eindruck zu verbergen, welchen sie auf sein Herz gemacht hatte. Das Mädchen ermuthigte ihn übrigens nur wenig. Sie rühmte sich ihrer Sympathie für die Rebellen und gehörte zur Zahl jener Edelsteine, die in der Geschichte von Carolina durch ihre Mißachtung der Gefahr oder Entbehrungen und ihre kühne Ermuthigung der Wenigen, welche noch für die Freiheit stritten, in so hellem Glanze strahlen. Sie

machte kein Hehl aus ihrer Gesinnung, und wie groß daher auch die persönlichen Vorzüge des Majors Proctor sein mochten, hatten sie keine Gewalt über ihr Herz, weil sie sein Bild stets mit ihren und ihres Landes Feinden in Verbindung brachte. Sie nahm ihren Verehrer kalt und höflich auf, und Proctor konnte sich nicht verhehlen, daß das Benehmen des Vaters, trotzdem es stets ausgesucht, rücksichtsvoll und freundlich war, einen inneren Zwang und eine Abneigung verrathe, welche mit der herzlichen, traulichen Freundlichkeit, die früher und bis auf den heutigen Tag dem Landadel jenes Landes eigen gewesen ist, in grellem Gegensatze stand.

Der Tag neigte sich zu Ende — jener in der Geschichte der kleinen Schaar von Parteigängern, die ihren Wohnsitz im Cypressensumpfe aufgeschlagen hatte, so verhängnißvolle Tag. Humphries, der versprochen hatte, dem Major Singleton eine wichtige Nachricht aus Dorchester zu bringen, war bereits auf dem Wege nach dem Orte der Zusammenkunft und hatte eben Ashley River aus den Augen verloren, als er den Hufschlag mehrerer Pferde auf der Brücke vernahm und zu bemerken glaubte, daß sie dieselbe Richtung verfolgten, wie er. Er warf sich in's Gebüsch, um sie vorüber zu lassen und erkannte den Major Proctor und einen gewissen Capitain Dickson, welche Beide im Dorfe einquartirt waren und auf dem Wege nach The Oaks begriffen zu sein schienen. Humphries ließ sie vorüber-

reiten und traf, kurz nachdem er seinen Weg wieder angetreten hatte, mit dem Major Singleton zusammen. Auch sie hatten, wie wir bereits wissen, The Oaks zum Ziele ihrer Wanderung erwählt; da aber die Nothwendigkeit gebot, den britischen Offizieren auszuweichen, hielten sie sich im Gehölze und räumten ihren Gegnern vollständig das Feld.

Obwohl der Major Proctor ein häufiger Gast in The Oaks war, verband er mit seinem heutigen Besuche eine geschäftliche Absicht, die seine gewöhnliche gute Laune dämpfte. Der Engländer, welcher ebenso verständig, als großmüthig und tapfer war, befand sich in nicht geringer Verlegenheit, wie er sein Anliegen vorbringen solle. Er war nämlich beauftragt, dem Obersten Walton in Person den Inhalt jener Proclamation des Sir Henry Clinton mitzutheilen, in welcher man von denjenigen, die das mündliche Versprechen des Gehorsams geleistet hatten, das Eintreten in den Militairdienst forderte, und die der Oberst noch nicht kannte; der Oberbefehlshaber verbreitete vermittelst jener Verkündigung den Keim jenes widersetzlichen Patriotismus, der endlich bestimmt war, die Gewalt zu stürzen, welche er so dauernd und glücklich begründet zu haben glaubte.

Der Oberst nahm seine Gäste mit gewohnter Zuvorkommenheit auf; sie trafen ihn allein und die Augen Proctor's schweiften forschend im Zimmer umher, doch vergebens, die Ersehnte zeigte sich nicht. Sein Wirth verstand den Blick vollkommen, denn die unverkennbare

Neigung seines Gastes zu seiner Tochter war ihm nicht entgangen; er schien seinen Wunsch aber nicht zu verstehen, sondern zeigte ein hochfahrendes, zurückhaltendes Wesen und beschränkte sich auf die hergebrachten Höflichkeitsformeln eines Mannes, welchem die Artigkeit zur Gewohnheit geworden, und der dieselbe mit Bedacht und grundsätzlich ausübt. Der Auftrag, welchen der Engländer zu erfüllen hatte, wurde ihm dadurch ungleich schwerer gemacht. Es gelang Proctor nur durch Aufbietung seiner ganzen Festigkeit, einige Folge und Ordnung der Gedanken in die Unterhaltung zu bringen. Da sich keine passendere Gelegenheit bieten wollte, mußte er sich endlich entschließen, mit seinem Anliegen frei hervorzutreten.

„Oberst Walton besucht Dorchester jetzt nicht mehr so häufig, wie früher, und hat auch seine Ausflüge nach der Stadt eingestellt. Darf ich mir erlauben, zu fragen, ob ihm irgend eine neuere Nachricht von einiger Wichtigkeit zugekommen ist?"

Walton blickte seinen Besuch fragend an, als wolle er aus seiner Miene die Nachricht entnehmen, auf welche seine Worte vorbereiten zu wollen schienen. Der Gesichtsausdruck des Majors war unbefriedigend — vielleicht sah er besorgt aus — wenigstens wollte es Walton so scheinen, und er folgerte daraus, daß für sein Land Aussicht für eine bessere Zukunft vorhanden wäre, als die Anstrengungen desselben bis jetzt herbeigeführt hatten. Er entgegnete daher:

„Nein, Herr; ich reite gegenwärtig wenig aus, und bin bereits seit acht Tagen nicht in Dorchester gewesen. Welche Nachricht meint Ihr, Herr?“

„Ich meine die Proclamation des Sir Henry Clinton — wegen des Schutzes, den man der Landwehr der Provinz, die in Charlestone Gefangenen ausgenommen, zugesichert hat.“

Der Oberst Walton sah zweifelhaft aus, erwartete aber kaltblütig und stumm den Schluß des Berichtes Proctor's. Letzterer schwieg aber eine Zeit lang, und als er das Wort wieder ergriff, schien er von seinem ersten Gegenstande etwas abgekommen zu sein.

„Ich muß aufrichtig beklagen, Oberst Walton, daß Ihr bis jetzt nicht im Stande gewesen seid, bei dem gegenwärtigen Kampfe der königlichen Truppen mit den aufständischen Unterthanen, der Krone eine offenere Zuneigung zu der gerechten Sache zu zeigen.“

„Ich muß Euch bitten, Herr, inne zu halten: jene Unterthanen, über welche Ihr so rücksichtslos urtheilt, sind meine Verwandten und Landsleute, und die Gesinnung, welche dieselben beim gegenwärtigen Kampfe beseelt, war und ist meine eigene, obwohl ich mich einer bitteren Nothwendigkeit gefügt und enthalten habe, eine Ueberzeugung durch die That zu bekräftigen, welche ich indessen keineswegs gesonnen bin, weder zu vergessen, noch zu verleugnen.“

„Verzeiht mir, Herr: Ihr werdet mir gewiß ohne Versicherung glauben, wenn ich sage, daß ich Euch

nicht verletzen wollte. Wie irrig Eure Ansicht auch ist, muß ich sie wegen ihrer Aufrichtigkeit ehren; doch ist dadurch das Gefühl des Bedauerns wegen eines Unglückes nicht ausgeschlossen, — was Seine Majestät den König kaum weniger hart betrifft, als Euch selbst. Ich kann mich nicht enthalten, von Herzen zu beklagen, daß Ihr es bisher verschmäht habt, in dem unnatürlichen Kampfe die Waffen zum Dienste des Königs zu ergreifen. Das Patent, welches Euch Sir Henry angeboten hat —"

„Ist zurückgewiesen worden, Major Proctor, und man hat die Gesinnung, welche ich damals unverhohlen aussprach, scheinbar bisher geachtet. Es ist daher überflüssig, sowohl für Euch, als für mich, darauf zurückzukommen."

„Dennoch bin ich beauftragt, es heute zu thun, Oberst Walton; und ich erfülle die übernommene Pflicht in der Ueberzeugung, daß ich dadurch die Achtung desjenigen nicht verlieren werde, zu dem ich rede. Der gegenwärtige Oberbefehlshaber der königlichen Südarmee, Herzog Cornwallis, trägt mir auf, Euch an jenen früheren Vorschlag zu erinnern. Die Proclamation Sir Henry Clinton's, welcher ich bereits gedacht habe, bietet einen ferneren Anknüpfungspunkt für die Erneuerung jenes Anerbietens. Hier in diesem Päckchen bringe ich Euch daher die an mich ergangenen Instructionen, nebst einer mit der eigenhändigen Unterschrift und dem Siegel Seiner Excellenz versehenen Einlage, welche für Euch,

ein Patent in derselben Eigenschaft und dem gleichen Range enthält, den Ihr bei der aufständischen Armee bekleidet habt."

„Ich bitte dasselbe zurückzunehmen, Herr, denn ich lehne es wiederholt ab. Ich kann unmöglich die Waffen gegen meine eignen Landsleute ergreifen; und obwohl ich die Nothwendigkeit erkenne, welche Euch zwingt mir einen solchen Antrag zu machen, muß ich mit Eurer Erlaubniß dennoch bekennen, daß mir derselbe nur wie eine verkleidete Beleidigung erscheint."

„Und ich muß wiederholt versichern, daß der Oberbefehlshaber weit entfernt ist, eine solche Absicht damit zu verbinden. Gewiß bedarf es keiner solchen Versicherung in Hinsicht auf mich selbst. Mein Vorgesetzter hat sich nur, weil er Euren Werth und Einfluß kennt, zu einem solchen Schritte bewegen lassen — er möchte sich für die gerechte Sache einen solchen Bundesgenossen sichern, und zugleich die scheinbare Härte mildern, welche in der Proclamation enthalten ist."

„Was ist der Inhalt derselben? Laßt doch hören, wir haben die Angelegenheit etwas vorschnell besprochen, ehe wir die Veranlassung dazu kannten."

„Allerdings, Herr," entgegnete der Major Proctor, welcher sich nach dieser Aeußerung zu der Hoffnung berechtigt glaubte, daß der Oberst Walton, wenn er das Document gelesen hätte, welches er jetzt aus den Händen des Capitains Dickson nahm, seinen Entschluß ändern werde — „allerdings, und ich kann nicht um-

hin zu glauben, daß Ihr eine Entscheidung zurücknehmen werdet, welche ich nur als ein Ergebniß der Uebereilung ansehen kann."

Der Angeredete begnügte sich mit dem Kopfe zu nicken, und den Major durch eine Handbewegung aufzufordern, fortzufahren. Proctor gehorchte, er entfaltete das Document und schickte sich an, dem Obersten den Inhalt desselben vorzulesen. Während er las, färbte die Wangen seines staunenden Zuhörers eine dunkle Gluth — seine Augen sprühten — sein Herz schlug heftiger — und bei der hinterlistigen Aufforderung, die Waffen, welche er, da sein Vaterland derselben bedurfte, bei Seite gelegt, zu Gunsten der Feinde des Landes wieder zu ergreifen, erreichte seine Aufregung, sobald er den Sinn derselben erfaßt hatte, den höchsten Grad und machte ihn ganz sprachlos. Er sprang plötzlich von seinem Sessel auf und schritt hastig durch das Zimmer; dann trat er rasch zu Proctor, nahm ihm das Document aus den Händen und durchlas es mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. Einige Augenblicke, nachdem er es durchflogen hatte, schwieg er; dann bekämpfte er den Sturm in seinem Inneren, so gut es gehen wollte, und wandte sich in einem fragenden Tone, aus welchem seine wahre Gesinnung schwer zu entnehmen war, an den Engländer.

„Und Ihr wünscht also, Major Proctor, daß ich das Patent annehme, welches, wie ich zu verstehen glaube, mir einen Posten als Befehlshaber in einem

Dienste verspricht, welchen jene Proclamation vorschreibt — habe ich recht verstanden?"

„So ist es, Herr; Ihr habt vollkommen recht verstanden. Hier ist Euer Patent als Oberst Seiner Majestät zugleich mit der Befugniß, Euch Eure Offiziere selbst zu wählen. Mit aufrichtigem Vergnügen möchte ich es in Eure Hand legen."

„Mein Herr — Major Proctor — das ist die schändlichste Niederträchtigkeit — ja Büberei und Verrätherei! Mit welchem Rechte ruft uns Sir Henry Clinton unter die Waffen? Hat nicht der von ihm und dem Admirale Arbuthnot erlassene Schutzbrief allen denjenigen, welche einen solchen erhielten, ausdrücklich die strengste Neutralität verheißen?"

„Es kommt mir nicht zu, Oberst Walton" — lautete die Entgegnung Proctor's — „die Befehle meiner Vorgesetzten zu bekriteln. Erklärt aber die Proclamation jenes Versprechen nicht vom Zwanzigsten an für null und nichtig?"

„Allerdings. Mit welchem Rechte maßt sich aber Euer Vorgesetzter an, seinen Vertrag zu brechen? Meint Ihr, Herr, daß sich die Caroliner entschlossen haben würden, mit einem Feinde zu unterhandeln, der für seine Verträge und Verheißungen keine bessere Bürgschaft aufzuweisen hatte, als die willkürliche Laune eines der Betheiligten? Meint Ihr, daß ich wenigstens so schwach und thörigt gewesen sein würde?"

„Vielleicht, Oberst Walton — und meine Bemerkung

soll keine Beleidigung enthalten," erwiederte Jener mit großer Mäßigung, „vielleicht war es eine übel angebrachte Milde, den Empörern überhaupt Zugeständnisse zu machen."

„Sehr wohl, Herr, nennt es meinetwegen wie Ihr wollt; sobald aber der Vertrag angeboten und angenommen worden, waren die Bedingungen desselben zwischen dem Gesetze und den Empörern eben so bindend, als zwischen dem Fürsten und seinen treuen Unterthanen."

„Ich mag mir über die Befehle meiner Vorgesetzten kein Urtheil erlauben," antwortete der Major in festem aber ruhigem Tone.

„Ich habe keine solchen Rücksichten zu beobachten, Major Proctor; für mich ist es ein Gegenstand reiflicher Erwägung und ernster Ueberlegung, und es dürfte geraume Zeit dauern, mein Herr, ehe ich mich überreden lasse, die Waffen gegen mein Vaterland zu erheben."

„Es giebt ein Mittel, dieser Nothwendigkeit auszuweichen, Oberst Walton," sagte Proctor eifrig.

Jener blickte ihn fragend an, obwohl er offenbar von dem gedachten Auswege keine große Erwartung hatte.

„Dieses Hinderniß läßt sich beseitigen: der König braucht Offiziere in Westindien; Lord Cornwallis hat mit gebührender Rücksicht auf die Gefühle der treuen Unterthanen in den Colonien, Schritte gethan, um den Dienst umtauschen zu können. Die irischen Regimenter sollen aus Westindien abberufen und die treuen Caro-

liner dafür hingeschickt werden. Dadurch entgeht Ihr vollständig der Gefahr, Euren Freunden und Landsleuten bewaffnet entgegenzutreten, während die Zwecke meines Vorgesetzten auf solche Weise eben so gut gefördert werden."

Der Soldat von Beruf fand in jenem Vorschlage weder etwas Unwürdiges, noch Schmachvolles. Der im Süden ansässige Edelmann betrachtete die Sache in einem anderen Lichte. Der Dienst, welcher ihn von seinem Lande und seinen Freunden entfernte, um gegen Menschen zu kämpfen, die er keinen Grund hatte zu hassen, erschien ihm kaum weniger bitter, als wenn er die Waffen gegen seine nächsten Nachbarn erheben sollte. Ueberdies lag in der Zumuthung, statt der eingeborenen Bürger fremde Söldlinge in's Land zu ziehen, indessen Erstere in gleicher Eigenschaft in ferne Länder geschickt wurden, etwas unaussprechlich Verletzendes, indem er sich dadurch selbst zum unmittelbaren Werkzeuge einer Gewalt machte, welche sich die Vernichtung seines Volkes und seiner Grundsätze zum Ziel gesteckt hatte. Indem er den Vorschlag anhörte, fühlte er die Schmach in seinem Herzen immer tiefer, und er schritt mit derselben Aufregung, die er anfangs empfunden, im Zimmer auf und ab.

„Ich bin kein Söldling, Major Proctor; und der Kampf selbst gegen das Kind meiner eigenen Schwester würde mir weniger entwürdigend erscheinen, so schmerzlich eine solche Nothwendigkeit auch immerhin ist, als dieser Ausweg."

„Meines Wissens giebt es aber keinen anderen, Herr."

„Doch, Herr, es giebt einen anderen Ausweg, Major Proctor; ja, noch mehr, es giebt eine Abhülfe."

Bei diesen Worten blitzten die Augen des Sprechers, und Proctor bemerkte, daß sie nach dem an der Wand hängenden Schwerte schauten.

„Worin besteht dieselbe, mein Herr?" fragte der Engländer.

„Es ist das Schwert — der Kampf — die Waffenerhebung — die Rüstung zur Schlacht!" lautete die herbe Antwort.

Entweder verstand ihn der Major nicht, was einen Mangel an Scharfsinn voraussetzte, der ihm sonst nicht eigen war, oder er wollte ihn absichtlich nicht verstehen, als er erwiederte:

„Das ist ja gerade, was man verlangt, Herr — ist, was Lord Cornwallis wünscht, und was mir, wie ich mir erlaube zu versichern, persönlich zur größten Freude gereichen würde. Eure Mitwirkung würde hier mehr dazu beitragen, die Unzufriedenen zu besänftigen, als irgend eine andere Gewalt."

In Walton's Wesen lag eine ungewöhnlich ernste Entschlossenheit.

„Ihr habt mich mißverstanden, Major Proctor. Als ich davon sprach, nach dem Schwerte zu greifen, deutete ich ein Auskunftsmittel an. Ich wollte damit nicht sagen, daß ich zu den Waffen greifen würde, um

Eurer Sache zu dienen, sondern nur meiner eigenen. Wenn ich zu dieser Nothwendigkeit gezwungen werde, so soll es mir nicht schwer fallen, meine wahre Pflicht zu erkennen."

„Mein Herr — Oberst Walton — haltet ein! Ich darf als ein britischer Offizier im Dienste des Königs keine solche Sprache anhören. Ich erlaube mir, Euch daran zu erinnern, mein Herr, daß ich nicht nur über die Besatzung, sondern die ganze nächste Umgebung zu befehlen habe, und nicht nur jedes Zeichen von Widersetzlichkeit unterdrücken kann, sondern auch die Gewalt besitze, im Fall der Noth und wo ich es für unerläßlich erachte, ein entscheidendes und unwiderrufliches Urtheil zu fällen. Ich möchte mich der Nothwendigkeit entziehen, streng aufzutreten, und Ihr werdet mich verbinden, wenn Ihr gegen mich keine Gesinnungen aussprecht, die ein treuer Unterthan nicht anhören darf."

„Ich bin ein freier Mann, Major Proctor, wünsche wenigstens, ein solcher zu sein. Ich muß den Dingen ihren rechten Namen geben und stehe daher nicht an, dieses Verfahren für ebenso unehrlich, als verbrecherisch zu erklären. Jeder ehrliche Mann sollte sich dagegen erheben, und der Tag ist nicht fern, wo Sir Henry Clinton bitter bereuen wird, was er heute thut."

„Erlaubt mir hinzuzufügen, Oberst Walton, daß ich selbst einen solchen Schritt beklage. Es geziemt mir aber nicht, die Zweckmäßigkeit der Befehle zu beurtheilen, deren Vollstreckung mir zur Pflicht gemacht wird."

„Darf ich fragen, mein Herr, welche Strafe auf die Nichtbeachtung jener Verordnung gestellt ist?"

„Die Sequestration des Eigenthums und Verhaftung je nach der Wahl der verschiedenen Befehlshaber der Ortschaften."

„Mein armes Käthchen! — Es ist aber gut, daß es nicht noch schlimmer ist." Die Worte schienen den Lippen des Obersten fast unbewußt zu entschlüpfen. Er that einige Schritte im Zimmer, wandte sich dann zu Proctor und verlangte die Proclamation noch einmal zu sehen. Er durchlas dieselbe nochmals aufmerksam.

„Wie ich sehe, gestattet uns Sir Henry Clinton in einer Sache, bei welcher wir eigentlich keine Wahl haben, eine Bedenkzeit von zwanzig Tagen. So lange Zeit wird es schwerlich bedürfen und Ihr sollt meine Entscheidung noch vor Ablauf jener Frist erhalten. Sprechen wir mittlerweile nicht mehr von dem Gegenstande, mein Herr."

„Ich bin gern bereit, ein so trauriges Thema zu vermeiden," antwortete Proctor aufstehend, „und spreche zugleich die Hoffnung aus, daß Oberst Walton dem Ueberbringer einer so unwillkommenen Botschaft nicht zürnen werde."

„Da sei Gott vor, mein Herr! So boshaft bin ich nicht. Ihr habt Eure Pflicht auf das Rücksichtsvollste gethan und ich danke Euch dafür. Unsere Feinde pflegen nicht immer so zartfühlend zu sein."

„Hoffentlich sind wir keine Feinde, mein Herr,

und ich glaube, daß Ihr bei reiflicher Erwägung dem Vorschlage, der auf den ersten Blick so verwerflich schien, eine bessere Seite abgewinnen werdet."

„Genug, mein Herr — genug davon," lautete die rasche, aber ruhige Antwort. „Wollen mir die Herren die Ehre anthun, ein Glas Madeira mit mir zu trinken? Ich glaube denselben empfehlen zu dürfen."

Man setzte sich zum Wein, und da der Major die jungen Damen im Garten lustwandeln sah, schlug er vor, sie aufzusuchen, worauf der Wirth bereitwillig einging und seinen Gästen voranschritt. Wir wollen unterdessen zu unserm alten Bekannten, Major Singleton, und Humphries, seinem treuen Gefährten, zurückkehren.

Zweites Kapitel.

Der Major Singleton und sein Führer hielten sich fortwährend im Walde und blieben endlich unter einer gewaltigen Eiche stehen, welche neben hundert anderen längs der äußeren Grenze des Parkes stand. Sie hatten jene Stellung mit Bedacht gewählt, weil sie von dort aus das Wohngebäude unbemerkt beobachten konnten, sowie den freien Platz vor demselben und einen Theil des angrenzenden Gartens. Sie selbst befanden sich in dem großartigen Eichenwalde, der mit seinen breiten Aesten, unter deren Schatten eine Armee hätte Raum finden können, dem Parke zur größten und hauptsächlichsten Zierde gereichte. Die Bäume faßten in dichten Reihen das ganze Wohngebäude ein, bildeten vor der Hauptfront desselben eine prachtvolle Allee, welche sich wohl eine Meile weit erstreckte, bis sie sich zu einem dichten Gehölze erweiterte, welches auf die Hauptstraße des Landes mündete. Auf der Rückseite bildeten die Bäume einzelne, künstlich vertheilte Gruppen, welche

in malerischer Abwechselung bis an das Ufer des Flusses reichten, über dessen Fluthen mancher prachtvolle Baum seine üppig belaubten breiten Aeste streckte; das weiße Moos hing in langen Festons trauernd von denselben herab und tauchte in das Wasser, so oft der Wind den Ast, an welchem es hing, bewegte. Die beiden Abenteurer standen unter dem größten jener Baumpatriarchen; Singleton ließ sich auf vorspringenden Wurzeln nieder, welche sich über dem Boden erhoben, während sich sein Gefährte als echter Späher in andere Theile des Gehölzes verlor, in der Hoffnung, entweder über die britischen Offiziere etwas zu erfahren, oder die Bewegungen derselben beobachten zu können, welche sie bisher verhindert hatten, sich dem Wohnhause selbst zu nähern.

Indem Singleton die nächste Umgebung überschaute, trat die Erinnerung der ganzen Gegend frisch vor sein geistiges Auge; und obwohl seit der Zeit, wo er als übermüthiger, sorgloser Knabe dort umhergesprungen, manches Jahr vergangen war, grüßten ihn doch allmählig bekannte Gegenstände. Er erkannte den Baum wieder, unter welchem er früher gespielt hatte. Der Rasenplatz schimmerte ihm so grün entgegen, als sonst, wo er sich mit fröhlichen Gespielen auf demselben getummelt hatte, und hie und da grünte noch dasselbe Gebüsch, dessen er sich von früher her erinnerte. Die alten Erinnerungen, deren liebliche Bilder ihn an eine Zeit mahnten, wo sein Glück noch durch keine

Kämpfe getrübt war, besänftigten sein Herz allmählig.

Welch ein Zauber liegt in der Erinnerung, wie treu geleitet sie uns durch's Leben — wie belebt sie alle Gegenstände, die uns umgeben und die weder eine Zunge haben, zu sprechen, noch eine andere Berechtigung an unser Andenken, als daß sie in ihrem unbewußten Werthe dem Geschmacke und den Bedürfnissen eines überlegenen Wesens gedient haben! Wie theuer — ja, wie unschätzbar sind uns jene Rückblicke! Sie sind ebenso vielen Bänden zu vergleichen, in welche die vorüberrollende Zeit die Geschichte unserer Neigungen und Hoffnungen verzeichnet hat! Mag die Leidenschaft dieselben in unseren Herzen trüben, die Thränen ihre Spur verlöschen, oder sich sorglose Vergessenheit darüber breiten, ihre geheiligte Nähe wird von der Erinnerung unverlöschlich bezeichnet. Sie begleitet uns durch Freud und Leid, bis in die Ewigkeit! Sie weilt bei uns, wenn uns die Eltern unserer Kindheit verlassen haben. Sie macht uns wieder zum Kinde. Wir schmiegen uns wieder an die Knie der Eltern, spielen zu ihren Füßen — sie lächeln uns entgegen und wir fühlen, daß sie uns lieben! Wie süß ist dieses Bewußtsein! Wenn uns die Welt Unrecht gethan, sich die Liebe achtlos und gleichgültig von uns gewendet, uns der Freund, den wir für treu gehalten, verlassen hat, steigt die Erinnerung mit ihren Bildern vor unserem Auge auf, als ob sie die Sehnsucht unseres Herzens errathen habe und

bemüht sei, derselben zu genügen! Zwar lockt sie Thränen in unsere Augen, doch nimmt sie auch die Last von unserem Herzen! Sie verläßt uns nie und es wäre weit besser für uns, wenn wir sie öfter herbeiriefen!

Das waren die Betrachtungen Singleton's, als er auf den Wurzeln des alten Baumes ruhend und von den breiten Aesten desselben beschattet, den Blick nach innen wandte und die hundert fröhlichen Stunden heraufbeschwor, als die Zukunft seinem kindlichen Blicke, wenn auch kein glänzenderes Bild, doch wenigstens keine so unfreundliche Mahnung an die mannigfachen Beschwerden desselben vorspiegelte. An jeden Baum, der sich vor ihm erhob, knüpfte sich die Erinnerung an irgend einen kindischen Streich, oder ein sonstiges Ereigniß; und die verschiedenen Gegenstände standen mit tausend Umständen in Verbindung, welche ihn einst lebhaft beschäftigt hatten und noch jetzt unvergessen waren. Nichts schien verändert zu sein — nichts fehlte. Der Einfluß der Zeit hatte nur dazu beigetragen, der Natur ein majestätischeres Ansehen zu geben, welches nie für uns verloren sein sollte.

Während er noch saß und sann und sich der Fluth bitterer und süßer Gedanken überließ, welche ihm die Brandung des Weltmeeres der Erinnerung zuführte, brach die Abenddämmerung allmählig herein. Sanft und feierlich breitete sich das Dunkel über die klare, von keinem Luftzuge bewegte Atmosphäre und warf ihren anmuthigen Schatten längs des Randes des

Gehölzes. Im Osten stieg zu gleicher Zeit der Mond über den Gipfeln der hohen Bäume auf und verbreitete sein mattes Licht und bekämpfte den letzten Schein der verlöschenden Sonnenstrahlen, die noch stellenweise am entgegengesetzten Rande des Horizontes auf- und niedertauchten. Der Abendwind strich erquickend und neckend über die leise murmelnden Wellen, die gegen die niedrigen Ufer des Flusses schlugen; unter dem sanften Hauche des Windes und beim Rauschen des Laubes der Bäume, deren Gipfel sich unter den Flügelschlägen des Zephyrs bewegten, wuchs im Vereine mit dem Zauber, den die Erinnerung der ganzen Umgebung verlieh, der Hang zu schwermüthigen Träumereien im Herzen Singleton's und seine gesteigerte Empfindung machte sich in folgenden, halblauten Worten Luft:

„Wie frisch wird meine Erinnerung, je länger ich hinschaue; nicht allein die Wälder und Wiesen, der Fluß und das Haus grüßen mich wie alte Bekannte, sondern selbst der Himmel, der flüsternde Abendwind und das geheimnißvolle Rauschen der Bäume spricht vertraulich zu meinem Herzen. Nichts — gar nichts ist verändert. Alles sieht mich in bekannter Gestalt an, bis auf sie — bis auf die Eine — das muntere Kind, mein trauter Spielgefährte. Sonst war sie nicht, wie jetzt, das launenhafte Weib — das stolze Herz, welches verletzt, wo es einst zu mildern suchte, und versagt, was sie früher mit so freigebigen Händen spendete. Ja, so sehr hat sie sich geändert — und selbst die stumme Natur scheint es ihr

vorwerfen zu wollen. Sie fragt nicht mehr, wie sonst, darnach, ob ihre Worte verletzen, oder beglücken. Jetzt gilt es ihr gleich, ob die unbesonnene Gleichgültigkeit oder der geringschätzige Scherz verwundet, oder erfreut. Sie kümmert sich wenig um die Leiden, die sie ihrem Schlachtopfer verursacht. Und doch ist sie im Grunde weder herzlos, noch stolz, noch höhnisch. Die Gerechtigkeit muß ich ihr widerfahren lassen und es ist schon Unrecht es nur zu denken. Welches andere, als ein liebevolles, wohlwollendes und gütiges Herz könnte die arme Emily pflegen, wie sie es thut? Ist sie nicht gegen sie ganz Sanftmuth, Liebe und Nachsicht? Auch könnte sich keine Tochter gegen meinen Onkel pflichtgetreuer, zärtlicher und mit größerer Aufmerksamkeit benehmen, als sie es thut. Gegen Alle — Alle ist sie freundlich, nur nicht gegen mich! Nur mir gegenüber zeigt sie sich stolz, launenhaft und gleichgültig. Und doch kann sie Niemand aufrichtiger lieben als ich; ich muß fortfahren sie zu lieben, trotz ihres Stolzes, ihrer Geringschätzung und Gleichgültigkeit — es bleibt mir keine andere Wahl, als sie zu lieben."

Aus obigen Betrachtungen geht offenbar hervor, daß Major Singleton sich keineswegs für einen begünstigten Liebhaber hält. Seine Zweifel sind übrigens natürlich genug und werden bis zu einem gewissen Zeitpunkte von allen Liebenden getheilt. Der Gegenstand seiner Betrachtungen war, wie wir ohne Mühe errathen, seine schöne Cousine, Käthchen Walton, und wenn wir

seiner Schilderung glauben, so schien die Dame in mancher Beziehung sehr launenhaft zu sein, obwohl er ihr auf der anderen Seite einige Vorzüge zugestand. Im Verlaufe unserer Erzählung werden wir uns in den Stand gesetzt sehen, uns ein eigenes Urtheil über sie zu bilden. Mittlerweile unterbricht die Rückkehr Humphries, der von seiner Kundschaftswanderung wiederkommt, sowohl unsere ferneren Vermuthungen über den Gegenstand, als das Selbstgespräch unseres Helden, dessen Gedanken jetzt eine andere Richtung nahmen, indem er seinen Lieutenant aufforderte, ihm über seine Wahrnehmungen Bericht zu erstatten.

„Was treiben die Engländer, Humphries? Sind sie auf's Pferd gestiegen und haben wir Aussicht uns dem Hause bald nähern zu dürfen? Ich bin nicht gewöhnt, wie ein durchgeprügelter Hund um das Haus des Bruders meiner Mutter zu schleichen, aus Furcht gesehen zu werden, und muß offen gestehen, daß mir diese Nothwendigkeit ziemlich schwer fällt."

„Das ist nicht zu verwundern, Major, trotzdem müßt Ihr noch eine Zeit lang ausharren. Man hat die Pferde der Offiziere in den Hof geführt und der Reitknecht erwartet sie, doch haben sie sich bis jetzt noch nicht gezeigt. Vermuthlich sprechen sie dem Madeira des Obersten noch einmal zu. Wie man sagt, führt er eine treffliche Sorte, doch ist mir nie das Glück zu Theil geworden, davon zu kosten."

„Heute Abend soll Dir dieses Glück werden, Hum-

phries, und Du aus eigener Erfahrung reden dürfen, vorausgesetzt, daß der Durst eines britischen Majors die Vorräthe eines Landedelmannes des Südens nicht gänzlich erschöpft hat. Du hast ja aber meinen Onkel schon lange vorher gekannt, ehe Du mit ihm von Santee herüber kamst."

„Allerdings, Herr. Ich habe ihn häufig im Dorfe gesehen. Aber seit der Einnahme von Charlestone hat er sich auf seine Besitzung zurückgezogen. Jetzt soll er nirgends anders mehr hingehen, als auf die Zuckerpflanzung, oder die Pferdeweide, oder am Stono entlang, wo er Bekannte haben soll. Ich vermuthe, daß er Grund genug hat, sich zurückzuziehen, denn er ist zu reich, um nicht Aufmerksamkeit zu erregen, und die Tory's sollen ein scharfes Auge auf ihn geworfen haben. Sobald man ihn für verdächtig hält, würde man sich nicht bedenken, sich das alte Silbergeräth anzueignen und die Neger auf dem Markte zu Charlestone zu versteigern, um sie dann nach Westindien zu schicken. Auch der Major Proctor beobachtet ihn und besucht den Herrn viel zu häufig, als daß man nicht annehmen sollte, daß er einen bestimmten Zweck damit verbinde."

„Nanntest Du nicht meine Cousine Käthchen als den Gegenstand seiner Besuche? Ich sollte denken, der Gegenstand wäre für einen Hungerleider von einem Abenteurer, der kein besseres Mittel kennt, sein Glück zu machen, als sich mit dem Blute zu verbinden, was

er zu vergießen trachtet, anziehend genug. Käthchen ist für einen nachgebornen Sohn kein übler Fang."

In dem Tone, den der Major bei diesen Worten annahm, lag ein Anflug von Bitterkeit, welcher verrieth, daß die Vermuthungen, welche Humphries durch eine frühere Bemerkung ausgesprochen, in seinem Herzen Wurzel geschlagen hatten. Letzterer bemerkte es und war mit einem Zartgefühle, das ihm weniger anerzogen, als angeboren war, bemüht, indem er die leicht erregbare Eifersucht Singleton's schonte, den Eindruck zu verwischen, den seine frühere Bemerkung gegen seinen Willen gemacht hatte. Er gab seinem Gefährten, ohne besonderen Nachdruck auf seine Worte zu legen und mit der gleichgültigsten Miene folgende Antwort:

„Freilich würde es für Proctor kein geringes Glück sein, wenn er Miß Walton erlangen kann. Wenn aber das allgemeine Gerücht nicht trügt, ist herzlich wenig Aussicht dazu vorhanden. Es ist allerdings gewiß, daß er häufig genug hingeht, doch soll sie sehr wenig zum Vorschein kommen. Sie bleibt auf ihrem Zimmer, oder steigt in den Wagen und fährt aus, sobald sie hört, daß er gekommen ist; er hat also selten das Glück, sie zu sehen und wohl noch viel weniger Hoffnung, sie heimzuführen."

Singleton antwortete mit bebendem Tone in folgenden zweideutigen Worten:

„Proctor hat indessen persönliche Vorzüge, nicht wahr? Ich glaube davon gehört zu haben, daß er

gut gewachsen ist, wohlgebildete Züge hat, ja, daß man ihn einen hübschen Mann nennen kann. Er ist wohl auch jung?"

„Es können sich Wenige eines angenehmeren Aeußeren rühmen, Herr, und obwohl unser Feind, muß ich ihm doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, daß er ein sehr fähiger Mensch ist. Ueberdieß muß man gestehen, daß er ein tüchtiger Offizier ist, der genau weiß, was er will, und zugleich ein sehr höflicher, feingebildeter Gentleman."

„Wirklich? Das sind, wie mir vorkommt, Vorzüge genug, um eine junge Dame zu bestechen. Und dennoch sagst Du —"

„Still, Major! Ich bitte um Verzeihung, Herr, wir wollen aber hinter jenen Busch treten, denn wenn man vom Wolfe spricht — kurz, hier kommt die Dame selbst und zwar, wenn ich nicht irre, in Begleitung Eurer Schwester, doch kann ich es in dieser Entfernung nicht mit Gewißheit behaupten. Sie sind in der Eichenallee heruntergewandelt, während Proctor in ihrer Abwesenheit das Haus hütet."

Die Beiden traten hinter ein Gebüsch, als die jungen Damen durch die Allee kamen und gerade auf die Stelle zuschritten, wo Singleton gesessen hatte. Es war ein Lieblingsplatz Aller, und namentlich hatte die schöne Erbin des Obersten Walton die Gewohnheit, des Nachmittags nach jener Stelle zu lustwandeln. Die beiden Abenteurer konnten, als sie näher kam, die stolze

Haltung, die anmuthige Hoheit und ebenmäßige Gestalt unserer Heldin bewundern, deren Bewegungen jenen Grad des Selbstbewußtseins verriethen, dessen Berechtigung fast Alle, die ihr nahten, anerkannten. Sie trug ein weißes, einfaches Kleid, welches mehr an die jetzige, als an die damalige Tracht erinnerte, welche die Damen wie ein Schiff in eine Masse von Schnüren und Takelwerk zwängte, während sich der Kopfputz pyramidenförmig erhob und stufenweise eine Höhe erreichte, die an den Thurm von Babel erinnerte und dem eine Fülle von Pomade und Kleister die nöthige Festigkeit gab. Die strengsten Anforderungen des guten Geschmackes würden an ihrer Kleidung keinen Tadel entdeckt haben. Das Gewand hob die Vorzüge ihrer Gestalt, ohne dieselbe einzuzwängen, während ihr weiches, braunes Haar, nur durch ein Sammetband über der Stirn befestigt, frei im Winde flatterte. Diese Einfachheit verrieth indessen von Seiten der Dame keine tadelnswerthe Nachlässigkeit für ihre äußere Erscheinung. Im Gegentheile sprach sich das richtigste Schönheitsgefühl, der beste Geschmack und der richtige Tact für das Kleidsame in der anspruchlosen und doch so reizenden Einfachheit ihres Anzuges aus. Sie war sich bewußt, daß ihre hohe geistreiche Stirn keines künstlichen Haargebäudes bedürfe, um zur Geltung zu kommen. Sie trug daher das ihrige einfach über der Stirn gescheitelt und ließ es frei im Winde flattern; und während die üppigen Locken auf ihre Schultern wallten und in fein gekräu-

selten Spitzen endigten, hatte sie mit feinem weiblichen Geschmack dem scheinbar so natürlichen Schmucke während der Toilette wohl eine halbe Stunde lang die größte Sorgfalt gewidmet. Ihr dunkles Auge blickte feurig und seelenvoll, obwohl wir in der Tiefe desselben vergebens nach jener launenhaften Willkür forschen, welche ihr Singleton so ausdrücklich zur Last gelegt hatte. Das feingeschnittene Gesicht war zart und weiß, doch zeigte die leichte Blässe desselben jenen Stempel der Gesundheit, der dem Auge so wohl gefällt, wenn statt der strotzenden Röthe die Wangen doch noch jenen zarten Hauch bewahren, der an den Kelch der Rose erinnert und das krankhafte Ansehn fern hält, was ihnen sonst so häufig eigen ist.

Nicht so verhielt es sich mit ihrer Begleiterin. Das blasse, abgezehrte junge Mädchen, welches matt am Arme der älteren Gefährtin hing, war das unverkennbare Opfer der Schwindsucht, jenes versteckten Todeskeimes, der mit uns einschläft, mit uns lächelt, sich unserer Kräfte heimtückisch bemächtigt und am anmuthigsten erscheint, wenn er am tiefsten Wurzel geschlagen hat. Sie war klein und schlank von Wuchs, doch trat jene Eigenschaft in Folge des heimlichen Giftes, das sie verzehrte, noch deutlicher hervor, und ihre abgezehrte Gestalt, die unverkennbare Mattigkeit ihrer Bewegungen, der beklommenen Athemzüge nicht zu gedenken, waren ebenso viele Kennzeichen, daß die Flamme ihres

Lebens im Verlöschen und ihre Frist nur noch kurz sei. Indessen sind Wenige dem letzten Kampfe mit größerer Fassung entgegen gegangen, wie das junge Mädchen vor uns. Das Herz Emily Singleton's war ebenso rein, als ihr Blick sanft. Ihr Herz war aufrichtig und ihre Gedanken schon lange ausschließlich auf das Jenseits gerichtet. Sie hatte sich nie über ihren Zustand verblendet, oder vermieden, darüber nachzudenken. Da ihr nur ein kurzes Leben beschieden war, verlor sie ihre Zeit nicht mit nutzlosen Klagen über ein so herbes Geschick; da sie ihr Ende aber für unvermeidlich nahe hielt, bereitete sie sich mit der größten Ruhe vor, es mit Fassung zu ertragen. Glücklicher Weise waren keine heftigen Leidenschaften in ihr erweckt worden, welche sie an die Erde gefesselt hätten. Die Liebe, jenes heiße, glühende und zehrende Fieber des Herzens, hatte sich nie ihres von Natur sanften Gemüthes bemächtigt, oder war durch das Bewußtsein eines Schicksales, das ihr keine solche Hoffnung gestattete, erstickt worden. Ihre Stimmung wurde in Folge des Zwanges, den jenes Bewußtsein ihren Gefühlen auferlegte, immer verklärter und geistiger. In dem Grade, wie ihr Körper schwand, schwang sich ihr Geist empor; und ihre Gedanken weilten ohne Klagen und mit nur geringem Bedauern bei jenen himmlischen Betrachtungen, die den Stachel des Todes abstumpfen und dem Schmerze der Trennung den größten Theil seiner Bitterkeit nehmen. Während Singleton von seinem Verstecke aus die Erscheinung

seiner Schwester betrachtete, rollten große Thränen aus seinen Augen.

„So rein und doch so früh geknickt! Ach, meine süße Schwester! Wenn Deine Stunde gekommen ist, werde ich in Wahrheit vereinsamt sein. Arme Emily!"

Bei diesen Worten war er im Begriffe, den beiden Nahenden entgegen zu treten und sie anzureden, als ihn Humphries am Arme festhielt und ihm zuflüsterte:

„Verhaltet Euch ruhig — regt Euch nicht! Proctor naht sich in Begleitung des Obersten Walton und eines Dritten. Unsere einzige Rettung ist, wenn wir verborgen bleiben."

Die Damen wandten sich, um den Herren entgegen zu gehen. Die beiden britischen Offiziere schienen ihnen bereits bekannt zu sein, denn sie traten, ohne sich besonders vorstellen zu lassen, sofort näher. Proctor trat mit der Ungezwungenheit eines gewandten Weltmannes zu der schönen Erbin des Hauses und bot ihr den Arm, während sein Begleiter, Capitain Dickson von der Garde, Emily das gleiche Anerbieten machte. Letztere legte gelassen ihren Arm in den Dickson's, während sie zugleich den Arm ihrer Cousine frei ließ. Käthchen schien aber nicht geneigt zu sein, ihrem Beispiele zu folgen. Sie lehnte Proctor's Anerbieten höflich ab, legte mit gemessener Haltung den Arm in den ihres Vaters und die Gesellschaft setzte hierauf ihren Spaziergang fort. Nichts von dem Allen entging der

Aufmerksamkeit des Majors Singleton, dessen Versteck hart am Wege lag; und wir glauben versichern zu dürfen, daß das Benehmen seiner Cousine ihm nicht geringe Freude verursachte.

„Ich nehme von meinem Feinde keine Hülfe an, Major Proctor,“ sagte die schöne Erbin, in halb entschuldigendem, halb scherzhaftem Tone, „wenigstens auf keinen Fall, wenn ich dieselbe entbehren kann. Entschuldiget mich daher, ich kann mich aber des Gedankens nicht erwehren, daß das unnatürlich tiefe Roth Eurer Uniform mit dem Blute meiner Landsleute gefärbt worden ist.“

„Ist Miß Walton wirklich so widersetzlich gesinnt? Es ist ein Glück für uns, daß Eure Krieger nicht von demselben Geiste beseelt sind. Welchen Erfolg hätten wir hoffen dürfen, wenn es der Fall gewesen wäre?“

„Ihr haltet Euch Eures Sieges also für vollkommen versichert, Major Proctor, und glaubt wirklich, daß unser Volk stets unter dem Drucke der Tyrannei schlummern werde, und Eure Schläge mit Danksagungen, Eure Züchtigungen mit ehrerbietiger Duldung hinnehmen werde? Glaubt es immerhin, vielleicht ist es das Beste. Ihr habt aber bis jetzt nur den Anfang gesehen, triumphirt daher lieber, wenn Ihr auch das Ende erlebt haben werdet.“

„Hegen die Damen von Carolina alle solche Gesinnung, Miß Walton? Will keine den Arm des tapferen Ritters annehmen, der sich ihrem Dienste zu widmen

begehrt, oder habe ich Recht, wenn ich annehme, daß Eure rebellische Haltung eine Ausnahme unter Euren Landsmänninnen ist?"

„Diese Frage vermag ich nicht zu beantworten. Dank der Nähe unserer Feinde sehen wir unsere Landsleute nur selten, und ich habe mich daran gewöhnt nicht mehr nach den Wünschen und Bedürfnissen derselben zu fragen. Es genügt mir, daß mir der Arm eines wackeren Ritters zu Gebote steht, wenn ich dessen bedürfen sollte, ohne daß ich nöthig habe, mich deshalb an einen Feind zu wenden."

„Wirklich!" entgegnete Jener nicht ohne Neugierde — „dann seid Ihr in der That sehr glücklich. Gegenwärtig bezieht sich Eure Bemerkung aber auf Euren Vater?"

„Meinen Vater? Ach nein! Obwohl ich häufig lieber um seinen Beistand, als um den eines Feindes bitte."

„Warum nennt Ihr mich einen Feind, Miß Walton? Haben wir Euch nicht den Frieden gebracht? Der Kampf in Carolina hat jetzt geendet."

„Frieden — wahrhaftig! Den Frieden des Schreckens, der den Kampf nur aus Furcht vor der Strafe unterdrückt! Nennt Ihr das Frieden! Der Frieden ist trügerisch und wird nicht dauern. Ihr werdet es erleben!"

„Wenn dem auch so wäre, würden wir dennoch nicht Eure Feinde sein, denn wir dienen Eurem Fürsten

wie unserem eigenen und verschaffen den Gesetzen nur Geltung, denen wir sämmtlich zu gehorchen haben."

„Nicht meinem Fürsten, wenn ich bitten darf. Ich frage nicht im Geringsten nach ihm und habe die Anmaßung Eurer Könige und Prinzen, ihre göttlichen Rechte und stehenden unwandelbaren Systeme, nach welchen sie die Menschheit, welche selbst ein Bild des Wandels und der Bewegung ist, und der Regierung stündlich vorauseilt, beherrschen, nie begriffen."

„Das ist allerdings eine gesetzwidrige Gesinnung; wir wollen uns aber nicht streiten, Miß Walton. Es ist ein Glück für uns, daß Eure Krieger, wie gesagt, nicht von demselben Geiste beseelt sind; sonst würden sie, besonders wenn sie aus einem solchen Munde Ermuthigung erhielten, unbesiegbar geworden sein. Hoffentlich wird es mir nicht als zu große Einfalt ausgelegt, wenn ich meine Verwunderung darüber ausspreche, daß solche Worte aus einem Munde, wie der Eurige, nicht im Stande waren, mehr Männer unter die Waffen zu rufen. Nicht leicht ist es uns begegnet, dort auf Feinde zu treffen, wo es unser größter Wunsch ist, nur Freunde zu finden."

„Daraus geht hervor, Major Proctor, daß die getreuen Unterthanen des Königs sich für um so sicherer halten dürfen."

„Ihr seid unverbesserlich, Miß Walton."

„Nein, mein Herr; nur zu nachsichtig — meinen

Landsleuten zu ähnlich, indem ich einen Kampf scheue, dessen Nothwendigkeit ich doch erkenne."

„Wenn das der Fall ist, warum finden wir so wenig Widerstand?"

„Vielleicht kommt eine Zeit, mein Herr, wo Ihr nicht mehr also fragt."

„So hofft Ihr immer noch, daß die Sache der Rebellen siegen werde?"

„Die Sache meines Vaterlandes, Major Proctor, wenn ich bitten darf. Allerdings hege ich noch Hoffnung und ich glaube, daß die Truppen des Königs nicht lange mehr über den Fortgang eines Kampfes seufzen werden, der ihnen so wenig Erfolg und Ehre verspricht."

Der englische Oberst verbeugte sich bei diesen vieldeutigen Worten und die Dame fuhr nach einer kurzen Pause fort:

„Und doch, Major Proctor, muß ich, um mich nicht zu absprechend über Dinge zu äußern, von welchen mein Geschlecht im Ganzen wenig versteht, gestehen, daß es mich, sowie ich die Gesinnung, vieler meiner Landsleute kenne, sehr wundert, daß Euer Sieg im Ganzen ein so leichter gewesen ist."

„Das ist nicht zu verwundern, Miß Walton," entgegnete der englische Major in halb selbstgefälligem, halb scherzendem Tone — „bedenkt nur, daß wir englische Soldaten anführten."

„Daraus soll ich wohl, nach der Versicherung eines Betheiligten, auf die Unbesiegbarkeit derselben

schließen? Es ist wohl der Wahlspruch Eures Regimentes — wenn es auch nicht immer darnach handelt: ‚Wir ergeben uns nicht, wir sterben.‘ — Sicherlich ist eine solche Behauptung aus solcher Quelle unanfechtbar, und wohl möglich, daß es sich so verhält. Wenige Menschen haben einen höheren Begriff von englischer Tapferkeit, als wir Caroliner. Du, Vater, hast übertriebene Begriffe davon, und mein Vetter Robert ebenfalls. Ich habe Euch Beide auf eine Weise davon sprechen hören, welche die selbstgefällige Denkungsweise, die Major Proctor eben als den Grund Eures Sieges angeführt hat, vollkommen anerkannt und bestätigt.“

Proctor erwiederte mit einem leichten Erröthen und mit einem ernsteren Tone, als gewöhnlich:

„Was ich Euch sagte, Miß Walton, ist nicht unbegründet; der englische Soldat kämpft allerdings in dem festen Vertrauen auf seine Unbesiegbarkeit, und dieser Glaube verhilft ihm zum Siege. Das Erste, was ein tüchtiger Offizier seinen Leuten beizubringen hat, ist eben jener Glaube, nicht nur an ihre Tapferkeit, sondern auch an ihren guten Stern.“

„Und dennoch, Major Proctor, glaube ich schwerlich, daß tüchtige Männer, wie mein Vetter Robert — oder vielmehr der Major, denn das ist er, wie Emily sagt — weniger muthig gegen Euch kämpfen werden, weil Ihr einen solchen Glauben habt. Ich glaube Robert zu gut zu kennen, um anzunehmen, daß er der Furcht zugänglich sein könnte, obwohl er von der eng-

lischen Tapferkeit eine so hohe Meinung hat, wie irgend möglich."

„Wer ist jener Robert, Miß Walton, von dem Ihr eine so hohe Meinung zu hegen scheint?"

In dem Wesen und Tone des Majors lag bei diesen Worten etwas Gereiztes, und auch Catharine Walton nahm plötzlich ihre stolzeste Haltung und strengste Miene an, als sie erwiederte:

„Ein Verwandter, mein Herr, ein naher Verwandter; Robert Singleton — oder vielmehr Major Robert Singleton, ein Offizier im Dienste des Gouverneurs Rutledge."

„So, ein Major, und noch dazu in der Armee der Rebellen!" entgegnete Jener. „Nun, Miß Walton, vielleicht habe ich die Ehre, wenigstens hoffe ich gewiß auf das Vergnügen, Eurem Vetter einst zu begegnen."

Obwohl der Engländer in ehrerbietigem Tone sprach, so glaubte doch Catharine einen Anflug von Hohn in demselben wahrzunehmen, und erwiederte daher rasch:

„Es ist überflüssig, von irgend einer Seite Vergnügen von einer solchen Sache zu erwarten, Major Proctor; wenn Ihr aber Robert begegnen solltet und ihn kenntet, wie ich ihn kenne, würdet Ihr wahrscheinlich, wenn er Euch Zeit dazu läßt, des Zusammentreffens mit ihm gedenken."

Proctor biß sich auf die Lippen. Die versteckte Absicht ihrer Rede war nicht zu verkennen, doch erwiederte er nichts, und der Oberst Walton, der versucht

hatte das Gespräch zu unterbrechen, sobald er sah, welche Wendung es nahm, ergriff eifrig die Gelegenheit, sich mit seinem Gaste über andere unverfänglichere Gegenstände zu unterhalten. Während der Zeit, wo seine Tochter mit Proctor den ziemlich heftigen Wortwechsel hatte, war er in Gedanken verloren gewesen; aber selbst in den heftigsten Entgegnungen des Mädchens sprach sich nur die Gesinnung jener carolinischen Damen aus, die stolz darauf waren, mit ihren Landsleuten die schmachvolle Benennung Rebell zu theilen, welche ihnen die Sieger schonungslos beilegten.

Mittlerweile fühlte sich Major Singleton in seinem Versteck, von welchem aus er Bruchstücke des Gespräches hören konnte, nicht wenig glücklich und murmelte halblaut:

„Gott segne das Mädchen! Sie ist wahrlich eine Perle unter Tausenden.“

Die Dunkelheit wurde aber immer dichter und der reichlich fallende Thau mahnte Käthchen an ihre Pflichten gegen die Kranke. Sie entzog ihrem Vater ihren Arm und ging zu Emily, um sie aufzufordern, nach dem Hause zurückzukehren. Die Kranke murmelte eine matte Antwort voll sanfter Willfährigkeit, indem sie sagte:

„Ja, Käthchen, Du hast Recht. Ich wünsche es selbst, denn ich fühle mich etwas ermüdet. Ich bitte Dich, liebe Cousine, das Tuch höher und enger um meine Schultern zu ziehen, so — jetzt ist's gut.“

Sie fuhr fort, sich auf den Arm Dickson's zu stützen, während sie ihrer Cousine den andern reichte.

Auf diese Weise schritten die Drei, während ihnen Oberst Walton mit Major Proctor in geringer Entfernung folgte, dem Hause zu.

Singleton war erfreut, sich aus seiner Gefangenschaft befreit zu sehen, und trat nebst Humphries hinter dem Gebüsch hervor, und letzterer stahl sich längs der inneren Einfriedigung im tiefen Schatten der Bäume behutsam weiter, bis er eine Stellung erreicht hatte, welche ihm gestattete, die Entfernung der beiden Offiziere zu beobachten. Obwohl seine Abwesenheit nicht lange dauerte, denn der Besuch wartete nur bis die Damen das Haus betreten hatten, um sich zu verabschieden, dünkte sie dem Major doch eine Ewigkeit. Singleton brannte vor Ungeduld, sich seiner schönen Cousine vorzustellen, deren Gespräch mit Proctor ihm die volle Befriedigung gewährt hatte, die der Liebende stets empfindet, wenn er aus dem Munde der Geliebten nicht nur Gesinnungen vernimmt, die er selbst theilt, sondern auch Achtung gegen ihn selbst, wenn auch nur in der vorübergehenden, flüchtigen Weise, wie es seine Cousine in Bezug auf ihn gethan hatte. Sie hatte in einem Tone und in einem Sinne gesprochen, wie er dem gebildeteren, hochherzigeren und zartfühlenderen Theile der Frauenwelt von Carolina zu jener Zeit überhaupt eigen war; denn sie glühten von Patriotismus, wie die kühnsten Männer, deren Muth und Unternehmungsgeist sie anfeuerten und anspornten, während sie selbst gefahrvolle und mühselige Thaten übernahmen, welche noch jetzt

das ehrenhafteste Zeugniß für ihre Unerschrockenheit, Einsicht und Vaterlandsliebe ablegen. Der treue Lieutenant kehrte bald zu seinem Vorgesetzten zurück und überbrachte ihm die willkommene Nachricht von der Entfernung Proctor's und seines Gefährten. Ohne eine fernere Botschaft abzuwarten, eilte Singleton sofort nach der Wohnung seines Onkels, ließ Humphries im Vorhause zurück und ging weiter, bis ihm auf dem Gange, der nach den oberen Zimmern führte, Käthchen selbst entgegentrat.

„Was sehe ich, Robert, Vetter Robert, seid Ihr es?"

Das Herz des jungen Mannes war durch das Gespräch, welches er belauscht hatte, so leidenschaftlich für sie eingenommen worden, daß in seinem Wesen und Benehmen mehr Wärme und Herzlichkeit lag, als ihm sonst eigen war.

„Liebes, theures Käthchen, wie erfreut bin ich, Euch zu sehen!"

„Mein Gott, Vetter, wie herzlich seid Ihr plötzlich geworden! Ihr hört ja nicht auf, mir die Hand zu drücken — so, laßt es jetzt gut sein. Wenn Ihr meine Hand ordentlich anfaßt und mich nicht mehr quetscht, als wolltet Ihr mir die Finger brechen, will ich Euch auch zu Emily führen."

„Wie geht es ihr, Käthchen?"

Er sprach die Worte in gedämpftem Tone, und die Augen seiner Cousine füllten sich mit Thränen, als sie antwortete:

„Sie neigt sich täglich mehr dem Himmel zu — aber kommt jetzt.“

Während sie mit einander nach einem entlegenen Zimmer gingen, erzählte er ihr, wie er sich verborgen gehalten und welchen Gebrauch er von seiner Lage gemacht habe, während sie mit Proctor geplaudert hatte.

„Und habt Ihr gehört, was wir sprachen?“

„Nicht Alles, Käthchen; nur genug, um mir zu beweisen, daß Ihr Eurem Vaterlande treu geblieben, obwohl sich so Viele von demselben abgewendet haben.“

Während er den Inhalt des Gespräches, welches er belauscht hatte, wiederholte, bedeckten sich die Wangen seiner Begleiterin mit einer tiefen Röthe, die ihm, wenn er sie bei der herrschenden Dunkelheit hätte erkennen können, beredter als Worte bewiesen hätte, daß die angebliche Launenhaftigkeit seiner Cousine nicht so tief in ihrem Wesen wurzelte, als er geglaubt.

Bald befanden sie sich in dem Zimmer, wo Emily Singleton bleich und abgezehrt auf einem Sopha ausgestreckt lag. Ihr Bruder eilte zu ihr und umschlang sie mit seinen Armen.

„Emily — meine liebe, theure Schwester!“ rief er aus, indem er einen herzlichen Kuß auf ihre Wange drückte.

„Bist Du endlich gekommen, lieber Robert? Wie freue ich mich, daß Du gekommen bist; laß mich aber jetzt los, lieber Robert, laß mich los.“

Sie athmete freier, als er sie aus seinen Armen

ließ und er betrachtete sie mit einem Gemisch von Schmerz und Freude, denn sie sah so verklärt und strahlend, geistig und überirdisch aus.

„Setze Dich neben mich," sagte sie. Er rückte einen niedrigen Schemel näher, auf welchem er Platz nahm, während Catharine das Zimmer verließ. Emily legte ihre Hand in die ihres Bruders und blickte ihn eine Weile stumm an. Auch seine Stimme klang gedämpft, als er sprach, und als seine Cousine wiederkam, hatten sich die Geschwister vollständig verstanden, aber nur wenige Worte gesprochen.

„Rücke näher, Bruder — näher," sagte sie in zärtlichem Tone, indem sie ihn näher heranwinkte. Er gehorchte und das sterbende Mädchen richtete mit matter Stimme zahlreiche Fragen an ihren Bruder. Sie fragte nach allen häuslichen Angelegenheiten ihrer Heimath am Santee, sprach von dem Hause, wo ihre fröhliche Kindheit verflossen, als die tödtliche Krankheit ihre Hoffnung auf eine frohe Zukunft noch nicht getrübt hatte. Er beantwortete diese Fragen in gepreßtem Tone, denn seit ihrer Entfernung vom Vaterhause hatte sich manches ereignet, was ihr zu schmerzlich gewesen sein würde, zu erfahren. Da seine Antworten ihr ungenügend erschienen, drang sie heftiger, fast vorwurfsvoll in ihn.

„Du hast mir noch nichts von meiner alten Mauma gesagt, Robert, (wahrscheinlich von dem Worte Mama abgeleitet, eine zärtliche Benennung, welche die Kinder im Süden ihrer schwarzen Pflegerin geben),

geht es ihr gut? Vermißt sie mich nicht? Hat sie nicht gewünscht herzukommen? Und Frill, der Jagdhund — das arme Thier — wer füttert es denn jetzt? Ich wünsche, Du hättest meine Mauma mitgebracht, Robert, ich möchte sie gern zu meiner Pflege haben, denn sie kennt meine Wünsche und Bedürfnisse besser, als sonst jemand. Ich würde ihrer nicht lange mehr bedürfen."

Obwohl die letzten Worte eine Andeutung ihres nahen Endes enthielten, hörte ihr Bruder den Seufzer nicht, der dieselben begleitete.

„Du hast aber die beste Pflege hier, liebe Emily, Cousine Käthchen —"

„Ist mir eine Schwester und so liebevoll, wie ich nur immer wünschen kann; auch genieße ich so gute Pflege, wie nur möglich, doch haben Kranke solche Launen. Ich sehne mich nach meiner Mauma, wie nach einem alten bekannten Wesen, das uns so vertraut geworden ist, daß es zu unserem Leben zu gehören scheint, und obwohl Alles hier in The Oaks so schön und prächtig ist, sehne ich mich doch danach, die alten bekannten Wege in The Hills zu wandeln."

Die Stirn Singleton's verfinsterte sich, als sie mit diesen wenigen Worten der schönen Besitzung seiner Vorfahren gedachte; er sagte aber nichts, oder umging in seiner Antwort vielmehr den Gegenstand, worauf sie fortfuhr zu fragen:

„Und der Garten, Robert — mein Garten, Du

kennst ihn ja. Bitte, wenn Du zurückkehrst, sieh doch darauf, daß Luke die Laube ausputzt und die Hecke beschneidet; an dem Morgen, wo ich abreisete, sah sie schon sehr voll aus. Ich hatte zu große Eile, um mit ihm zu sprechen, sieh aber darauf, wenn Du zurückkommst, sonst läßt er die Dinge nur gar zu gern hinhängen."

Selbst in diesen einfachen Weisungen lag Vieles, was ihren Bruder schmerzlich berührte, sie aber glücklicher Weise nicht wußte. Wie hätte er dem sterbenden Mädchen gestehen sollen, daß sich ihre Mauma, nachdem sie von den Tory's hart gezüchtigt worden, in die Sümpfe geflüchtet hatte — daß Frill, ihr Lieblingshund, von der Hand derselben Elenden niedergeschossen worden — daß ihr Vaterhaus und ihr Lieblingsgarten von denselben schonungslosen Händen eingeäschert und verwüstet worden — daß Luke, der Gärtner, und sämmtliche Sklaven, welche man nicht gestohlen hatte, nach den verborgensten Schlupfwinkeln des Santee geflüchtet waren — wie hätte er das Alles sagen sollen? Die Verwüstung, die ihn selbst fast bis zum Wahnsinne getrieben hatte, würde ihr augenblicklich den Tod gebracht haben; und obwohl er mit Mühe seine Thränen zurückhielt, gewann er es doch über sich, ruhig genug zu antworten, um die Kranke zu täuschen.

In dem Augenblicke trat Catharine wieder in das Zimmer und ihre Nähe war ihm ein wahrer Trost. Er erhob sich von seinem Sessel und schickte sich an, seinem

Onkel aufzuwarten, der von seiner Ankunft noch nichts wußte und daher auf seinem Zimmer geblieben war. Er neigte sich zu seiner Schwester und drückte einen letzten Kuß auf ihre Stirn. Sie reichte ihm ihre Hand und schaute ihm eine Weile schweigend in's Gesicht; und jener reine, verklärte, zärtliche Blick, der dem Himmel so verwandt und der Erde bereits entrückt war, wurde ihm schwer zu ertragen; die Rührung bemächtigte sich seiner, die Thränen ließen sich nicht mehr zurückdrängen und er eilte hinaus, um ihr dieselben zu verbergen.

„Ach warum — warum," rief er mit ausbrechendem Schmerze aus, indem er die Treppen hinuntereilte — „barmherziger Gott, warum mußte uns das Schicksal treffen! Warum müssen die Besten, Schönsten so früh vergehen — warum müssen sie überhaupt sterben? Wie traurig ist das Loos dieses liebefähigen und liebenswürdigen Wesens, das nur zum Schmerze geboren wurde und stirbt, ohne das Gefühl empfunden oder eingeflößt zu haben, dessen ihr reines, unschuldiges Herz so würdig war. Selbst der Tod naht sich ihr sanft und lieblich, während in ihren Augen himmlische Verklärung und in ihren Worten göttlicher Wohllaut liegt. Meine arme, arme Emily."

Drittes Kapitel.

Der Oberst Walton zog sich, nachdem sich seine Gäste verabschiedet hatten, in sein Zimmer zurück. So verstimmt er schon vorher gewesen, so niedergeschlagen fühlte er sich jetzt. Widerstreitende Empfindungen bekämpften sich in seinem Herzen, Zweifel, Befürchtungen, Hoffnungen und schlimme Ahnungen — ein Gefühl der Erniedrigung und vor allem ein quälendes Bewußtsein der Beschämung rangen in ihm um die Oberhand. Das Schwierige seiner Lage wurde ihm, je länger er darüber nachdachte, immer klarer; dieselbe verlangte eben so unbefangene Ueberlegung, als einen raschen und zweckmäßigen Entschluß. Die Frist, welche ihm die herrschende Gewalt gestattete, um seinen Entschluß zu fassen, war kurz, und der Gegenstand, über welchen er zu entscheiden hatte, zog nicht nur persönliche Gefahr für sein Leben und seine Freiheit, sondern wahrscheinlich auch den Verlust eines ansehnlichen Besitzthumes und die Verarmung der einzigen geliebten Tochter

nach sich. Der Hauptgrund, weshalb er sich von Anfang an unterworfen hatte, beruhte auf dem Wunsche, die Zukunft seiner Tochter vor unvermeidlichem Verderben zu retten. Jetzt wurde ihm sein Mißgriff auf das Nachdrücklichste anschaulich gemacht, und er erkannte, daß er sich, indem er sich den herrschenden Verhältnissen so willig fügte, nicht allein vollständig in die Gewalt der Feinde gestellt, sondern auch entschieden unrecht gehandelt hatte und jenen zarten Sinn nicht nur für die persönliche, sondern die nationelle Ehre verscherzt habe, ohne welchen der Bürger dieses Namens nicht würdig und nicht berechtigt ist, auf den Schutz seines Landes zu rechnen. Er hatte ein Opfer gebracht, ohne den Schutz seiner Person und seines Eigenthumes gefunden zu haben, welcher der Preis seiner Unterwerfung sein sollte. In diesem Augenblicke der Selbstprüfung machte er sich wegen seines unmännlichen Benehmens die bittersten Vorwürfe. In seiner gegenwärtigen Lage war er sich tief bewußt, daß Derjenige, welcher sich der Tyrannei fügt, dieselbe gegen sich bewaffnet; und indem er sich derselben nicht widersetzt, jene Kraft lähmt, welche bei verständigerer Leitung und größerem Muthe dem Bedrücker bis zum letzten Lebenshauche entgegentritt.

Je mehr er über seine Lage nachdachte, um so klarer wurde ihm, was er zu thun habe. Es blieb ihm keine Wahl, als das, was er Proctor bereits angedeutet hatte, nämlich wieder zu seinem Schwerte zu greifen; und wenn er dazu gezwungen wurde, dasselbe

zu keinem anderen Zwecke zu gebrauchen, als zur Förderung der heiligen Sache seines Landes. Und doch, wie hoffnungslos, unbesonnen und thöricht erschien in jenem Augenblicke eine solche Handlungsweise! Sämmtliche Bewohner der Colonie hatten sich unterworfen, wenigstens hatte es den Anschein, weil das Vordringen der britischen Armee keinerlei Widerstand fand. Dieselben verwüsteten das Land nach allen Richtungen. Sie errichteten Posten, um die Unzufriedenen einzuschüchtern und sich ihrer Eroberung zu versichern; und obwohl sie allenthalben mit rücksichtsloser, eiserner Faust herrschten, schien sich das Volk lieber einem so elenden und mühevollem Schicksale zu fügen, als einen Kampf zu wagen, der nicht die geringste Aussicht auf Erfolg bot. Das war zu der Zeit, welche wir schildern, nämlich kurz nachdem Sir Henry Clinton seine letzte Proclamation erlassen, ehe er den Oberbefehl über die Südarmee an Lord Cornwallis abtrat, die Lage der Dinge in Carolina, vermöge welcher der scheidende Commandant seinem Nachfolger durch die Anwerbung der eingebornen Wehrkräfte eine neue Gewalt zu verleihen hoffte.

Der Oberst Walton war kein Feigling, trotzdem bedachte er reiflich alle Gefahren, welche mit diesem oder jenem Entschlusse verbunden waren. Die damalige Lage der Colonie lag zu klar am Tage, um sich nicht seiner Ueberlegung aufzudringen; und so entwürdigend und schmachvoll die Bedingungen der Proclamation

auch waren, wollte ihm kein Mittel einfallen, sich denselben zu entziehen. Und wenn er zu den Waffen griff, würde er nicht vereinzelt dastehen? Wo sollte er Unterstützung finden? Wohin sich wenden, an welcher Stelle angreifen, auf welche Weise dem Feinde trotzen? Nur in den entlegeneren Theilen der Colonie wurde der Kampf noch fortgesetzt, doch war der Ausgang desselben sehr zweifelhaft und versprach den Vorkämpfern der Freiheit dasselbe Schicksal, welchem er in seiner Heimath entgegenging. Kurze Zeit darauf zeigte sich die Zukunft heiterer, als Sumter wie ein Feuerstrahl aus Nord-Carolina herab kam; als Marion mit der klugen Zuversicht, welche Gewandtheit und Besonnenheit, verbunden mit Entschlossenheit und unerschrockenem Muthe verleiht, seinen Versteck in den Sümpfen des Peedee und Black River verließ, und als, gleich unserem Helden, Major Singleton, hundert andere wackere, junge Parteiführer sich plötzlich erhoben und das Land mit ihren Anhängern nach allen Richtungen durchstreiften, in der Absicht, die Willkür und das tausendfache Unrecht zu vergelten, welches ihre Freunde und Verwandte unter dem Drucke der feindlichen Herrschaft erlitten hatten.

Nachdem sich Major Singleton überzeugt hatte, daß Humphries, sein Begleiter, in der Gesellschaft der Miß Barbara Walton, der unverheiratheten Schwester des Obersten, wohl aufgehoben sei, begab er sich ungesäumt nach dem Zimmer, in welchem sein Onkel noch immer unschlüssig und unter quälenden Zweifeln

auf und ab schritt. Er traf ihn noch immer bei seiner unstäten Wanderung, die er immer hastiger fortsetzte, jemehr sich seine innere Unruhe steigerte. Von Zeit zu Zeit machte er seiner Verlegenheit in einem Selbstgespräche Luft, das häufig in bittere Klagen ausartete. Er war in seine Gedanken zu vertieft, um den Eintritt seines Neffen sofort zu bemerken, sondern fuhr fort, laut auszusprechen, was ihn beschäftigte, und der Major Singleton wurde auf diese Weise mit der Gesinnung seines Onkels genau bekannt. Letzterer blieb gelassen eine Weile an der Thür stehen, beobachtete seinen Onkel unbemerkt und lauschte den heftigen Worten, mit welchen er von Zeit zu Zeit seinem inneren Unmuthe Luft machte. Er horchte mit wahrem Vergnügen, denn so wie er die Gesinnung seines Onkels kannte, hatte er den Eindruck, welchen die Proclamation Sir Clinton's auf denselben machen würde, richtig erkannt und trat jetzt zur gelegenen Zeit hervor, um seinen Beistand anzubieten. Der Oberst wandte sich, als er näher kam, um, und das Vergnügen, das er beim Anblicke des Sohnes seiner Schwester, der bereits lange auch sein erklärter Liebling war, empfand, verdrängte eine Zeit lang die quälenden Gedanken, die ihn bis jetzt verfolgt hatten.

„Sieh da, Robert! Lieber Junge! Wann und wie bist Du gekommen?“

„Zu Pferde, Onkel. Ich bin gestern in Dorchester angelangt.“

„Wirklich? Schon gestern und kommst erst heute nach The Oaks? Du wirst doch auf jeden Fall hier wohnen, Robert?"

„Ich danke Dir, Onkel, wage es aber nicht, Dein Anerbieten anzunehmen. Ich würde mich hier nicht so recht sicher fühlen."

„In meinem Hause nicht sicher! Was willst Du damit sagen, lieber Neffe? Welche Gefahr droht Dir, was hast Du zu fürchten?"

„Ich habe nichts zu fürchten, wenn ich die Gefahr vermeide. Du vergissest, daß ich nicht das Glück des britischen Schutzes genieße, den Talisman der Versprechungen Clinton's nicht besitze — und sobald man in mir den Major Singleton vermuthet, bin ich als Rebell dem Strange verfallen."

„Ganz recht, ganz recht — wie stehen aber die Dinge in Santee? Welche Aussichten hat man für die Ernte?"

„Solche, wie sie uns der verheerende Sturm gelassen hat, guter Onkel. Die Tory's haben Feuer in die Furchen meiner Felder gesäet, welches statt des Kornes und der Feldfrüchte reifen wird."

„Großer Gott, Robert! Was willst Du damit sagen?"

„Man hielt mich für verdächtig, und da man hörte, daß ich nicht daheim wäre, bemächtigte man sich erst meines Silbers, brannte das Haus, die Scheune und etliche Gebäude nieder, jagte die Neger in den

Sumpf, und nachdem man die Saatfelder zu Schanden geritten, brannte man den Rest der Ernte nieder. Kurz, es ist auf gewohnte Weise gewirthschaftet worden."

Der Oberst schritt mit den Händen vor den Augen eine Zeit lang im Zimmer auf und ab, doch verrieth seine Miene die lebhafte Theilnahme, mit welcher er der Erzählung seines Neffen lauschte, und die um so aufrichtiger war, als ihm bereits das wahrscheinliche Schicksal seiner eigenen, schönen Besitzung vorschwebte. Der Neffe beobachtete seinen Onkel, ehe er in seiner Rede fortfuhr, mit großer Fassung.

„Ja, es war ein Glück, daß die arme Emily noch zu rechter Zeit fortkam. Wäre sie eine Woche länger geblieben, so weiß nur Gott, was sie unter den Händen jener Nichtswürdigen gelitten haben würde."

„Was soll aber daraus werden, Robert? Was ist zu thun? Ist vom Congreß nichts zu hoffen? Und wird Washington nichts für uns thun?"

„Können wir nichts für Washington thun? Mich dünkt, Onkel, Herkules würde uns einen ebenso guten Rath geben können, als er dem Fuhrmann gab. Niemand kann seinem Nebenmenschen zur Freiheit verhelfen. Die Leute müssen sich selbst frei machen, wenigstens den guten Willen haben, es zu thun. Noch nie ist es bis jetzt, weder dem Gesetz, noch der Kraft gelungen, einem Volke die Freiheit zu geben, so lange dieselbe nicht das Ergebniß des eigenen Willens war. Ist Dir das nicht schon früher eingefallen, guter Onkel?"

„Ja, was willst Du, was sollten wir thun? Was können wir, unter dem Zwange, der uns bedrückt, unternehmen? Fehlt es uns doch sowohl an Waffen, als an Munition, der überlegenen Macht nicht zu gedenken, die uns bewacht."

„Was Ihr thun könnt? — Es steht Dir wohl an, also zu fragen. Hat wohl je ein Mensch, der diese Frage thut, etwas vollbracht? Komm aber jetzt, wir wollen erst zu Abend speisen, denn wir werden bereits gerufen. Versuchen wir erst den Kaffee der Tante Barbara, den ich noch in gutem Andenken habe, und überlegen wir dann, was sich in der Sache thun läßt. Im Kaffee liegt eine wunderbare Kraft, die unseren Muth neu beleben wird."

Sie folgten hierauf dem Neger, der seine Aufforderung bereits dreimal wiederholt hatte, ohne beachtet zu werden, und gingen hinunter in das Speisezimmer, wo sie die Tafel, der Sitte des Südens gemäß, mit jenen tausend Leckereien besetzt fanden, welche das Land hervorbringt, als da sind: Reiswaffeln und Johannisbeerkuchen, Maispudding und jene Erzeugnisse der Speisekammer in Gestalt von Süßigkeiten und eingemachten Früchten, wie sie sich in einer wohlgeordneten Haushaltung finden, deren es in der Gegend noch allenthalben giebt. Dort saß Miß Barbara Walton, die unverheirathete Schwester des Obersten, mit steifgestärkter Streifenhaube und Krause und führte den Vor-

sitz bei der Tafel, so wie unser alter Bekannter Humphries, der in seinem einfachen Rocke von Hausgespinnst mit zurückgestreiften Aermeln dasaß und die bitteren Klagen Miß Barbara's über die tägliche Abnahme der besten Kühe ihres Bruders, deren Verlust Niemand anders als den Tory's zuzuschreiben sei, geduldig mit anhörte. Neben ihm hatte die schöne Catharine Walton Platz genommen und ergötzte sich nicht wenig über die Anstrengungen, welche Humphries machte, bei aller Aufmerksamkeit für die alte Dame nicht zu versäumen, auch den Speisen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. In geringer Entfernung vom Tische lag die hinfällige Gestalt Emily Singleton's, blaß wie eine weiße Rose, auf dem Sopha und schien viel mehr ein Wesen aus einer höheren Welt, als ein Mensch zu sein. Der Major Singleton erhielt seinen Platz seiner Cousine gegenüber, und die kleine Unruhe, welche auf seine und seines Onkel Ankunft folgte, legte sich bald während des fernen Verlaufes der Mahlzeit. Für solche Wanderer, wie Singleton und sein Lieutenant, die fast den ganzen Tag auf den Beinen gewesen waren, bildete die Mahlzeit einen wichtigen Moment und es wird kaum der Versicherung bedürfen, daß sie derselben wacker zusprachen. Erst das allgemeine Schweigen, welches ringsum herrschte, erweckte allmählig die Aufmerksamkeit der Soldaten, und als sie ihre Beschäftigung unterbrachen, um aufzuschauen, gewahrten sie erst, daß sie die Einzigen waren, welche aßen. Dieser Umstand war

indessen wenigstens für Humphries kein Hinderniß, in seiner Arbeit fortzufahren.

„Die Waffeln sind vorzüglich zu empfehlen, Major, und ich wette, daß sie Euch schmecken werden.“

Cuffee, einer der schwarzen Diener, stellte hierauf mit der Aufmerksamkeit eines wohlerzogenen Aufwärters die erwähnte Speise vor den Sprecher, der sich mit neuem Vorrathe versah. Singleton leistete ihm Gesellschaft, und der Wirth des Hauses beschäftigte sich zum Schein mit einer Tasse Kaffee, um sich das Ansehen zu geben, als ob er ihrem Beispiele folge. Der Thee war zu jener Zeit ein antirepublikanischer Genuß und wurde nur von den Tory's getrunken. Miß Barbara nahm die erste Pause wahr, um den Major Singleton über dies und jenes auszuforschen, und er beantwortete bereitwillig nicht nur ihre, sondern auch die Fragen seiner schönen Cousine. Die Erkundigungen bezogen sich indessen hauptsächlich auch auf alte Freunde und Bekannte, kleine häusliche Ereignisse und ähnliche Gegenstände, welche die Damen zu interessiren pflegen. Der Oberst Walton hing ernsteren Betrachtungen nach und seine Bemerkungen bezogen sich auf Land und Volk — den Krieg und den wahrscheinlichen Ausgang desselben.

„Jetzt heraus mit Deinen Neuigkeiten, Robert, Du siehst aus, als ob Du weit mehr und wichtigere Dinge im Kopfe hättest. Heraus damit, laß uns theilnehmen daran. Wir führen hier ein wahres Pflanzenleben, mein bester Neffe.“

„Ihr könnt schwerlich sagen, daß Ihr überhaupt lebt, Onkel. Wie könntet Ihr auch — wird Euch nicht von Euren Herren die Lebensluft täglich zugemessen? Da fällt mir noch eine Frage ein, die fast unzertrennlich von dem Gegenstande ist: Welchen Fortgang nehmen die Confiscationen? The Oaks ist, wie ich sehe, noch in Deinem Besitze — aber auf wie lange, frage ich, auf wie lange?"

Der Neffe hatte damit eine empfindliche Saite berührt, und im Wesen und Tone des Obersten Walton lag unverkennbare Bitterkeit, als er erwiederte:

„Ja wohl, auf wie lange werde ich die Besitzung meiner Vorfahren, den alten Herrensitz, einen der ersten in der Colonie, noch behalten? Der Himmel allein weiß, wie bald das Sequestrationsgericht meinen wird, daß das Haus einem fremden Herrn gehören soll; und ich werde jedenfalls wohlthun, mich auf ein solches Ereigniß vorzubereiten. Ich darf nicht hoffen lange verschont zu bleiben, da sich so Viele in meiner Nähe der Confiscation unterwerfen müssen."

„Du darfst für The Oaks nichts befürchten, Onkel, so lange Du gefaßt bleibst, Dich unterwirfst, kein Bedenken trägst, einen Eid zu leisten, und demüthig unterschreibst, was man von Dir verlangt. Schicke von Zeit ein hübsches Geschenk: ein Stück Wildpret oder einen Truthahn in die Wohnung des Capitains, und versäume nicht, zuweilen einen armen Landmann, der sich lieber seiner Haut wehren, als dem entwürdi-

genden Drucke des fremden Joches unterwerfen will, erhängen zu lassen. Unter diesen Bedingungen wirst Du, namentlich wenn Du kaltes Blut behältst, im Besitze von The Oaks bleiben."

„Nicht doch, Robert, spare Deinen Hohn, namentlich mir gegenüber. Es bedarf keiner Vorwürfe von Deiner Seite, um mich über die Sache aufzuklären."

„Was höre ich, Onkel, bist Du so gesinnt? Sind Dir endlich die Augen aufgegangen?"

„Einigermaßen, Robert, — doch lassen wir die Sache für jetzt ruhen. Theile uns Deine Nachrichten aus Santee mit. Man spricht hier von einem Aufstande dort, doch fehlen uns die näheren Nachrichten und wir wissen nicht, welche Partei im Vortheile ist. Auch trägt man sich mit einem Gerüchte von dem Anrücken der Continentalarmee. Hat sich der Congreß wirklich entschlossen, uns Hülfstruppen zu schicken? Und wer befehligt dieselben? Heraus mit der Sprache, mein Junge, gieb zum Besten, was Du weißt."

„Sehr verbunden, lieber Onkel, wer steht mir aber dafür, daß ich meine Nachrichten einem Freunde und keinem Feinde mittheile? Welche Bürgschaft giebst Du mir, daß ich nicht mit einem treuen Anhänger des Königs rede, der von dem göttlichen Rechte der Könige so tief durchdrungen ist, daß er sich, um auch Andere in dem Glauben zu bestärken, nicht scheuen würde, den eigenen Neffen aufknüpfen zu lassen?"

„Unsinn, Robert, das ist eitles Geschwätz: es fällt

Dir doch gewiß nicht ein, mich für einen Tory zu halten!"

Bei diesen Worten verdüsterte sich die Stirn des Obersten Walton merklich.

„Ich habe wenig Glauben an die Neutralität," lautete die gelassene Erwiederung, „sondern halte mich an den guten, alten Wahlspruch der Whigs: Wer nicht für mich ist, ist gegen mich. Verzeih' mir daher, Onkel, wenn ich als Whig es vermeide, mit Dir der Du weder Whig noch Engländer bist, auf eine Weise zu reden, die Dich unnöthiger Weise in den Besitz unserer Geheimnisse setzen und der guten Sache Gefahr und den Anhängern derselben Unheil bringen könnte."

Diese in trockenem und beißendem Tone gesprochenen Worte machten auf den Obersten, den die Vorwürfe seines eigenen Gewissens über denselben Gegenstand bereits stark beunruhigt hatten, einen tiefen Eindruck. Er erhob sich vom Tische, schritt von der inneren Aufregung getrieben im Zimmer auf und ab und entgegnete mit Bitterkeit:

„Du hast, beim Himmel, Recht! Wer sollte die Neutralität achten, wenn das Vaterland gefährdet ist und das Volk unter dem Drucke der Tyrannei schmachtet? Es ist eine bittere Wahrheit, die sich aber leider nicht bestreiten läßt. Robert Singleton, mein Junge, Du hast mir eine zwar harte, aber verdiente Züchtigung gegeben. Du hast die volle Wahrheit gesprochen."

„Es freut mich herzlich, Onkel, Dich so gesinnt

zu sehen. Der Schlag hat Dich endlich getroffen, aber nicht durch meine Worte, sondern durch die Proclamation Sir Henry Clinton's."

Bei diesen Worten blickte der Jüngling den Obersten Walton scharf an, und der Ausdruck triumphirender Freude, der aus seinen Augen blitzte, bildete einen erfreulichen Gegensatz zu der Unruhe und der zornigen Entrüstung, die sich in der Miene seines Onkels deutlich aussprach.

„Auch darin hast Du Recht, Robert. Ich gestehe offen, daß ich über den Gegenstand nicht so ernst, wenigstens nicht von dem Standpunkte aus nachgedacht habe, als da ich den Inhalt jenes schändlichen Documentes Sir Henry Clinton's, den Gottes Zorn dafür strafen möge, erfuhr."

„Im Gegentheil, Gottes Segen soll ihm dafür werden, denn wenn er ihn bisher nicht verdient hat, ist er in Folge dieser Verkündigung desselben jedenfalls würdig," entgegnete der Neffe rasch. „In dem Punkte ist mein Gebet erhört worden und der Tyrann hätte unserer Sache und unserem Lande nicht besser dienen können, als durch jene Proclamation, und insofern ist mein Gebet erhört."

„Du setzest mich wahrlich in Erstaunen, Major Singleton! Inwiefern verdient diese That Sir Henry Clinton's Deine Dankbarkeit und Anerkennung in so hohem Grade?" forschte Jener mit einem Anfluge von Kälte und Hochmuth in seinem Wesen.

„Viel, Oberst Walton, sehr viel. Als ein wahrer Patriot und Freund meines Vaterlandes, habe ich zum Himmel gefleht, daß die Zeit kommen möge, wo der Tyrann nicht nur seinen, sondern den Fuß seiner Spießgesellen auf den Nacken Derjenigen setzen möge, die zu selbstsüchtig, oder muthlos, oder zu unbedacht und zu wenig von der wahren Ehre beseelt sind, um sich nicht zu scheuen, seine Knie zu umfassen, und aus Liebe zu einer nichtswürdigen Sicherheit ihre Manneswürde und Freiheitsliebe zu verleugnen. Es geschieht ihnen wahrlich Recht. Mögen sie die Geißel und die Ketten fühlen, bis sie, vernichtet und entwürdigt, durch die rauhe Nothwendigkeit zu dem Gefühle der Pflicht aufgestachelt werden, die sie so sehr mißachtet haben. Ich freue mich ihrer Verzweiflung — freue mich, wenn ich sie unter dem Joche stöhnen höre — nicht allein, weil sie ein solches Schicksal verdienen, sondern weil sie dadurch für unsere Sache gewonnen werden."

„Woher weißt Du das?" entgegnete Jener rasch.

„Woher ich das weiß? Ich will die Frage durch eine andere unumwundenere beantworten. Wird es dem Obersten Walton möglich sein, seine Besitzung zu sichern, sein Gebiet zu schützen, seine Ernte zu retten und seine Neger zu verhindern, nach Westindien geschafft zu werden, ohne in activen Militairdienst zu treten, — das heißt, seine Landsleute und die von ihm anerkannten Grundsätze zu bekämpfen?"

Der Oberst schritt hastig durch das Zimmer. Der Major fuhr fort:

„Nein, nein, guter Onkel, es bleibt Dir kein Ausweg und der Herzog von Cornwallis zwingt Dich zu Deiner Pflicht. Du mußt das Schwert gürten und die Waffen für oder gegen das Volk ergreifen. In beiden Fällen steht jene behagliche Ruhe auf dem Spiele, welcher Du bereits nur zu große Opfer gebracht hast. Ich kenne Dich zu gut, um anzunehmen, daß Du gegen unser — gegen Dein Volk streiten könntest; und freue mich daher, daß Du gezwungen wirst, in's Feld zu ziehen. Wie viele Tausende befinden sich in derselben Lage! Wie Viele blicken zu Dir auf, und lassen sich von Deinem Beispiele bestimmen! Werden sie nicht auf dieselbe Weise und durch dieselbe Nothwendigkeit bekehrt werden? Du wirst sehen, wie bald wir eine Armee einheimischer Bürger versammelt haben werden."

„Wohl möglich, Robert, und ich besitze Muth genug, um zu wünschen, daß dem so sein möge. Ist es aber nicht ein schändlicher Betrug, der durch jene Proclamation an uns verübt wird, und hatte uns der Schutzbrief nicht in diesem besonderen Falle Freiheit versprochen?"

„Nein, das scheint mir nicht. Ich sehe nicht ein, worin sich Clinton gerade in diesem Falle so sehr vergangen hätte. Euer Schutzbrief sicherte Euch als Bürger, der den Pflichten des Bürgers unterworfen ist, den Schutz der Gesetze als einem solchen. Zu den Pflichten des

Bürgers muß die Ausübung der Militairpflicht unbedingt gerechnet werden."

„Zugestanden, Robert, dieselbe konnte aber durch eine Summe Geldes umgangen werden. Ich bin nicht abgeneigt, jene Summe zu zahlen, doch besteht Clinton in seiner Proclamation ausdrücklich auf der Erfüllung der Pflicht."

„Und das ist es eben, was mich freut. Onkel, liebster Onkel, begreifst Du denn nicht, wie ehrlos ein solches Auskunftsmittel ist! Dein Gewissen verbietet Dir gegen Dein Land zu kämpfen, doch entgehst Du für Deine eigene Person dem activen Dienste durch Erlegung einer Geldsumme, vermittelst welcher ein Söldling erkauft wird, der diese Pflicht für Dich übernimmt. Du willst nicht mit eigenen Händen morden, bezahlst aber einen Anderen, um dasselbe Verbrechen zu begehen. Schande, Schande über Dich!"

„Nicht doch, Robert; wir wissen nicht, und ich glaube nicht, daß das Geld so verwendet wird. Vielmehr ist es die Beute der Führer und verhilft denselben ganz einfach zu Reichthümern."

„Auch das zugestanden, der härteste Vorwurf, der Dich trifft, ist aber noch nicht angeführt worden. Du bist reich und bedienst Dich dieses Vorzuges, um Dich von einer Pflicht zu befreien, welcher sich der Aermere unterwerfen muß. Mit welchem Rechte vermeidest und entziehst Du Dich einer Nothwendigkeit, welcher sich der Arme, als ein gleichberechtigter Bürger, fügen muß?

Auch ihm sagt sein Gewissen, wie es das Deinige thut, daß es seine vornehmste Pflicht sei, für sein Vaterland und gegen die Bedrücker desselben zu kämpfen. Vermöge Deiner bevorzugten Lage entziehst Du Dich einer Pflicht, welche er entweder gegen seine bessere Ueberzeugung erfüllen, oder, wie im gegenwärtigen Falle, in einem ungleichen Kampfe unrettbar erliegen muß, und zwar durch Deine Schuld. Das ist die unabwendbare Folge jenes unpatriotischen Ausweges, dessen Du Dich mit Hülfe Deines Geldes bedienen möchtest. Du opferst Dein Vaterland zwiefach, indem Du dazu beiträgst, das Gewissen seiner Bürger irre zu leiten. Es ist die Pflicht des reichen, einflußreichen und hochstehenden Mannes, ein gutes Beispiel zu geben. Welcher Sicherheit würden wir, oder irgend ein Volk sich rühmen dürfen — was würde aus der Freiheit oder dem Ruhme eines Landes werden, wenn die Bürger im Falle der Gefahr Verträge mit dem Sieger schlössen, welche den Armen verderben müßten? Das ist Dein Fall — gerade so hast Du Dich benommen. Die Proclamation Clinton's hat Dir, Gott sei Dank, jetzt nur eine Wahl gelassen."

„Das ist das Schwert, ich weiß und fühle es, Robert."

„Rühre es nicht an — rühre es nicht an, lieber Onkel, ich bitte Dich. Entsage dem Schwert, — dem blutigen, mörderischen Schwert. Füge Dich lieber der Tyrannei, rühre es nicht an."

So lautete die Bitte des kranken Mädchens, das mit keuchendem Athem auf dem Sopha lag. Ihre Augen strahlten von einem überirdischen Feuer; ihre bleichen Wangen schienen auf dem Kissen, auf welchem sie ruhte, weiß und durchsichtig wie von einer inneren Leuchte zu glühen, während sie den einen ihrer schlanken, abgezehrten Finger flehend erhoben hielt. Sie war gleich den Uebrigen eine schweigende Zuhörerin des heftigen und wichtigen Streites, den die Männer miteinander führten, gewesen. Die Neuheit der besprochenen Angelegenheit — denn sie hatten bis jetzt noch nichts von der Proclamation gehört, ließ sie bis zu dem Augenblicke verstummen, wo der Oberst Walton des Schwertes, als des letzten Auskunftsmittels, das nach reiflicher, langer Erwägung blieb, erwähnte. Da trieb das sanfte, erregbare, reizbare Gemüth Emily Singleton's dieselbe, trotz ihrer Schwäche und Hinfälligkeit, zu der matten Entgegnung, mit welcher sie diesem Entschluß entgegentrat.

„Ach, rühre nicht an das Schwert, Onkel, ich bitte Dich — an das scharfe Schwert, welches das glückliche Leben vernichtet und die Segnungen des heiligen Friedens mordet — den unschuldigen Frieden der Tugend und der Jugend. Ach, Robert, mußtest Du kommen, um so grausame Worte zu reden? Soll der Kampf — der blutige, rohe Kampf — die Ermordung der Menschen — das Niederwerfen der Geschöpfe Gottes in den Staub nie enden?"

„Aber Schwester — liebste Emily — wie sollen wir es ändern? Wir müssen unsere Feinde bekämpfen, sonst treten sie uns mehr und mehr zu Boden."

„Das sehe ich nicht ein. Laßt sie lieber rauben und plündern, vernichtet aber kein Leben — setzt kein Leben auf's Spiel. Das Leben ist heilig. Niemand darf es nehmen, als der es gegeben hat, denn mit demselben raubt man dem Menschen nicht nur das Glück zu athmen, sondern auch die Möglichkeit, seine Sünden zu bereuen, sein Unrecht gut zu machen und sich auf die Unsterblichkeit würdig vorzubereiten. Wer seinen Feind erschlägt, entrückt ihn nicht nur der einen, sondern schickt ihn in die andere Welt — und in welche? Ach Bruder, liebster Bruder, warum willst Du Dich in den blutigen Kampf begeben? Welcher große Segen kann daraus entstehen, der Dich das Blutbad vergessen ließe, welches Du überstehen mußt, um Dir denselben zu sichern? Wende Dich nicht ab, Robert, sondern höre mich! Ich möchte Dich nicht kränken, noch von Dingen sprechen, die außerhalb des Bereiches meines schwachen Verständnisses liegen; kannst Du aber den Kampf, die Menschenschlächterei, die Verunglimpfung des göttlichen Ebenbildes, das Zerstören und Tödten des vollkommensten Werkes des Schöpfers vermeiden? Ich weiß, daß Dein Herz rein ist, Robert, und Du einen solchen Beruf nicht liebst — sage mir, ob Du es nicht vermeiden kannst, und ich werde Dir glauben."

Sie sank erschöpft zurück. Ihr Athem flog und

die Gluth, welche ihre Wangen jetzt bedeckte, war womöglich noch ängstlicher, als die tödtliche Bläſſe, welche denſelben ſonſt eigen war. Ihre Entkräftung brachte Catharine Walton raſch an ihre Seite, und als ſie ſich über die Kranke neigte, während der Bruder derſelben neben ihrem Lager kniete, empfanden Beide dieſelbe Furcht, nämlich, daß ſie ſich durch die übergroße Anſtrengung umgebracht habe. Ein tiefer Seufzer verrieth aber das wiederkehrende Bewußtſein, und der ſeltſame überirdiſche Glanz leuchtete wieder aus ihren Augen. Sie erkannte die Nebenſtehenden, und als ſie die Zwei neben ſich ſah, welche ſie mit gleicher Liebe umfaßte und die noch enger verbunden zu ſehen, ihr liebſter Wunſch auf Erden war, umſpielte ihren Mund ein flüchtiges Lächeln der Freude. Catharine verſtand den Blick, und indem ſie ſich von ihrer knieenden Stellung erhob, zog ſie ihre Hand, welche auf der Lehne des Sopha's theilweiſe unter der Robert's geruht hatte, zurück. Dieſe Bewegung brachte Emily von der Gedankenrichtung ab, welche ſie genommen hatte, und führte ſie auf den unerledigt gebliebenen Gegenſtand des Geſprächs zurück.

„Ich werde Deinem Verſprechen glauben, Bruder, denn ich weiß, wie menſchlich Du fühlſt. Kannſt Du Dich dem blutigen Kampfe nicht entziehen? Denn ich bekenne, daß meine geringe Einſicht mir nicht geſtattet, zu erkennen, inwiefern Segen oder Ruhm aus dem Elende der Menſchen erwachſen kann.“

„Es wäre Schmach, Emily, ja, bittere Schmach und Entehrung, sich dem Kampfe entziehen zu woller, und es ist in Wahrheit nicht möglich. Der Bedrücker verfolgt Denjenigen, der flüchtet, und übt seine Tyrannei um so rückhaltloser, je weniger er Widerstand findet. Es liegt in der Natur der Ungerechtigkeit und des Unrechtes, immer schonungsloser aufzutreten, je strafloser es sich weiß; und Schande muß Denjenigen treffen, der sich stark fühlt und doch die Leiden der Schwachen fühllos mit ansieht, ohne ihnen zu Hülfe zu eilen. Glaube mir, liebe Emily, daß ich den Kampf nicht liebe; wer aber sein Vaterland vertheidigt, steht unter dem Schutze Gottes, indem er strebt, den heimischen Heerd, den er dem Friedliebenden gewährt hat, vor Blutvergießen und Ungerechtigkeit zu schützen."

„Davon wirst Du mich nicht überzeugen, Robert," antwortete die Sterbende. „Du wirst natürlich Deine Gründe anführen, welche aus Deinem Munde triftig genug erscheinen, und vielleicht fehlt es mir an der Fähigkeit, sie wirksam zu widerlegen. Soll ich aber den Gründen der Menschen glauben, wie triftig sie auch scheinen, wenn das Wort Gottes entschieden dagegen spricht? Er hat den Kampf und Mord verboten. ‚Die Rache ist mein,' spricht der Herr."

„Aber liebe Emily, Selbstvertheidigung und Rache sind zwei sehr verschiedene Dinge."

„Allerdings, darin hast Du Recht und ich habe mich weder des richtigen Wortes bedient, noch das dar-

auf bezügliche Gebot angeführt. ‚Du sollst nicht tödten.“‘

„Selbstvertheidigung ist aber kein Todtschlag,“ lautete die Antwort auf diesen Einwand.

„Ach, das ist wieder ein Irrthum von meiner Seite! Ich bin zu arm an Witz und Einsicht, um diesen oder einen anderen Einwand durchzuführen. Aber Kampf und Krieg und Gewaltthätigkeit sind verboten; und wenn man Dich auf die eine Wange schlägt, sollst Du auch die andere hingeben.“

„Ach, Emily! Du beweisest nur, wie unmöglich es unter den bestehenden Zuständen der Gesellschaft ist, als ein Christ zu handeln.“

„Wehe der Welt, wenn dem so ist! Ich fürchte indessen, daß Du Recht hast. Ich muß aber jetzt abbrechen und kann nichts thun, als für Dich beten, Robert. Möge Dir Gott in Deiner Verfechtung der guten Sache beistehen und Dich mit seiner heiligen Hand vor Gefahr bewahren. Solltest Du irren, mein Bruder, so weiß ich, daß Irren menschlich ist, und bitte Gott, daß er nachsichtig auf Deine Fehler blicke.“

Sie winkte Catharine Walton, indem sie auf die Bibel deutete, die auf dem Tische lag. Catharine schlug dieselbe auf und schickte sich an zu lesen. Die Anwesenden beobachteten sofort das tiefste Schweigen. Eine Stelle aus dem Psalter bildete an jenem Abend den Text der Erbauung. Die Stimme Catharine's erhob sich in holden, sanften, ungezwungenen und doch

sehr verständlichen Lauten und erfüllte den Raum, während sie den tief empfundenen Worten des gottbegeisterten Sängers gebührenden Nachdruck gab. Zum Schlusse ertönte die sanfte, feierliche Mahnung: „Laßt uns beten!“ von den Lippen der Vorleserin, worauf die ganze Familie andächtig niederkniete. Der holde Mund und milde Sinn der Tochter des Hauses sprach ein demüthiges Gebet zu Gunsten der Verblendeten und Irrenden aus.

Emily Singleton erwiederte herzlich den zärtlichen Kuß, den ihr Bruder auf ihre Lippen drückte, und schwankte auf den Arm ihrer anmuthigen Cousine gelehnt, nach ihrem Zimmer.

Viertes Kapitel.

Obwohl sich die Damen zurückgezogen hatten, konnten Singleton und sein Onkel nicht leicht einen Anknüpfungspunkt finden, um das unterbrochene Gespräch wieder aufzunehmen. Ein gewisser Zwang lastete auf ihnen, und sowohl der feurige Neffe, als der bedächtige Oberst und der gerade ehrliche Humphries, empfanden die Gewalt der Mahnungen Emily's, obwohl sie natürlich keineswegs gesonnen waren, denselben nachzugeben. In ihren Worten und in ihrem Wesen lag aber etwas so tief erschütterndes, als ob der Tod aus dem Munde des Lebens gesprochen habe. Ihre begeisterte Sprache hatte die Gedanken ihrer Zuhörer hoch über das Zeitliche und Irdische erhoben. Der nachdrückliche Ernst, mit welchem sie die Unantastbarkeit des menschlichen Lebens verfochten hatte, indem sie es als ein wichtiges Mittel bezeichnete, sich für die Unsterblichkeit vorzubereiten, traf das Herz Derjenigen, deren Gesinnung den Grundsätzen widersprach, die sie aufstellte; und obwohl

es in der Natur der Sache lag, daß sie ihren Ermahnungen kein Gehör schenken konnten, fühlten sie sich doch gedrungen, sie in sich aufzunehmen und darüber nachzudenken.

In ihrer gegenwärtigen, gedrückten, schweigsamen und in sich gekehrten Stimmung war es Allen eine Erleichterung, als der Major Singleton, nachdem er mit einiger Anstrengung seine trüben Gedanken abgeschüttelt hatte, Humphries daran erinnerte, daß er ihm versprochen habe, ihn den alten Madeira aus dem Keller seines Onkels zu kosten zu geben. Er setzte Letzteren in Kürze von der Veranlassung in Kenntniß, die das bewußte Versprechen herbeigeführt hatte, und auf den Befehl des Obersten Walton wurde der Wein rasch hereingebracht, dessen Güte sich Humphries vorgenommen hatte, zu erproben.

Der Lieutenant schnalzte befriedigt mit der Zunge. Die Gunst des Schicksals hatte ihm nicht häufig einen solchen Trunk gegönnt. Im besten Falle hatte ihm im Sumpfe Kornbranntwein zu Gebote gestanden; und selbst in der Trinkstube seines Vaters verstieg sich der Geschmack der Gönner seines Hauses nicht höher, als zu dem billigsten Getränk. Eine kurze Abhandlung über die Lieblingsweine, sowie eine versteckte Hindeutung Singleton's auf die bedeutenden Fähigkeiten der britischen Gäste seines Onkels, mit welcher er ein spöttisches Bedauern über die Entbehrungen verband, welche sich sein Onkel in Folge der Proclamation auferlegen müsse, führte

Letzteren wieder auf den früheren Gegenstand des Gespräches zurück.

„Was bringst Du uns aber für Nachrichten, Robert? Wie steht es mit der Continentalarmee — ist es wahr, daß wir Unterstützung aus Virginien zu hoffen haben, oder beruht die Sache auf einem leeren Gerücht? — Sollen wir zu Hoffnungen erwachen, um desto bitterer enttäuscht und betrogen zu werden? Heraus mit der Sprache, und enthalte Dich Deiner gewohnten Winkelzüge, denn Du weißt sehr gut, daß ich Deiner Sache mit Leib und Seele gehöre.“

„Ich glaube, daß Du uns angehören wirst, Onkel, jetzt ist es aber sicherlich noch nicht der Fall. In der Hoffnung aber, Dich um so schneller zu bekehren, will ich Dir Nachrichten mittheilen, die Dich freuen werden, wenn Du überhaupt noch das Herz hast, auf eine glücklichere Wendung der Dinge zu hoffen. Es ist kein leeres Gerücht, was man von der Nordarmee erzählt. Der Congreß hat sich unserer endlich erinnert. Die Continentalarmee ist wirklich unterwegs, und muß sich bereits an der Grenze von Nord-Carolina befinden.“

„Wirklich! Das ist gut,“ rief der Oberst aus, indem er sich freudig die Hände rieb. „Das ist in der That eine frohe Nachricht, Robert, die uns einigermaßen aus der Verlegenheit helfen wird.“

„Keineswegs, Oberst Walton, wenn's gefällig ist. Ich bin nicht gesonnen, Dir aus irgend einer Verlegenheit zu helfen, so lange Du nicht selbst Hand an's Werk

legen willst. Der Congreß kann uns keine Armee stellen, sondern nur den Kern einer solchen bieten; höchstens sind es fünfzehnhundert Mann, von welchen der Continent kaum die Hälfte stellt. Wir haben dann die Regimenter von Delaware und Maryland — sehr wackere Truppen, welche zu den tapfersten Leuten Washington's gehören — doch sind es deren wenige, zu wenig für unseren Zweck, wenn wir nicht selbst zu den Waffen greifen."

„Wer befehligt sie, Robert?"

„Während des Marsches De Kalb; wenn wir aber Leute brauchen und nur wenig Waffen haben, so ist der Name unseres Anführers schon allein eine Armee werth. Der Eroberer von Burgoyne und Saratoga wird von Virginien hergeschickt, sie zu führen."

„Was, Gates! Das sind in der That gute Nachrichten — treffliche Nachrichten — und wir können immerhin noch ein Glas Madeira auf das Wohl des Feldherrn leeren. Kommt, Mr. Humphries — kommt, Proctor hat uns, wie Ihr sehet, noch etwas von dem edlen Naß gelassen — jedenfalls genug, unsere Freunde damit zu bewirthen."

„Gewiß, Herr," antwortete Humphries, indem er trank, „und die Nachricht von der Ankunft der Continentalarmee berechtigt uns zu der Hoffnung, daß wir auch genug für unsere Feinde haben werden."

„Bravo! Das hoffe ich auch. Trinke, Neffe, — und sage mir dann, welchen Eindruck diese Nach=

richt auf das Volk gemacht hat? Was sagt man darüber am Santee?"

„Ueberall wird sie willkommen geheißen, Onkel, und mit gebührender Begeisterung aufgenommen, ausgenommen etwa hier in der Nähe, wo Euch die Lebensluft zugemessen wird. Allenthalben hat sie Jubel erregt. Das Volk ist begeistert, thatenmuthig, hoffnungsvoll und lebendig. Das Land ist zu neuer Thatkraft erwacht. Auch beschränkt sich der Einfluß jener Nachricht nicht auf die neuerwachten Hoffnungen unserer Freunde, sondern sie hat auch in unseren Feinden ungewohnte Befürchtungen erweckt. Rawdon ist bereits aufmerksam geworden, denn er hat alle seine Vorposten eingezogen. Nur die Besatzung von Ninety-Six, Camden und Augusta sind an Ort und Stelle geblieben. Er concentrirt seine Kräfte, um auf die Ankunft Gate's vorbereitet zu sein, dessen erster Schlag nothwendig gegen Seine Herrlichkeit gerichtet sein wird. Diese Concentrirung hat unseren Leuten Hoffnung und Muth gegeben. Die Gegend von Santee und Pedee ist voll von Whigs, die nur vereinigt zu werden brauchen, um sich thätig zu zeigen. Der Oberst Sumter ist aus Nord-Carolina zurückgekehrt und bringt eine stets zunehmende Truppe mit, welche sogar Ninety-Six bedroht."

„Und Marion?"

„Ja, von Marion bringe ich noch erfreulichere Nachricht; ich habe ihn auf Briton's-Neck verlassen, wo er auf den Leichen der Hälfte von Gainey's Tory's

stand, die er nach einem blutigen Gefechte besiegt hat — Gainey selbst ist verwundet und seine Truppe für den Augenblick zerstreut."

„Das klingt ja immer besser, Robert; und es freut mich, daß Du thätigen Antheil daran genommen hast. Was treibt denn aber unterdessen jener Bluthund Tarleton? Wie kommt es, daß er sich ruhig verhält — was macht er denn eigentlich? Für ein Gemüth wie das seinige muß schon die Nachricht von den Waffenerhebungen angenehm sein."

„Ohne Zweifel sind sie das, wenn er davon hört; er befindet sich aber mit der Reiterei der Armee irgendwo in der Nähe des Felsengebirges, wo ihn Sumter, wie man sagt, aufsuchen soll. Wie Du siehst, ist bereits Alles thätig und trifft seine Vorbereitungen — außer Euch. Entweder umfaßt Ihr die Knie der Tyrannen, oder Ihr überlaßt Euch dem Schlafe, um Euch vor dem Bewußtsein Eurer Schande zu retten. Das einzige Washington ist, wie ich höre, bemüht, seine Reiterei beisammen zu halten, obwohl es unter White und Baylor leider ganz vereinzelt dasteht."

„Wahr, sehr wahr — unsere Leute hier sind nur zu geneigt, sich zu unterwerfen. Sie verzweifeln schon längst an der guten Sache."

„Das dürfte wohl, wie ich zu behaupten wage, ein kleiner Irrthum sein, Oberst," wendete Humphries ein — „ich bitte um Entschuldigung, Herr, bin aber doch der Meinung, daß es nicht eben so steht, wie Ihr

sagt. Unsere Leute sind, meiner Ansicht nach, eben so wenig geneigt, sich zu unterwerfen, als die Einwohner am Black-River und Pedee, doch liegt es einzig daran, daß wir keine Führer haben; das ist der wahre Grund, Oberst. Ich weiß aus eigner Anschauung, daß ein großer Theil nur eines Winkes bedarf und einer Hindeutung auf die rechte Spur; es ist aber nicht billig zu erwarten, daß arme Leute, welche nie befehligt haben, im Augenblicke der Gefahr aufstehen und die Vornehmen leiten sollen."

Humphries verfocht die Ehre seiner Landsleute frei und treffend. Als der Lieutenant schwieg, fuhr Singleton fort:

„Er redet wahr, Oberst Walton, wie ich bezeugen kann. Was sagt Ihr dazu, wenn ich Euch versichere, daß ein großer Theil der Einwohner hiesiger Gegend nicht nur bereit ist zu den Waffen zu greifen, sondern bereits unter den Waffen steht und zwar hier unter Euren Augen! Ja, noch mehr — sie haben sich in der unmittelbarsten Nähe bereits thätig gezeigt und sind bereit es ferner zu thun — eine muthige Schaar steht gegenwärtig unter meinem Befehle am Ufer Eures eignen Flusses und binnen weniger Tage hoffe ich mit einer Truppe von fünfzig Mann, die ich hier am Orte anzuwerben gedenke, zum Obersten Marion zu stoßen! Das sind dieselben Leute, welche Deiner Ansicht nach so bereit sind, sich zu unterwerfen. Unternimm es ja nicht etwa, Onkel, ihre Geschichte schreiben zu wollen."

„Du setzest mich in Erstaunen, Robert.“

„In ein freudiges, wie ich hoffe, Onkel — jedenfalls ist es die Wahrheit. Der Oberst Marion hat den ganzen Plan entworfen, und mir Auftrag gegeben. Er ist verkleidet selbst in der Gemeinde gewesen. In der Maske eines Abgesandten der Tory's hat er an Deinem eigenen Tische gesessen, und Deine geringschätzige Behandlung hat die Hoffnung in ihm erweckt, daß Du zum thätigen Antheile überredet werden könntest. Bist Du jetzt in Deiner Ueberzeugung schwankend geworden?“

Der Oberst hörte die Erzählung sprachlos vor Erstaunen an; und der Major Singleton fuhr fort, einen kurzen Bericht von den kleinen Vorfällen abzustatten, durch welche er die Uebernahme des Befehls im Cypressensumpfe bezeichnet hatte, und deren eingehendere Erzählung wir bereits vorausgeschickt haben. Die Schilderung machte dem Obersten Walton zwar Freude, enthielt aber zugleich den bitteren Vorwurf, daß sein eigner Patriotismus geschlummert habe. Er ließ seinen Neffen kaum ausreden, sondern rief mit Heftigkeit aus:

„Weiß Gott, Robert, ich schäme mich über mich selbst, daß Du, der Du an den Ufern des Ashley fast ein Fremder bist, den Befehl auf meinem eignen Grund und Boden übernommen hast, ja, ich kann fast sagen, über meine eignen Leute.“

„Es ist noch Zeit, Deinen Fehler gut zu machen, Onkel, und Du kannst noch viel dazu beitragen, das nicht unglücklich begonnene Werk siegreich zu beenden.“

„Nein, es ist nicht zu spät und in Dorchester und Goose Creek kann ich viel ausrichten. Mein Einfluß erstreckt sich über St. Paul und einen großen Theil von St. George, und Cane Acre wird aufstehen, wie ein Mann."

Der Oberst Walton schritt rasch im Zimmer auf und ab, während er mit gedämpfter Stimme überrechnete, in welchen verschiedenen Theilen des Landes auf seinen Antrieb ein Aufstand bewirkt werden könne. Der Neffe ließ die keimende Thatenlust seines Onkels nicht erschlaffen.

„Jetzt ist der Augenblick, Onkel — jetzt, oder nie. Dein Name wird hier Wunder wirken, und Du kannst daraus leicht schließen, wie groß die Schmach für Dich sein müßte, wenn Andere das Werk vollenden, an welchem Du Dich nicht betheiligt hast. Es bietet sich Dir gegenwärtig eine glänzende Gelegenheit; Tarleton, der so allgemein Gefürchtete, ist abwesend; Wemyß ist in einer anderen Richtung thätig und Eure Besatzung in Dorchester so schwach, daß sie kein Bataillon entbehren können. Ueberdieß verspricht das Anrücken Gate's den etwaigen Truppen, welche Rawdon und Cornwallis aufbringen könnten, hinreichende Beschäftigung."

„Das Ding läßt sich nicht übel an," bemerkte Walton sinnend.

„Es kann kaum besser kommen, wenn nur der Muth nicht fehlt. Jetzt oder nie ist der günstige Augenblick — wirb Rekruten an — erforsche und feure die

Nachbarn an, und eile mit der Truppe, die Du etwa aufbringen kannst, Dich mit der Armee aus Virginien zu vereinigen. Man wird Dich mit Freuden aufnehmen, und Dein Corps wird überall, wohin Du kommst, neue Verstärkung erhalten."

„Ich wollte, ich wäre schon unterwegs; doch muß der Anfang erst gemacht werden, und auf welchen Grund hin soll ich, der ich mich auf keine Autorität berufen kann, und als ein Mann bekannt bin, der einen Schutzbrief angenommen hat, Andere zu überreden suchen?"

„Letztere Schwierigkeit läßt sich durch die Annahme eines neuen Ranges beseitigen. Vernichte das eine fluchwürdige Document, und ich werde stolz darauf sein, Dir statt dessen ein Zeichen der Achtung und des Vertrauens zu überreichen. Wirf einen Blick hier auf das Papier und lies diesen Brief. Das Eine ist von Seiner Excellenz dem Gouverneur Rutledge, das Andere vom Obersten Marion. Lies, lies!"

Walton entfaltete das Papier und sein Auge fiel auf ein Patent des Gouverneurs Rutledge, das ihn zum Obersten der Landwehr des Staates ernannte; der Brief des Obersten Marion forderte ihn in kurzen, kräftigen, bescheidenen Worten auf, in activen Dienst zu treten; nur Marion konnte so ruhig ohne Anmaßung und doch so bündig ermahnen.

„Du siehst, Onkel," fuhr der Major fort, als er sah, daß Jener die Papiere durchgelesen hatte, „daß ich nicht unvorbereitet komme. Sowohl Rutledge, als

Marion halten Deinen Namen für wichtig genug für unsere Sache, um zu wünschen, sich Deines Einflusses zu versichern; und sie möchten Dich um jeden Preis besitzen und Dich aus der nichtswürdigen Knechtschaft, denn etwas anderes ist es nicht, befreien. Hier wird Dir eine ehrenhafte und, laß mich hinzufügen, eine sühnende Gelegenheit, in die Dienste Deines Landes zurückzukehren. Laß sie nicht unbenutzt vorübergehen. Laß mich nicht fürchten, lieber Onkel, daß mein Wort, welches ich für Dich verpfändet habe, als ich Marion um den Auftrag bat, vergebens gegeben wurde und Lügen gestraft werden soll."

Diese feurige Ansprache Singleton's, bei welcher er sich des beißenden Tones enthielt, der sich in seinen früheren Worten fortwährend bemerkbar machte, wirkte wohlthuend auf das Gemüth seines Onkels. Derselbe fühlte sich erschüttert und durchlas den Brief Marion's halb unbewußt nochmals bedächtig durch. Ein so ehrendes Vertrauen von Seiten eines so tapferen Parteigängers war in hohem Grade schmeichelhaft, während der Beweis der Achtung von Seiten des Gouverneurs Rutledge heilsam und wohlthuend auf sein von Gewissensbissen gefoltertes Herz wirkte. Er schwieg eine Zeit lang, trat aber dann zu seinem Neffen, erfaßte die Hand desselben und drückte ihm die Freude aus, die es ihm gewährte, sich der Vorrechte bedienen zu können, die ihm das Patent verlieh.

„Ich will mich meinem Lande nicht länger ent=

ziehen, Robert. Ich will meine Pflicht thun. Dieses Papier giebt mir die Befugniß, Leute anzuwerben, Truppen zu bilden und thätig gegen den Feind einzuschreiten und mich durch den erhaltenen Befehl zu rechtfertigen. Ich werde es thun, will nicht länger zaudern und trotz des Opfers, was damit verbunden ist, handeln, wie es die Umstände fordern."

Sowohl das Gesicht Singleton's, als das Humphries' strahlte vor aufrichtigem Vergnügen, als Ersterer entgegnete:

„Das heiße ich reden, wie sich's gehört, Oberst Walton — so höre ich Dich gern. Du entschließest Dich spät, aber noch nicht zu spät. Du kommst zu rechter Zeit zur Einsicht und Gott gebe, daß der Erfolg so glücklich sei, als die Absicht unzweifelhaft zeitgemäß und löblich ist."

„So erscheint sie auch mir, sonst würde ich mich nicht dazu bekennen; aber Robert, weißt Du nicht, daß ich durch einen solchen Entschluß zum Bettler werde? Die Sequestration —"

„Jetzt frisch an's Werk, Onkel! Warum willst Du Deine guten Werke stets durch ein Gegengewicht herabdrücken, das sie stets verhindert, des Himmels ansichtig zu werden? Du bist kein Knicker, lebst im Ueberflusse, kümmerst Dich wenig um das Geld, warum legst Du jetzt den Reichthum in die Wagschale, wo es sich um Pflicht und Ehre handelt?"

„Am Reichthum ist wenig gelegen, Robert; ich

habe aber eine eigene Anhänglichkeit an die alten Bäume, an das Haus meiner Väter, was mir durch sie als ein heiliges Vermächtniß hinterlassen worden ist. Ich möchte es nicht gern verloren geben."

Der junge Mann blickte seinen Onkel eine Zeit lang stumm und ernst an, bald aber machte sich die Entrüstung, die aus seinen Augen blitzte, in Worten Luft.

„Beim Himmel, Onkel, hätte ich das vorhersehen können, wäre es mir nur im Traume eingefallen, daß Du auch nur einen Augenblick zwischen der Ehre und der Liebe für Dein Besitzthum schwanken könntest, so würde ich mit eigener Hand die Fackel auf das Dach geworfen haben. So lieb mir selbst das alte Haus ist, würde ich unter solchen Umständen nicht angestanden haben, es eigenhändig einzuäschern. Ich hätte von fern stehen und zusehen können, wie das Feuer um sich greift und die Aeste der alten Bäume, unter welchen ich hundertmal gespielt habe, erfaßt und vernichtet; und der Anblick der Verwüstung hätte mir ein Gefühl der Freude verursacht; ein Triumphgeschrei hätte ich erheben wollen, wenn die Trümmer der ehrwürdigen Aeste den Boden bedeckt hätten, welchen sie einst beschattet haben."

„Aber Käthchen, denke an Käthchen, Robert; gedenke meines holden, meines einzigen Kindes!"

Das Herz des Vaters verrieth sich nur in den kurzen Worten, doch genügten sie, den entrüsteten Neffen, wenn nicht zu überzeugen, doch zum Schweigen zu

bringen. Ihr Wohl mußte allerdings in Erwägung gezogen werden; und wenn Singleton der zarten Fürsorge gedachte, welche ihr, so lange sie lebte, Kummer und Sorge fern gehalten hatte, konnte er nicht umhin, einzusehen, wie natürlich ein solcher Einwurf aus dem Munde eines so zärtlichen Vaters sei.

Bald aber überwand er seine Bewegung, wenigstens die sichtbaren Zeichen derselben; und der Oberst Walton, sein Neffe und Humphries vertieften sich in eine angelegentliche Unterhaltung, deren Hauptgegenstand die Arbeiten waren, welche ihnen bevorstanden. Nachdem indessen der Major Singleton seinen Zweck erreicht hatte, war er nicht gesonnen, sich viel länger aufzuhalten. Mancherlei Pflichten harrten seiner; seine kleine Truppe bedurfte seiner Fürsorge, denn er wußte sehr wohl, wie wenig Mannszucht man von einer unerfahrenen Bürgerwehr erwarten könne, die nicht fortwährend unter der strengen Aufsicht des Führers steht. Es war bereits spät und einen Theil seiner Zeit mußte er noch den Damen widmen, die seiner Rückkehr in dem netten Familienwohnzimmer auf der Rückseite des Hauses harrten, in welches nur wenigen Auserlesenen der Zutritt gestattet war.

Unser Held ließ daher Humphries in Gesellschaft des Obersten Walton und begab sich nicht ohne heftige Bewegung nach jenem besonderen Heiligthume. Im kleinen Kreise, welchen er dort traf, herrschte eine sanfte, schwermüthige Stimmung. Der moralische Einfluß,

den der leidende Zustand Emily Singleton's ausübte, machte sich bei Allen geltend. Die hochstrebende, stolze Catharine Walton wurde sanft und demüthig, wenn sie die Kranke betrachtete, die sie in der Blüthe des Lebens und der Schönheit und mit geistigen Vorzügen ausgestattet, welche geeignet waren, den Neid ihres eigenen und die Bewunderung des anderen Geschlechtes zu erregen, einem frühzeitigen und schmerzlichen Tode entgegengehen sah. Sie nahm einen regen, aber unerfahrenen Geist, ein liebefähiges, aber verschlossenes Herz und liebenswürdige Eigenschaften mit sich in's Grab, mit denen sie nur ausgestattet worden zu sein schien, damit die Hinterbliebenen den Werth eines Gemüthes schmerzlicher betrauern möchten, das so empfänglich für die Freude gewesen und doch so wenig Sonnenschein genossen hatte.

Ein solcher Gedanke war wohl geeignet, das stolzeste Herz zu demüthigen, und so blickte denn auch Käthchen mit thränenden Augen auf ihre sterbende Cousine. Sie ließ sich stumm zu ihren Füßen nieder, während der Bruder der Kranken an der Seite derselben Platz nahm und den Kopf derselben auf seiner Brust ruhen ließ, worüber sie erfreut zu sein schien, indessen er seinen Mund häufig und zärtlich auf ihre Stirn drückte. Die Geschwister flüsterten halb scherzend, halb zärtlich, von den Uebrigen ungehört, mit einander und die Schwester drang mit ernsten Fragen in ihren Bruder, wegen seiner Liebe zu seiner Cousine. Die Erwähnung des

Namens derselben, der etwas lauter ausgesprochen wurde, als der übrige Theil ihres Gespräches, erweckte die Aufmerksamkeit Catharine's; sie blickte auf und die höhere Gluth ihrer Wangen schien anzudeuten, daß sie den Gegenstand der Unterhaltung der Beiden errathen habe. Emily nahm ihre Bewegung wahr und ein muthwilliges Lächeln umspielte flüchtig ihre Lippen, welches aber bald dem ernsten, schwermüthigen Ausdrucke wich, der ihren Zügen jetzt fast immer eigen war. Bruder und Schwester fuhren fort, mit einander zu plaudern, während die Uebrigen nur dann und wann an dem Gespräche über verschiedene kleine Erinnerungen an ihr Vaterhaus, wie sie sich einem so jungen, empfänglichen Gemüthe leicht einprägen, Antheil nahmen.

In einem solchen Augenblicke mahnte ein heftiger Donnerschlag den Major an seine Pflicht. Der plötzliche Schlag erschreckte die erregbare Kranke, und indem Käthchen zu ihrem Beistande herbeieilte, berührte die Hand des Majors noch einmal die der Geliebten, indem sich Beide in einem Bestreben begegneten, das fast zu heilig war, um ihm zu gestatten, das Gefühl zu äußern, was sich mit seltsamer Gewalt in seinem Herzen regte. Das Blut strömte ungestüm und feurig durch seine Adern und auch sie zog ihre Hand zurück, sobald die Kranke ihres Beistandes entbehren konnte. Ein neuer Donnerschlag und eine Botschaft Humphries' mahnte Singleton abermals an die Nothwendigkeit, sich einem Auftritte zu entziehen, der einen nur zu schmerz-

lichen Reiz für ihn hatte. Er verabschiedete sich auf das Herzlichste von seiner Tante und drückte einen zärtlichen Kuß auf den Mund seiner Schwester, die ihm noch zum Abschiede zuflüsterte:

„Schone das Leben der Menschen — zerstöre es nicht, Robert, wenn Du es vermeiden kannst; Gott mit Dir! Und kehre mir bald zurück."

Catharine begegnete ihm auf dem Gange. Sie sah etwas unruhig aus und ihre sichtbare Bewegung würde unserem Helden vielleicht schmeichelhaft gewesen sein, wenn ihm nicht zugleich die tiefe Bekümmerniß aufgefallen wäre, die sich in ihrer Miene aussprach.

„Liebes Käthchen — holde Cousine — ich muß scheiden."

„Ich weiß es, Robert — ja, weiß noch mehr: Ihr habt meinen Vater überredet, sein Wort zu brechen."

„Ich habe allerdings nach Kräften dazu beigetragen, Käthchen. Wenn er aber wirklich entschlossen ist, so ist er es ebenso sehr aus eigenem Antriebe, als in Folge meines Zuredens. Er konnte es schließlich nicht wohl vermeiden, besonders so, wie er gestellt ist."

„Wohl möglich, Robert; indessen ist Euer Zureden immer die dringendste Veranlassung dazu geworden; und wie sehr ich mich vor dem Resultate fürchte, vermag ich Euch deshalb kaum zu tadeln. Ich wünsche jetzt aus Eurem Munde zu erfahren, welche Aussichten auf Erfolg sein Unternehmen hat? Der Gedanke daran

wird wenigstens dazu dienen, mich aufzurichten, wenn er fern oder gar in Gefahr ist."

Der Major Singleton entwarf ihr eine günstige Schilderung von ihren Aussichten für die Zukunft, sowie sie wirklich den sanguinischen Amerikanern zu jener Zeit erschien, und es bedurfte von seiner Seite keiner großen Ueberredung, sie davon zu überzeugen. Sie schien beruhigt zu sein und jetzt wagte er zu seinen eignen Gunsten zu sprechen.

„Redet nicht jetzt — nicht jetzt über einen solchen Gegenstand. Haben wir nicht gegenwärtig Sorgen genug, die auf uns lasten, Robert? Gefahr und Tod, Kummer und manche Befürchtungen quälen uns und lassen so eitle Gedanken nicht aufkommen," lautete die Entgegnung.

„Es sind nicht eitle Gedanken, Käthchen, denn sie stehen in enger Beziehung zu unserem Glücke. Sagt mir nur das eine Wort — sagt, daß Ihr mich liebt."

„Freilich liebe ich Euch — das unterliegt keinem Zweifel, ich liebe Euch als Cousine und Freundin; Ihr fordert aber in der That zu viel, wenn Ihr noch mehr verlangt. Ich habe weder Zeit noch Sinn für eine andere Liebe."

„Nicht doch, Käthchen, antwortet ernsthaft und sagt mir, was ich Euch frage. Wir können nicht wissen, wie bald sich unsere Lage ändern wird. Mein wechselvoller Dienst setzt mich stündlichen Gefahren aus, wohl möglich, daß ich sterbe; und ehe es dahin kommt,

möchte ich die Ueberzeugung gewinnen, daß ich von Euch die Liebe erwarten darf, die mich beglücken würde, wenn ich am Leben bleibe, oder —"

Sie fiel ihm mit einer kühlen, spöttischen Bemerkung in's Wort und schloß seinen Satz auf die für ihn empfindlichste Weise, indem sie sagte:

„Oder eine Thräne um mich weint, wenn ich todt bin."

Sie sah, daß er verstimmt war und wußte alsbald seinen Aerger mit einer Gewandtheit, die ihr besonders eigen war, zu besänftigen.

„Vergebt mir, lieber Vetter; das Ende des Satzes sprach sich aber so deutlich und pathetisch in Eurer Miene aus, daß ich fürchtete, es würde Euch die Kraft fehlen, ihn auszusprechen. Seid nicht so tragisch, ich bitte Euch. Ich bin ohnedem ernst genug gestimmt, wenn auch nur im nüchternen, nicht im pathetischen Sinne. Seid ein wenig vernünftig und bedenkt, daß Euch gerade die Gefahr Eures jetzigen Berufes verhindern sollte, zu sehr auf eine Entscheidung zu dringen. Ich weiß selbst nicht, ob ich für Euch eine andere, als verwandtschaftliche Liebe empfinde. Ich bedarf einiger Zeit, um mit mir darüber in's Klare zu kommen, Ihr könnt Euch aber darauf verlassen, daß ich zu rechter Zeit darüber nachdenken werde. Im gegenwärtigen Augenblicke ist es mir aber unmöglich, ja, merkt auf meine Worte, Robert, ich gebe Euch hier die offene, ehrliche Versicherung, daß ich, so lange mein Vater

in Gefahr schwebt und Eure Schwester hülflos und sterbend in meinen Armen ruht, Eure Frage weder beantworten kann, noch will. Vermeidet also den Gegenstand, ich bitte Euch darum und verschiebt ihn bis auf einen gelegeneren Augenblick; und vergeßt nicht, daß ich nicht ohne guten Grund also zu Euch rede, indem ich als vernünftige Frau versuchen will, so ruhig über meine Gefühle nachzudenken, als ob es sich um die einfachste Angelegenheit des häuslichen Lebens handele. Seid daher überzeugt, daß Euch Gerechtigkeit werden soll."

Ein wiederholter Ruf von Humphries, der unten stand, und ein plötzlicher Windstoß, der das Gebälk des Hauses erschütterte, mahnte ihn an die Nothwendigkeit, seinem Gespräch ein Ende zu machen. Er hatte kaum Zeit, ihre Hand an seine Lippen zu drücken, ehe sie hinwegeilte, um ihren Vater aufzusuchen. Noch einige kurze Abschiedsworte, eine feierliche Wiederholung ihres Gelöbnisses und wenige Minuten später saßen die beiden Parteigänger zu Pferde und sprengten die lange Allee hinunter, um sich nach ihrem Lager zu begeben.

Fünftes Kapitel.

Der Anfangs so anmuthige Abend hatte sich plötzlich verwandelt. Der Mond hatte sich versteckt und schwarze, flüchtige Wolkenschatten jagten unter dem tiefen Geheul des Windes am Himmel dahin, als wollten sie einander ereilen. Von Zeit zu Zeit stöhnte der Wind in heftigen Stößen durch die Zweige der Tannen; die Luft war durchdringend kühl und wiederholte helle Blitze beleuchteten die Gegend mit einem Scheine, der unseren Abenteurern die Gefahren des Weges, welchen sie verfolgten, noch anschaulicher machte. Zuweilen fielen schwere Tropfen aus den fliehenden Wolken und Alles verkündete das Nahen eines jener heftigen Orkane, wie sie während des Frühsommers im Süden so häufig sind.

Singleton blickte besorgt auf den sturmbewegten Himmel und Wald über ihm. Die Bäume schienen die drohende Gefahr zu ahnen und das Aechzen in ihren Zweigen eine Stimmung anzudeuten, die dem Gefühle im Herzen des Beschauers verwandt war. Wie viele

jener hochstrebenden Tannen sollten von dem nahenden Sturme umgebrochen werden! Wie manche jener schönen Weinreben, welche die Stämme derselben so eng umfaßt hielten, wie liebende Arme, die nur nach einem Gegenstande suchen, werden in ihrem Falle mit vernichtet werden! Singleton konnte nicht umhin, eine Verwandtschaft zwischen dem wahrscheinlichen Schicksale des Waldes und demjenigen seiner eigenen Familie und Freunde zu entdecken.

„Bald wird der Sturm losbrechen, Humphries, sieh nur die schwarzen Wetterhörner dort, die uns drohend aus der Lichtung vor uns entgegen treten. Schon glaube ich die warmen Athemzüge des Orkans zu fühlen, und wir müssen trachten in niedrigeren Wald zu gelangen. In einem solchen Sturme mag ich mich nicht gern unter so hohen Tannen aufhalten; besinne Dich also und bringe uns nach irgend einem Dickigt knorriger Eichen, wenn Dir ein solches in der Nähe einfallen sollte. Vorwärts — wir müssen eilen! Wir haben schon zu lange gezaudert. Warum hast Du mich nicht zur Eile angetrieben? Du hättest wissen sollen, wie schwierig es für mich war, mich unter den obwaltenden Verhältnissen selbst zur Eile anzutreiben."

Singleton benutzte die Augenblicke, wenn der Sturm so weit nachließ, daß er sich seinem Begleiter verständlich machen konnte, um zu reden, und wenn der unebene Weg demselben gestattete, an seiner Seite zu reiten. Der Lieutenant entgegnete rasch:

„Das ist eben der Grund, weshalb ich Euch nicht zur Eile ermahnt habe, Major. Ich wußte, daß Ihr Eure Leute geraume Zeit nicht gesehen hattet, und ich brachte es daher nicht über's Herz, Euch fortzutreiben, obwohl ich den Sturm herannahen sah."

„Das ist für einen Soldaten kein triftiger Grund. In einer Zeit wie der gegenwärtigen möchte man fast wünschen, weder Familie noch Freunde zu haben, indem wir dieselben nur selten und auch dann nur unglücklich sehen. Ha! das kam derb!"

„Ja, Herr, aber ziemlich entfernt. Wir kommen jetzt bald in das dichte Eichengehölz, dessen Stämme ziemlich gedrungen sind und nicht so leicht umbrechen werden, wie die Tannen. Wie Ihr sehet, haben wir letztere bald hinter uns. Seht Euch aber vor, Herr, sonst werfen Euch die Aeste vom Pferde. Der Weg ist hier sehr dicht bewachsen und der wilde Wein wuchert üppig am Boden."

„Das war eine Warnung zu rechter Zeit!" rief Singleton aus, indem er einem Aste auswich, den der Wind herunterbog und der ihm vollständig den Weg versperrte. Es erforderte einige Zeit, das Hinderniß zu umgehen, und der Sturm nahm unterdessen immer zu; der Wind fing sich nicht mehr in den Aesten, sondern braus'te über dieselben hinweg und flog entweder über die Wipfel der Bäume dahin, oder streckte sie für immer zu Boden. Beide Reiter mußten alle ihre Kraft aufwenden, ja, sich förmlich in den Sattel stemmen, um

das Gleichgewicht zu behaupten, indessen ihre Pferde die Ohren spitzten, von Zeit zu Zeit schnaubten und an allen Gliedern erbebten, wodurch sie ihre eigene Angst verriethen und ihre Herren um Schutz anzuflehen schienen.

„Das unvernünftige Thier fühlt schließlich am besten, an wen es sich wenden soll, Major, und weiß, daß der Mensch sich seiner am wirksamsten annehmen kann, wenn er auch selbst eines Hüters bedarf. Letzteres weiß das Thier freilich nicht. Es gleicht vielmehr einem guten Soldaten, der nur zu seinem Capitain aufschaut, obwohl derselbe unter einem Generale steht, dessen Befehle er ausführen muß. Man kann dagegen sagen, was man will, Major, das Pferd hat aber unbestritten Verstand; das heißt, ein gutes Pferd, denn ich habe auf manchem gesessen, das ebenso unverständig, als einfältig war."

Bei diesen Worten streichelte Humphries den Nacken seines Pferdes und ermunterte es durch ein freundliches Wort, während er sich zu dieser nicht sehr rationellen Ansicht bekannte. Er schien das Thier versichern zu wollen, daß er es zu den besseren rechne und ihm deshalb gewogen sei. Singleton stimmte der Bemerkung seines Gefährten bei, doch sah Letzterer das Lächeln nicht, welches dabei um seine Lippen spielte.

„Ja, ja, Humphries, das Pferd kennt seinen Herrn, und ist von allen Thieren dasjenige, welches am wenigsten geneigt ist, sich ohne ihn zu behelfen. Ich wünschte aber, wir hätten unsere Renner in Sicher-

heit und die nächsten fünf Meilen wären bereits überstanden."

„Es ist ein mühseliger Ritt; doch genießen wir den Vortheil, Major, daß uns die Tory's nicht sehr beunruhigen werden."

„Ich möchte mich lieber durch eine Schaar derselben durchhauen und es mit einer überlegenen Reiterei aufnehmen, als während einer solchen Nacht, wenn Einen der Wind bald aus den Sattel hebt, und man von den Blitzen zwar halb geblendet wird, aber beim Schein derselben wenigstens verhindert ist, eine nahe und sehr unwillkommene Bekanntschaft mit Aesten und Zweigen, Dornen und Weinreben zu machen, die ihre Nähe nicht verkünden, aber an jedem Busche ihr Zeichen zurücklassen, im Freien herum zu reiten. Ein Sturm auf den Feind würde mir viel leichter werden."

„Und wäre fast ebenso gefahrlos, das ist gewiß, während er zugleich nicht unangenehmer ist. Wir müssen aber eine Zeit lang scharf reiten, Major, um den Eichwald zu erreichen, denn jetzt bricht der Sturm mit aller Heftigkeit los. Sehet nur dort, wie schwarz der Himmel ist, und hört nur, wie es braust und tost!"

„Ja, jetzt kommt es. Ich fühle es an meiner Wange. Es ist ein Hauch, so glühend wie Feuer, eine dicke, dumpfige Luft, als wäre sie den ganzen Tag über Strecken des heißesten Sandes gestrichen. Reite voraus, Humphries."

„Hierher, folgt mir dicht und schnell. Dort er-

hebt sich ein Wald mit lauter niedrigen Bäumen zu unserer Linken — jetzt bei dem Blitze könnt Ihr ihn sehen — dort können wir den Sturm in Sicherheit abwarten. Er hat zwar einen weiten Umfang und schüttelt gehörig, doch wandert er zu rasch, um sich lange unterwegs aufhalten zu können, und Alles, was wir brauchen, ist ein Schutz für wenige Minuten. Seht Euch hier vor dem wilden Weine vor, und dort zur Linken ist ein Loch, aus welchem früher die Wurzeln eines alten Baumes gekommen sind. Jetzt wollen wir je eher, je lieber absteigen, Major, und uns mit unseren Pferden unter Schutz bringen."

Sie hatten jetzt die Stelle erreicht, auf welche Humphries zugeritten war, und befanden sich in einem dichten Gehölz niedriger Bäume, als da sind: die Feldtanne, die knorrige Zwergeiche, der Wallnußbaum und die Blutbuche, — von welchen die wenigsten hoch genug waren, um die Gewalt des Sturmes zu empfinden, oder dem Blitze als Ableiter zu dienen. Singleton folgte dem Beispiele und der Aufforderung seines Gefährten, indem er vom Pferde stieg, worauf Beide sich und ihre Thiere so gut wie möglich auf die geschützte Seite des Gehölzes stellten, sich aber fern genug hielten, um der Gefahr, von den Bäumen umgerissen zu werden, zu entgehen. Hier erwarteten sie das Andringen des Sturmes. Der erfahrene Waldbewohner allein hätte die Nähe desselben verkünden können. Es war eine augenblickliche Pause eingetreten, als ob die plötzlich

empörten Elemente sich einer ebenso drohenden Ruhe überlassen hätten. Nur das leise Stöhnen des Windes, der zögernd durch die fernen Wälder strich, enthielt eine Warnung, welche durch die dichte Finsterniß des Himmels, dessen düsteres Bild ein gelegentlicher Blitz zuweilen erhellte, und der mit ferneren Schrecknissen drohte, verstärkt wurde.

„Jetzt macht sich das Wetter zum Sturme fertig, Major. Der Sturm gleicht einem guten Feldherrn, der seine Kundschafter und Späher herbeiruft und die größte Ruhe befiehlt, um ohne Sang und Klang hinter dem Busche vorzudringen, wo er sich versteckt hält. Jetzt wird es nicht mehr lange dauern, bis wir den ersten Stoß bekommen, obwohl es in dem Augenblicke rings umher so still ist, wie im Grabe. Er wartet nur auf seine Vorreiter — jene langgestreckten, weißen Wolken, — die er vor einer Stunde, gleich ebenso vielen Kundschaftern, ausgesandt hat. Jetzt kommen sie heran und wenn sie alle beisammen sein werden, dann gebt Acht, was es für ein Getöse giebt. Halte Dich still, Moßfoot — still, mein Thier — fürchte Dich nicht — es soll Dir nichts geschehen, alter Bursche — nicht das Geringste.“

Humphries streichelte seinen Liebling, während er also sprach, und bemühte sich die Ungeduld zu dämpfen, die beide Pferde an den Tag legten. Das geschah während jenes seltsamen Schweigens des Orkanes, das im Süden eines der auffallendsten Merkmale desselben

ist. Es ist so zu sagen ein Waffenstillstand der Winde, nachdem sie sich wiederholte Beweise ihrer vernichtenden Gewalt gegeben, und während dessen sie ihre Absicht plötzlich vergessen zu haben und kurze Zeit unthätig zu schlummern scheinen.

Die Pause war aber nur vorübergehend und hatte jetzt ihr Ende erreicht. Im nächsten Augenblicke erhob sich das Tosen des Sturmes, als ob die Hufschläge einer Heerde wilder Pferde auf dem Sande der Wüste erdröhnten; jetzt stöhnte es klagend durch die Zweige der Bäume — die sturmgepeitschten Wipfel ächzten, als ob irgend ein boshafter Geist mit höllischem Behagen seine Geißel über ihnen schwinge; und der Sturm raste heulend über das eigene Werk der Verwüstung, aber mit unwiderstehlicher Gewalt vorwärtsgetrieben, über die Wipfel der Bäume des Waldes hinweg. Die Tannen wurden entwurzelt, sie brachen wie schwaches Rohr zusammen, doch verursachte der Fall der Stämme, wenn sie den Boden berührten, den sie so lange beschattet hatten, ein Getöse, das trotz des Tobens des Sturmes tausendfach im Walde wiederhallte. Die Baumäste verstreute der Wind, wie dürres Haidekraut, und sie schienen sich leicht und widerstandslos von dem Stamme zu lösen, dem sie gehörten. Das Alles war nur das Vorspiel, jetzt aber brauste der Orkan mit voller Gewalt heran, — die gleichsam verkörperte Gewalt, der Hauptstoß desselben, tosete in kreisförmigen Wellen über einen Raum von etwa fünfzig Yard, den

er nicht überschritt, aber so willkürliche Wendungen rechts und links, nach allen Richtungen nahm, als ob ein muthwilliger Kobold daran Gefallen finde, alle Schrecken der Verwüstung mit der übermüthigen Laune der tollsten Phantasie zu verbinden. Im Bereiche des vom Sturme erfaßten Raumes wurden sämmtliche Waldbäume zu Boden geworfen — die hohe, stolze Tanne, die tief eingewurzelte, kernige Eiche, die schlanke Ceder und das biegsame Gebüsch wurde in gleichem Maße zerrissen und seiner ebenmäßigen Gestalt beraubt; nur einige wenige, welche sich zu rechter Zeit unter der Gewalt des Orkanes beugten, wurden wenig beschädigt, gleichsam, als habe sie der Feind in seinem Zorne verschmäht. Sämmtliche größere Bäume in der Nähe der Stelle, wo unsere Parteigänger Schutz gesucht hatten, erlagen dem allgemeinen, traurigen Schicksale, denn sie befanden sich im unmittelbaren Bereiche des Sturmes. Da sie zu stämmig und stark waren, um nachzugeben, wurden sie entweder unbarmherzig abgebrochen, oder zerrissen und mit den Wurzeln aus dem Boden gehoben. Die armen Pferde standen mit gespitzten Ohren, im Winde flatternder Mähne, und starr nach der Richtung des Sturmes blickend da, und schienen sich, an allen Gliedern bebend, ihrer Ohnmacht zu tief bewußt zu sein um einen Versuch zur Flucht zu machen. Alle Gegenstände rings um die Wanderer schienen dem Boden gleichgemacht werden zu sollen. Gewaltige Stämme lagen mit ihren dichtbelaubten Aesten, die wie Kerker,

mauern emporstarrten, am Boden; und es schien zweifelhaft, während die entfesselten Elemente über den Köpfen der Wanderer hinwegbrausten, ob es ihnen je gelingen werde, die dichte Mauer von Zweigen zu durchbrechen, welche sie umgab. Das wilde Heer der Winde jagte Stoß auf Stoß über ihnen dahin, und zwang sie, unbeweglich in ihrer gebückten Stellung und eng aneinander geschmiegt, zu verharren, denn jeder nächste Windstoß schien heftiger und gewaltiger zu sein, als sein Vorgänger. Endlich verkündete ein dumpfes Getöse, gleich einer in der Ferne brandenden See, daß die Hauptwucht des Orkanes die entlegeneren Theile der Waldung verwüste.

Die Hauptgefahr war überstanden. Die warme, drückende Luft verlor sich allmählig; die Atmosphäre wurde kühler und einzelne große Tropfen entfielen den Wolken, als ob sie ebenfalls von dem unerträglichen Drucke befreit wären, der bis jetzt auf der Erde gelastet hatte. Die umgeworfenen Bäume und Büsche stöhnten kläglich, während die vom Sturm verschont gebliebenen sich, obwohl mit einiger Mühe, erhoben, um ihre der Aeste beraubten Stämme in die frühere Stellung zu bringen. Sie ächzten dabei auf eine Weise, die dem Ohre unserer am Boden kauernden Krieger fast wie menschliche Klagen klang, obwohl sie selbst sich wieder frei bewegen konnten. Die Seufzer des Waldes nah und fern wurden auf nicht unangenehme Weise durch das entfernte Tosen des Sturmes begleitet, der seinen

verheerenden Zug über Wald und Flur fortsetzte, bis er sich mit den verwandten Winden vereinigen konnte, die das düstere Cap Hatteras umwehen und längs der Küsten des atlantischen Meeres rasen und tosen.

„Nun, ich bin wahrlich froh, daß es nicht noch schlimmer gekommen ist, Major," bemerkte Humphries, indem er aufstand und das Gestrüpp abschüttelte, welches ihn bedeckte. Die Gefahr ist jetzt vorüber, doch sind wir ihr mit knapper Noth entgangen. Seht hier die Tanne an, sie ist zu lauter Splittern zerrissen und der Wipfel des Baumes ist kaum fünf Fuß von der Stelle entfernt, wo Moßfoot gestanden hat. Das arme Thier würde, wenn es ein wenig mehr links stand, in eine üble Lage gerathen sein."

Nachdem sie sich selbst herausgeholfen, standen sie ihren Thieren bei, sich aus dem Gestrüpp zu befreien, was nicht ohne Mühe gelang, und sie mußten den geängsteten Pferden fortwährend Muth einreden. Dieselben fühlten, wie bereits Humphries in seiner ungekünstelten Weise bemerkt hatte, ihre Abhängigkeit vom Menschen und erwarteten von ihm Leitung und Schutz.

Obwohl die Gewalt des Orkanes nachgelassen hatte, tobte er noch fortwährend; doch ließen sich die Abenteurer dadurch nicht schrecken. Bald saßen sie im Sattel und setzten ihre Reise fort. Die Dunkelheit war durch den Sturm zum Theil vertrieben worden. Sie hatte sich nach ferneren Gegenden hingezogen und nur noch einzelne Wind- und Regenwolken hingen entweder schwer

herab, oder flogen ruckweise am Himmel weiter. Obwohl dieselben den Mond noch zuweilen verdunkelten, konnten sie das Licht desselben doch nicht vollständig dämpfen, und einzelne Lichtstrahlen drangen zuweilen, wenn der Sturm schwieg, hinter den Wolken hervor und bemühten sich, die Dunkelheit, die sie nicht vollständig verjagen konnten, wenigstens einigermaßen zu mildern. Solche Lichtstrahlen wirken in der Natur wie ein Hoffnungsschimmer auf das Gemüth — sie verkünden einen neuen Morgen — verheißen das Verstreuen der Wolken und erheitern uns, wenn wir verzagen möchten.

Der Weg, welchen unsere Parteigänger jetzt einschlugen, war wenig betreten und stark überwachsen. Sie konnten nur langsam vordringen, besonders bei der unvollkommenen Beleuchtung; und hätten nicht die zahllosen Blitze ihr Licht verbreitet, ist es zweifelhaft, ob sie, trotzdem Humphries die Gegend kannte, den rechten Weg gefunden hätten. Derselbe Strahl aber, der ihnen leuchtete, hätte sie beinahe vernichtet. Während Humphries, der vom Pferde gestiegen war und es beim Zügel führte, sich nach einem Nebenwege umsah, den er in der Nähe vermuthete, schreckte ein plötzlicher Blitz, bei dessen blendendem Schein die ganze Gegend in Flammen zu stehen schien und der eine Zeit lang andauerte, die jetzt zwiefach scheuen Pferde, so daß sie ihre geblendeten Reiter fast zu Boden geworfen hätten. Das Pferd Singleton's bäumte sich, während Moßfoot in

seinem Schrecken Humphries eine Strecke mit sich in den Wald fortriß. Plötzliche Finsterniß herrschte rings umher bis auf die Stelle, wo der elektrische Strahl einen Baum entzündete und sich jetzt längs des zähen Harzes am Stamme desselben fortzog. Die feurige Schlange wand sich am Baume hinauf und herunter und beleuchtete ihren Weg vollständiger, als es bisher der Fall gewesen war. In dem ersten Augenblicke, nachdem die größte Helligkeit des Blitzes erloschen war und der Baum erst anfing, einen matten Schein zu verbreiten, kam es Singleton vor, als ob er eine menschliche Gestalt durch das Gehölz erblicke, die sich auf dem Wege vor ihnen rasch weiter bewegte. Er rief Humphries rasch zu, doch hatte der Lieutenant mit seinem Pferde zu thun und schien ihn nicht zu hören. Der Gegenstand wurde wieder sichtbar und jetzt schrie Singleton:

„Wer geht dort? Holla!“

Keine Antwort; der Flüchtling schien seinen Lauf nur zu beschleunigen, indem er sich in das dichtere Gehölz warf, als ob er sich den Blicken der Späher zu entziehen wünsche. Die Frage wurde wiederholt.

„Heda, dort! Wer geht da? Antwortet, oder ich schieße!“

Bei diesen Worten zog der Major eine seiner Pistolen aus dem Holster und spannte den Hahn, um auf alle Fälle bereit zu sein.

Noch immer erfolgte keine Antwort, und der An-

gerufene schien seinen Lauf mehr und mehr zu beschleunigen. Sobald es der Parteigänger sah, gab er rasch entschlossen seinem Pferde die Sporen und drang unerschrocken in das Gehölz, um den Flüchtling zu verfolgen. Letzterer entschloß sich jetzt zur größten Eile, sprang über einen umgestürzten Baum und setzte seine Flucht, den Augen seines Verfolgers vollkommen sichtbar, fort. Im nächsten Augenblicke folgte ihm der Reiter auf dem Fuße — Humphries hatte sich unterdessen wieder in den Sattel geschwungen und folgte der Spur seines Vorgesetzten. Einen Augenblick verloren sie den Flüchtling aus den Augen, doch bald erblickten sie ihn wieder.

„Steht!" ertönte der Anruf, welchem ein Schuß folgte. Die Kugel flog in das Gebüsch, hinter welchem der Flüchtling Schutz zu suchen schien und wo sie ihn zuletzt erblickt hatten — sie eilten nach der Stelle, doch war nichts zu sehen.

„Hier ist er gewesen — hast Du ihn nicht auch gesehen, Humphries?"

„Nur flüchtig, Major — ich habe ihn hinter dem Busche verschwinden sehen und die Erscheinung war zu unbestimmt, als daß ich hätte darauf zielen können."

„Dort — dort ist er!" Bei diesen Worten eilte Singleton, der den Flüchtling wieder auf einen Blick gesehen hatte, demselben wieder nach und schoß wiederholt auf ihn, sprang aber, ohne den Erfolg abzuwarten, an der Stelle vom Pferde, wo die Gestalt ihren

Verfolgern wieder erschienen war. Das Bemühen war ebenso fruchtlos, wie der Schuß — die Stelle war leer. Sie hatten sich in einen Tümpel gestürzt und standen fast bis an die Knie im Wasser. Vergebens blickten sie sich um, vergebens strengte Humphries alle seine Kräfte an.

„Ich möchte nicht, daß uns der Bursche entkäme, Major. Warum sollte er sich lieber einem Schusse aussetzen, als Stand halten und auf eine höfliche Frage antworten? Das Ding sieht verdächtig aus, Major; auch kam er von der Richtung, die nach unserem Lager führt."

„Bist Du dessen gewiß, Humphries? — Glaubst Du es wirklich?"

„Gewiß, Herr — die Tanne, welche der Blitz traf, erhellte den Nebenweg, auf welchen ich Euch geführt hätte, wenn es Tag gewesen wäre. Es ist zwar der schlechteste, aber auch der kürzeste Weg; und er konnte nicht weit von demselben sein, als Ihr ihn aufspürtet. Aha! Jetzt hab' ich's. Eine Meile von hier befindet sich das Haus der alten Mutter Blonay, der Mutter jenes Menschen, den wir Glotzauge nennen. Wir wollen dahin reiten, Major, wenn Ihr damit einverstanden seid."

„Zu welchem Zwecke, Humphries? Was hat sie damit zu schaffen?"

„Ich vermuthe, daß der Flüchtling Glotzauge ist, den ich Euch rieth, nicht in die Truppe aufzunehmen. Besser, wir hätten ihn erhängt, denn man kann sich nicht

auf ihn verlassen. Die ganze Race taugt nichts: der Vater — wenigstens, der sich so nennen ließ — war ein Pferdedieb, und Manche behaupten, daß er indianisches Blut in den Adern hatte. Was das betrifft, so bin ich fest überzeugt, daß Glotzauge ein Halbindianer, ein Mestize, oder so etwas ist. Jedermann, der den Burschen ansieht, wird mir Recht geben; auch die Gemüthsart des Schlingels hat viel Indianisches — Ihr könnt mir glauben, Herr, daß er nicht mehr Gefühl hat, als ein Holzklotz."

„Und weshalb sollen wir zu seiner Mutter reiten?"

„Weil, wenn der schleichende Schuft Glotzauge ist, derselbe entweder dort gewesen oder noch dort ist; und in dem Falle führt er jedenfalls etwas Böses im Schilde. Proctor oder Huck von der Besatzung würden ihn bald anwerben und er ließe sich seine Desertion in englischen Guineen bezahlen. Es wird leicht genug sein, zu ermitteln ob er dagewesen ist, denn vermuthlich wird die Alte kein Bedenken tragen, es uns zu sagen."

„Vorwärts denn! Eine Meile, sagst Du?"

„Eine knappe Meile; und wenn er noch nicht dort gewesen ist, so steckt er jedenfalls irgendwo in der Nähe, und vielleicht können wir aus der Alten, die für eine Hexe gilt und wahrsagt, auch den Leuten wieder zu ihrem gestohlenen Vieh verhilft, etwas herausbringen. Man sagt, obwohl ich es nie geglaubt habe —" bei diesen Worten sprach der Lieutenant in gedämpftem Tone —

„daß sie es den Leuten anthun könne, und Viele legen ihr ihre Leiden und körperlichen Gebrechen zur Last.“

„Dann scheint sie in der That der Mühe werth zu sein, daß man sie aufsuche. Vorwärts denn, Humphries, wir müssen uns bemühen, sobald wie möglich aus dem morastigen Dickicht herauszukommen.“

„Ein tüchtiger Sprung würde uns dazu verhelfen Major, doch wollen wir uns lieber langsam bewegen. Ich möchte nicht, daß uns der Schlingel bei der Gelegenheit entginge, und halte es für wahrscheinlich, daß wir ihn dort erwischen werden. Auf jeden Fall ist es ein ausgemachter Schuft, besagter Glotzauge; und obwohl er des Erhängens kaum werth ist, so würde ich es den Pistolen doch Dank wissen, wenn sie ihre Kugeln richtiger gezielt hätten.“

Sechstes Kapitel.

Kaum hatten die beiden Gefährten den Rücken gewendet, so stand der Flüchtling, den sie so eifrig suchten, auf der Stelle, die sie soeben verlassen hatten. Er tauchte aus dem Schlamme des Sumpfes hervor, in welchen er unbedenklich gekrochen war, sobald ihm die eifrigen Verfolger zu nahe kamen. Die Vermuthung Humphries bestätigte sich, denn der Flüchtling war in der That Glotzauge oder Blonay. Er hatte seinen Posten beim Bivouak verlassen, sobald der Sturm losbrach, und befand sich auf dem Wege nach der Hütte seiner Mutter. Von dort wollte er sich mit seinen Neuigkeiten ausgerüstet zu der britischen Besatzung begeben. Letzteren Entschluß änderte er aber, wie wir im Verlaufe der Erzählung sehen werden.

Man konnte einen Charakter nicht besser durchschauen, als es Humphries mit dem des Deserteurs gethan hatte. Glotzauge war in moralischer Beziehung ebenso falsch, als sein Blick schielend; der Elende war

zum Pferdediebe, Tory und Mörder trefflich geeignet. Seine Absichten waren im Allgemeinen böse, und in der Wahl der Mittel, um dieselben zu erreichen, zeigte er sich nicht wählerisch. Es galt ihm vollkommen gleich, welches Gebot er bei seinen Handlungen übertrat; denn er hegte gegen die Gesellschaft ebenso wenig Achtung, als Theilnahme, und gehorchte den Gesetzen derselben, weil er die Strafen umgehen wollte, welche eine Uebertretung mit sich brachte. Er haßte die Gesellschaft, weil er sich gezwungen sah, sie zu fürchten. Er betrachtete dieselbe als eine Gewalt, welcher entgegenzutreten jede Gelegenheit willkommen, als einen Raub, den zu erbeuten jedes Mittel recht sei; seine Natur verlangte Beschäftigung selbst wo er nicht hoffen konnte, Vergnügen oder Vortheil daraus zu ziehen.

In den Schlamm und das Wasser des Tümpels versenkt, während das Pferd Singleton's einen Augenblick fast auf seinem Leibe stand, hatte der Deserteur nur mit Mühe athmen können, indem er seinen Kopf in die belaubten Zweige eines Busches versteckte, der am Rande des Sumpfes stand. Selbst in dieser bedenklichen Lage drängte ihn sein feindseliges Gemüth, sein Messer in den Bauch des Thieres zu stoßen. Bereits hatte er es in dieser Absicht aus dem Gürtel gezogen, seine Hände und seinen Leib aber unter Wasser gehalten. Schon war die Spitze der Waffe nach oben gekehrt, als Singleton die gefährliche Nähe verließ. Jetzt lauschte er dem Zwiegespräch, welches der Major in Bezug auf ihn mit sei-

nem Lieutenant führte; und selbst in dem gefährlichen, sumpfigen Bette, in welchem er lag, brütete sein Geist über tausend Mittel, dem boshaften Verlangen nach Rache zu genügen, das ihm die Beiden einflößten. Sobald sie sich entfernt hatten, erhob er sich aus dem Tümpel und stieg behutsam an das Ufer; hier schüttelte er sich wie ein nasser Hund, während seine Glieder unter den durchnäßten Kleidern schauerten; jetzt fing er an den Rifle, welchen er mit in den Sumpf genommen hatte, zu reiben und zu putzen, denn die Waffe war ebenso mit Schlamm und mit Nässe bedeckt, wie er selbst.

„Oho!" sagte er, während er fortfuhr, den Schlamm von sich abzuschütteln — „oho! Sie sind also zur alten Molly gegangen, um mich zu suchen! Wenn ich nur dem Stinkthier, dem Dorchester-Schlingel, Humphries, den Gott verdammen soll, diese Kugel zuschicken könnte. Ich bin von schlechter Abkunft! — Mein Vater war ein Pferdedieb und ein Mulatte, und ich zu nichts Anderem gut, als erhängt zu werden! Diese Worte soll er mir bezahlen und Molly muß mir wegen einiger seiner Aeußerungen Rede stehen. Offenbar ist sie meine Mutter und noch heute Nacht soll sie mir sagen, wer mein Vater ist; er mag Blonay oder Glotzauge heißen, oder gar der Teufel selbst sein, gleichviel, ich will es wissen. Sie soll mich nicht länger hinhalten. Nein! Müßt' ich auch das Schlimmste erfahren und sollte ich auch ein Nachkomme von dem Fuhrknechte Jack Drayton sein, wie ich schon früher gehört habe."

Während dieser Betrachtungen suchte er seinen Feuerstein und untersuchte das Pulver auf der Pfanne seines Rifle. Zu seinem Kummer entdeckte er, daß das Pulver ganz durchnäßt und die Ladung unbrauchbar sei. Er durchsuchte seine Taschen, konnte aber die Pulverflasche nicht finden. Hätte er sie entdeckt, so war er entschlossen, Singleton oder Humphries zu tödten. Jetzt folgte er ungesäumt der Spur jener Beiden und bald erhob sich die elende, aus Lehm und Holz erbaute Hütte seiner Mutter vor seinen Augen und die abstoßende Außenseite jener Jammerhöhle entsprach vollkommen dem Abscheu und Schrecken, den die Alte selbst allenthalben einflößte. Es war ein öder, trauriger Ort: eine verlassene Trift, die einige düstere Tannen umgaben, während das Ginsterkraut seine dürren, obwohl dichten Halme keck und ungestört zwischen denselben erhob. Die Hütte befand sich in einer Vertiefung, bedeutend unterhalb des Niveau's der angrenzenden Fläche, so daß der matte Lichtschein, der sich durch die Spalten der Balken stahl, die Wohnung noch öder und trostloser erscheinen ließ.

Blonay — oder wie wir ihn der Sitte des Landes gemäß nennen wollen, Glotzauge — nahete sich behutsam der Hütte und versteckte sich hinter eine Masse Schilfrohr, die ungefähr einen Steinwurf von derselben entfernt war. Dort beobachtete er, so gut es die dämmernde Beleuchtung zuließ, das Herannahen der Soldaten. Obwohl Beide beritten waren, hatten

sie den Ort doch noch nicht erreichen können, der dem Deserteur von Kindheit auf so vertraut war, daß er in der dunkelsten Nacht und auf dem kürzesten Wege dahin zu gelangen wußte. Er war dort und lag ruhig in seinem Versteck, wo er ihrer Ankunft harrte. Mehr als einmal spannte er den Hahn seines Rifle, indem er das Knacken desselben mit dem Finger verhütete, und innerlich verwünschte er seinen Unstern, so oft er das Pulver feucht und flüssig unter seiner Berührung fühlte. Er steckte die Hand in die Tasche, um nach etwaigen einzelnen Körnern zu suchen, deren er sich bei dieser Gelegenheit hätte bedienen können; sein Suchen blieb aber vergebens und er sah sich genöthigt, die ersehnte Gelegenheit auf einen der beiden Reiter, deren Herauskommen aus dem Walde er erwartete, zu schießen, aufzugeben.

Das Gebell eines Hundes verkündete der Bewohnerin des Hauses die Ankunft eines Besuches, doch legte der Wächter der Annäherung desselben kein Hinderniß in den Weg. Humphries ritt voran, stieg vom Pferde, band es an einen Ast, und nachdem er seinem Gefährten gewinkt, im Sattel sitzen zu bleiben, nahte er sich der Hütte mit leisen Schritten und warf von außen durch die Spalten der Balken einen Blick auf die alte Hexe im Inneren. Obwohl es Juni war, was in Carolina stets eine warme Zeit ist, war die alte Frau den Gewohnheiten der armen Leute jenes Landes zu sehr ergeben, um ohne Feuer zu sein; mit dem

Behagen der Neger kauerte sie über einem gewaltigen Stoße brennender Scheite, wobei sie eine rohgeschnitzte, umfangreiche Pfeife im Munde hielt, aus welcher sie von Zeit zu Zeit einen Zug that, der den Raum mit dem Qualm und Geruche des widrigsten Blättertabackes erfüllte. Während dieser Beschäftigung wiegte sie sich hin und her mit einer Regelmäßigkeit, die lange Gewohnheit verrieth. Ihre abgezehrten, braungelben Züge hatten etwas Hexenhaftes und Gelbsüchtiges. Die Haut des Gesichtes lag straff auf den hohen Backenknochen und der Nase, die aussahen, als ob sie die dünne Hülle durchbrechen wollten. Ihre Augen waren klein und tief eingesunken, und der hellgraue, boshaft blitzende Augenstern stimmte mit dem elenden und verfallenen Aussehen der übrigen Züge wenig überein. Ihre Stirn war schmal und mit weiß und schwarz gemischtem Haare bedeckt, welches zwar entfesselt und ungeordnet umherhing, aber kurz geschnitten war und an den Spitzen noch frische Spuren der Scheere zu zeigen schien. Diese an und für sich abstoßenden Einzelnheiten wurden durch den starren Mund und das scharfe Kinn noch abschreckender gemacht. Die Oberlippe war flach, völlig unentwickelt, während die Unterlippe stark und vorspringend durch ihr festes Anschließen an die Oberlippe einen Charakter frecher Ueberlegenheit erhielt, der, wenn er von einer erhöhten Stimmung oder gesteigerten Empfindung begleitet war, eine Art würdevoller Hoheit scheinen konnte. Ihre Kleidung war von der elendesten

Art, sie bestand aus dem gewöhnlichen, weißen Hausgespinnst der Gegend, wahrscheinlich das Werk ihrer eigenen Hände, und war so nachlässig geschnitten, daß sie an ihren Gliedern herumschlotterte und dem Blicke ungehindert gestattete, den dunklen, welken Nacken und die Brust zu betrachten, welche einige Rücksicht auf ihr Aeußeres sie hätte bestimmen sollen, zu bedecken. Neben ihr schnurrten ein Paar gewaltige Katzen, welche sich durch das Gebell des Hundes nicht stören ließen, der von seiner kleinen, an einem Ende des Hauses stehenden Hütte aus unaufhörlich lärmte, je näher Humphries kam. Die alte Frau begnügte sich, flüchtig nach der Eingangsthür zu blicken, worauf sie die Pfeife aus dem Munde nahm, eine Rauchwolke ausstieß und dem Hunde in kreischenden Tönen etwas zurief, wie es schien, um ihn zu ermuthigen. Humphries beantwortete ihren Anruf, indem er anklopfte und höflich sagte:

„Oeffnet die Thür, gute Frau. Wir sind Freunde, die mit Euch reden möchten. Der Sturm hat uns ereilet und wir bitten Euch um ein Obdach, bis er vorüber ist."

„Mag sein, daß Ihr Freunde seid, vielleicht auch nicht, selten betreten Freunde den trockenen Rain, um die Mutter Blonay zu besuchen; und wenn Ihr Reisende seid, so zieht nur weiter, denn ich habe Euch keine Bequemlichkeiten und nichts zu bieten, was Ihr genießen möchtet. Es ist hier eine öde Gegend, Ihr Fremdlinge, und Ihr werdet nicht früher, als in Dor-

chester oder vielleicht in Rantowle ein Wirthshaus finden."

„Macht doch auf, Mutter! Ihr werdet uns doch nicht hier draußen im strömenden Regen stehen lassen?" rief Humphries dringend.

„Ihr habt ihn lange genug ausgehalten, um Euch jetzt nicht sonderlich viel darum zu kümmern; ich dächte daher, Ihr thätet besser, weiter zu reiten. Ich habe nichts für Euch, selbst wenn Ihr stehlen möchtet. Ich bin eine verlassene Frau und bitter arm; ich besitze weder Geräth, noch Silber, noch eine schöne Uhr, oder Ringe, oder sonst etwas, was Euch der Mühe werth scheinen könnte, es mitzunehmen. Gehet nach The Oaks oder Middleton Place, oder dem alten Schlosse von Archdale, oder sonst einem schönen Hause; dort findet Ihr reiche Beute."

„Wie freundlich uns die Alte auffordert, fortzugehen und zu stehlen," sagte Humphries zu seinem Vorgesetzten gewendet, „während sie bereits, wie man zu sagen pflegt, am Rande des Grabes schwebt."

Die Alte schien unterdessen mit ihrer Antwort fertig zu sein, denn sie nahm wieder die Pfeife in den Mund und fuhr fort, sich am Feuer hin und her zu wiegen. Humphries schlug vor, die schwache Thür mit einem derben Fußtritte aufzusprengen, doch wollte sein Begleiter nicht darein willigen.

„Hole der Teufel die alte Hexe, Major, sie ist im Stande, uns die ganze Nacht so hinzuhalten. Ich kenne

sie schon lange und weiß, wie man mit ihr umzugehen hat. Für solche Brut ist nichts besser, wie Fußtritte, die Höflichkeit ist an ihnen rein verloren."

„Nein, nein — Du bist hitzig, laß mich reden. Ich sage Euch, meine gute Frau, daß wir gern herein möchten; wir kommen in Geschäften und haben mit Euch zu reden."

„Geschäfte mit mir? Die Stimme scheint die eines Edelmannes zu sein! Vielleicht kommt er wegen eines Liebeszaubers, denn solche Narren giebt es ja; möglicher Weise hat er auch einen Feind und er möchte es ihm anthun, ihn vielleicht absterben und scheinbar ohne Krankheit umkommen lassen. Ich habe in solchen Angelegenheiten bereits gearbeitet und es kann noch ferner geschehen. Dergleichen bringt reichen Gewinn und ist mit keiner Gefahr verbunden. Wer sollte es sehen, wenn ich in die Küche des Reichen komme, um zu betteln, daß ich ein Giftblatt in die Suppe werfe, oder unter den Kaffeesatz mische, oder ein Pulver auf das Mehl streue, oder es unter den Brodteig knete? Das Geschäft ist sicher genug und die Bezahlung gut, obwohl das Geld ebenso leicht verthan, wie gewonnen ist."

„Nun, gute Frau," rief Singleton ungeduldig, während die alte Missethäterin diese Worte in sich hinein murmelte und sich selbst die verschiedenen Geheimnisse ihrer Kunst vorzählte, indem sie zu errathen suchte, in welcher Absicht der Besuch zu ihr komme. „Nun,

gute Frau, laßt uns ein; wir haben Eile und müssen bis zum Anbruch des Tages noch viel gethan haben."

„Gute Frau — wahrhaftig! Nun, es mag wohl Manche mit ebenso wenig Recht gut genannt worden sein. Ja, Herr, ich komme; meine alten Glieder sind schwach, und ich kann mich nicht mehr so flink bewegen, wie in meinen jungen Jahren."

Indem sie sich so entschuldigte, nahm sie die Pfeife in die eine Hand, schob mit der anderen den Riegel zurück und ließ die Besucher herein.

„Seid Ihr wirklich einmal jung gewesen, Alte?" fragte Humphries eintretend.

Das alte Weib warf ihm einen stechenden Blick aus ihren kleinen, grauen Augen zu, vor welchem dem unerschrockenen Krieger graute. Er wußte, in welchem Rufe sie in der Gegend stand, und daß man ihr die Gabe des bösen Blickes, oder vielmehr die des bösen Mundes zuschreibe; daß sie mit einem Worte eine Seuche unter dem Rindvieh verbreiten könnte, und daß sie von den Negern mit abergläubischer Furcht betrachtet werde, indem man sie für fähig hielt, Krankheit und Pestilenz zu verbreiten, oder einem Menschen eine zehrende Krankheit zuzuziehen, die ihn heimlich untergrabe, bis er ohne sichtbare Zeichen der Krankheit unwiederbringlich unterliege. Die Weißen der niederen Klassen, welche die nächste Umgebung bewohnten, theilten allmählig den Glauben der Neger, und obwohl Humphries ein ebenso unerschrockener, als verständiger Mann war, hatte er

doch zu viel abschreckende Gerüchte von den Fähigkeiten, die man ihr zuschrieb, vernommen, als daß er sich nicht von dem unheimlichen Blicke, den sie ihm zuwarf, hätte unangenehm berührt fühlen sollen. Obwohl er ein Soldat und gleich seinen Kameraden nicht sehr gläubig war, hatte er doch seinen Aberglauben nicht ganz überwunden.

„Jung?“ entgegnete sie, „gewiß war ich es und hatte das Bewußtsein meiner Jugend. Ich empfand und genoß dieselbe. Ich habe sie aber überlebt und bin zu dem geworden, was Ihr mich jetzt sehet. Auch Ihr seid jung, Bill Humphries, und ich kann Euch nur wünschen, daß Ihr es erlebt, dieselbe Frage beantworten zu müssen, die Ihr mir heute vorlegt.“

„Das ist ein böser Wunsch, Mutter Blonay; ein sehr böser Wunsch, denn Ihr werdet gewiß aus eigener Erfahrung wissen, wie traurig es ist, die Jugend und die Liebe und die jüngeren Leute zu überleben. Es ist eine schlimme Zeit, Mutter, und ich möchte wohl sterben, ehe sie eingetreten ist. Bei den jungen Leuten aber fällt mir ein, daß Ihr nicht so verlassen seid, wie Ihr sagt. Ihr habt ja Euren Sohn Glotzauge.“

„Wenn sein Blick blöde ist, Bill Humphries, so ist es jedenfalls nicht recht, gegen seine Mutter davon zu sprechen. Der Fluch eines schielenden oder blinden Auges kann auch Euch und die Eurigen treffen — ja, kann sich auf Eure Kinder und Kindeskinder forterben; Niemand ist im Stande, das vorher zu wissen.“

„Sehr wahr, Mutter, Niemand von uns kann so etwas vorhersagen. Ich meinte es nicht böse, sondern nannte ihn nur Glotzauge, weil es alle Anderen thun.“

„Möge Jeder, der ihn so nennt, verflucht sein! Hat der Junge doch einen rechtmäßigen, gesetzlichen Namen.“

„Schon gut, Mutter, seid nicht böse und wünscht Euren Nebenmenschen kein Unheil, was Ihr nicht wieder gut machen könnt. Es giebt ohnedem Böses genug, ohne daß man es heraufbeschwört; und die Leute sagen, daß Ihr nur gar zu schnell bei der Hand seid, den Leuten Uebles zuzufügen, wegen einer geringfügigen, oder gar keiner Ursache.“

„Es ist ein Segen, daß ich es kann, Bill Humphries, sonst würden sich müßige Tagediebe, wie Ihr, ein Vergnügen daraus machen, ein altes Weib zu Tode zu quälen. Es ist ein Segen, daß ich im Stande bin, die Stechfliege und die rothen Musquitos zu vermögen, ihren giftigen Stachel in das zarte Fleisch zu bohren, um dem Spötter, der über das Alter und die Gebrechlichkeit lacht, zu beweisen, wie Schmerzen thun.“

„Die Strafe kommt mir für ein solches Vergehen hart vor. Aber man sagt, Mutter, daß Ihr weit mehr vermöget; daß Ihr den Zauber des bösen Mundes, der langwierige Krankheit und plötzlichen Tod und viele schwere Leiden herbeizuführen vermag, besitzt; und Einige, die Euch nicht wohlwollen, behaupten, daß Ihr es liebt, Euch desselben zu bedienen.“

„Sagt man das? — Dann hat das Gerücht Recht. Meint Ihr, Bill Humphries, daß ich mich an demjenigen nicht rächen sollte, der mich haßt und mich vernichten würde, wenn er könnte? Gewiß würde ich es; und der böse Mund der Mutter Blonay vermag Euer Gebein in Eurem Leibe schwinden zu lassen und Euch Monate lang zu verfolgen, das versichere ich Euch."

„Dann bitte ich Euch um Gottes Willen, mich mit Eurem bösen Munde zu verschonen, gute Mutter," entgegnete Humphries mit lächerlicher Hast, als ob er halb und halb befürchte, sie möge ihre Fähigkeiten sofort an ihm erproben.

Die alte Frau schien über diese stillschweigende Anerkennung ihrer Gewalt nicht ungehalten zu sein und wendete ihren Stuhl jetzt dergestalt herum, daß sie Singleton gegenüber saß. Letzterer hatte unterdessen das Gemach aufmerksam gemustert, das in keiner Hinsicht besser war, als die geringsten Negerwohnungen in den Niederungen. Den Boden bildete die nackte Erde. Einige Hände voll Lehm, mit welchen die Spalten der Balken verklebt waren, schienen bestimmt, die Stürme abzuhalten, und ein altes, aus Pfählen errichtetes Gestell, über welches etliche Latten kreuzweis gelegt waren, diente dem Mooslager zur Stütze, auf welchem die Alte während der Nacht schlief. Etliche Feldflaschen und Schalen hingen von dem dürftig bedeckten Schindeldache herab. Dieselben enthielten verschiedenartige Sämereien Bündel trockenen Thymian's und Salbei nebst anderen Pflanzen

und Kräutern. Einige derselben enthielten, wenn man ihre Eigenschaften einer strengeren Prüfung unterwarf, eine hinreichende Erklärung der meisten Zauberkünste, sowohl im guten, wie im bösen Sinne, welche sie an ihren Nebenmenschen ausübte.

Singleton hatte sich damit beschäftigt, alle die verschiedenartigen Gegenstände zu mustern, und wahrscheinlich war seine Aufmerksamkeit dem Scharfblicke der Alten nicht entgangen. Sie wandte ihren Stuhl so, daß sie ihm gerade gegenüber saß, und der Blick ihres Auges, der dem seinigen begegnete, nöthigte ihn, eine gleiche Stellung beizubehalten. Die folgsamen Katzen veränderten mit träger Bewegung ebenfalls ihre Stellung; und nachdem sie ihren neuen Ruhepunkt dreimal umkreist hatten, ehe sie sich niederließen, setzten sie ihr gleichmäßiges, behagliches Schnurren fort, was durch die veränderte Stellung ihrer Herrin unterbrochen worden war. Es entstand ein kurzes Schweigen, welches die Gevatterin Blonay dazu benutzte, die Gestalt und äußere Erscheinung Singleton's genau zu mustern.

Er war ihr natürlicher Weise gänzlich unbekannt, nnd ein neugieriges Verlangen neue Gesichter kennen zu lernen, ist ein eben so charakteristisches Merkmal des Alters, als zu schwatzen. Die Erinnerung wird auf diese Weise angeregt und der geschwächte Geist liebt es, in den Zügen eines Fremden nach einer Aehnlichkeit mit einem Bekannten aus früherer Zeit zu forschen. So versieht die Gegenwart die Vergangenheit fortwäh-

rend mit neuer Nahrung, an der sie ebenso sehr zehrt, als an ihrer eignen. Die genaue Betrachtung der Frau mißfiel Singleton, der ihre Musterung endlich unterbrach, indem er das Gespräch an der Stelle wieder aufnahm, wo es Humphries hatte fallen lassen. Er legte ihr mit gebührendem Ernste folgende Frage, in Bezug auf die Ausdehnung ihrer Kräfte vor:

„Ihr meint also wirklich, Frau, die Fähigkeit zu besitzen, das zu thun, was Ihr eben gesagt habt?“

„Gewiß, Herr, und noch weit mehr. Ich kann das Blut in den Adern der Jugend versiechen lassen; kann den starken, nervigen Mann schwach und hülflos machen; das starke Herz vermag ich mit Furcht zu erfüllen und die Lust in Schmerz umzuwandeln.“

„Wirklich! Wenn Ihr das vermöget, Frau, so seid Ihr unstreitig mit größeren Kräften ausgestattet, als die Mehrzahl Eurer Nebenmenschen. Sonderbarer Weise besitzt Ihr aber nur Kraft zum Bösen, oder seid Ihr auch im Stande, Gutes zu stiften? Könnt Ihr das Herz, statt es zu quälen, nicht aufrichten und Freude, statt Schmerz bereiten?“

„Gewiß! Ich kann Euch an Eurem Feinde rächen!“ Bei diesen Worten stellte sie ihre schaukelnde Bewegung ein, neigte sich vor, blickte ihn mit leuchtenden Augen an und in ihrer Miene lag deutlich ausgesprochen, daß sie glaube dies sei der Dienst, den er gekommen sei, von ihr zu fordern.

„Das ist ebenfalls eine Fähigkeit zum Bösen, nicht

zum Guten. Ich fragte nach Gutem, nicht nach Bösem."

„Danach nicht?" murmelte sie mit enttäuschter Miene, indem sie sich zurücklehnte und fortfuhr, sich hin und her zu wiegen.

„Nein, das ist es nicht! Ist aber die Rache nicht süß, mein junger Herr? — Sehr süß, besonders, wenn man Jahre lang beraubt worden ist und Unrecht erlitten hat; wenn man in den Staub getreten, verlacht und verhöhnt worden, verfolgt und verhaßt war: ist dann die Rache nicht süß? Wenn man den Feind vor Schmerzen wimmern hört und das Ohr seine Klagen gierig einsaugt und das Herz, das sonst nur vom eignen Kummer erfaßt war, jetzt vor nie gekanntem Entzücken bebt, ist das nicht süß, mein Herr?"

„Wohl mag es süß sein, Frau, doch fürchte ich, daß es deshalb nicht minder tadelnswerth ist. Es ist keine lobenswerthe Freude, sondern Schadenfreude über menschliches Unglück. Habt Ihr keine besseren Kräfte in Eurer Gewalt? Vermöget Ihr nicht Kraft, Jugend und Gesundheit zurückzugeben?"

Sie deutete auf ein Bündel der kleinen Schlangenwurzel, das in einem Winkel lag, aber mit dem Anscheine großer Gleichgültigkeit, als ob die Heilung von Krankheiten nur der geringste Theil der ihr verliehenen Kräfte und Fähigkeiten sei.

„Giebt Euch Eure Kunst auch über die Neigungen

des Herzens Gewalt und könnt Ihr zuweilen Freude bereiten, Mutter?"

„Handelt es sich um Liebe? — Die Liebe eines jungen Weibes, die schwer zu erringen ist, die unbeugsam scheint und süße Worte kalt aufnimmt — möchtet Ihr eine solche gewinnen, mein junger Herr?"

Sie neigte den Kopf wieder zu ihm, stellte die schaukelnde Bewegung ein und sah aus, als hoffe sie jetzt die Absicht des Sprechers errathen zu haben. Eine dunkle Gluth bedeckte die Wangen Singleton's, als er, wenn er die Frage aufrichtig beantworten wollte, bekennen mußte, daß das allerdings der geheimste Wunsch seines Herzens sei, obwohl er weit entfernt war, sich solcher Hülfsmittel bedienen zu wollen, wie sie etwa zu bieten vermöge.

„Gewiß, eine solche Kunst würde mir jetzt willkommen sein, vorausgesetzt, daß sie den Zweck erreichte und im Stande wäre, den strengen Sinn zu mildern, das kalte Herz zu erwärmen und die Unerbittliche nachgiebig zu stimmen; doch habe ich, um das zu erreichen, nicht auf Euren Beistand gerechnet, Mutter."

„Das vermag ich, ich versichere es Euch," entgegnete die Alte in zuversichtlichem Tone.

„Mag sein, doch verlange ich nicht, daß Ihr es thut. Ich muß den Preis durch eigene Anstrengung gewinnen und darf mich keiner anderen Kunstgriffe bedienen, als solcher, deren ich mich nicht zu schämen brauche. Es handelt sich aber um eine andere Frage,

Frau, und wir fordern Euch auf, uns ehrlich Rede zu stehen. Ihr habt einen Sohn?"

Die Alte blickte den Frager ernsthaft an, und da in dem Augenblicke der Säbel des Majors von seinem Knie abglitt und klirrend auf den Boden traf, sah sie besorgt aus und man konnte sie zittern sehen. Nach kurzem Schweigen entgegnete sie: „Ned — Ned Blonay ist mein Sohn. Was wollt Ihr mir von ihm sagen, es ist ihm doch nichts zugestoßen?"

„Keineswegs, Mutter — nicht daß ich wüßte," entgegnete Humphries rasch; „damit will ich aber nicht sagen, daß ihm nichts zustoßen könnte, wenn er sich nicht vorsieht. Sagt uns aber, wann war er zuletzt hier? Hat er Euch etwa heute Abend besucht, oder wann erwartet Ihr ihn zunächst?"

Der besorgte Ausdruck war aus dem Gesichte der Frau verschwunden. Sie fing wieder an, sich hin und her zu wiegen, und antwortete in gleichgültigem Tone:

„Der Junge ist sein eigner Herr, Bill Humphries, und eine alte Frau, wie ich, kann für Ned Blonay nicht verantwortlich sein."

„Wie! Wäret Ihr nicht Hexe genug, um den eignen Sohn regieren zu können? Das macht Anderen weiß, die es nicht besser wissen. Ich wenigstens kann Euch versichern, Mutter Blonay, daß wir uns nicht auf solche Weise abspeisen lassen. Ihr habt Glotzauge heute Abend gesehen."

„Und ich sage Euch, Bill Humphries, daß der-

jenige, der das behauptet, lügt, sollte er auch vorher stets die Wahrheit gesprochen haben. Gehet, Ihr seid ein doppelzüngiger Mensch, und zum Lohne für Eure Falschheit sollen Euch Eure Glieder schmerzen. Glotzauge — Glotzauge — Glotzauge! Als ob es nicht schon unglücklich genug wäre, wenn man ein blödes Auge hat, ohne daß jeder schmutzige Ackerknecht sich berufen fühlt, seine Bemerkungen darüber zu machen."

„Es ist nicht unsere Absicht, Euch zu beleidigen, gute Frau," entgegnete Singleton in begütigendem Tone; „wir wollen nur eine höfliche Frage an Euch richten. Mein Gefährte bedient sich nur eines Ausdruckes, der beim Volke gebräuchlich ist. Ihr müßt deshalb nicht böse sein, und wenn Ihr uns etliche Fragen höflich beantwortet habt, werden wir wieder gehen."

„Ihr bedient Euch glatter Worte, Capitain, und ich weiß recht gut, was eine vornehme Erziehung thut. Ich habe unter gebildeten Leuten gelebt, und könnte mich recht gut danach benehmen, wenn man mir es gestattete; wenn mir aber so boshafte Leute, wie Humphries, Fragen vorlegen, so ist zehn gegen eins zu wetten, daß ich es nicht der Mühe werth halte, darauf zu antworten; und ich will ihm auch nicht anders antworten, als mit Verwünschungen, wenn er meinem Kinde Spitznamen giebt. Ich weiß sehr gut, daß der Junge häßlich und blödsichtig ist. Ich weiß, daß seine Haut gelb und runzlig ist, wie meine eigene, er hat aber hier an meiner welken Brust gelegen, und ist mein Kind und

je mehr ihn Andere hassen und verfolgen, um so mehr liebe ich ihn und werde ich ihn vertheidigen."

„Ihr braucht kein solches Aufhebens von der Sache zu machen, Mutter Blonay, denn Ihr wißt sehr gut, daß ich es nicht böse gemeint habe. Es gilt mir wahrscheinlich ganz gleich, ob der Schlingel Augen hat, oder nicht, ich nenne ihn ganz einfach, wie es allgemein Sitte ist, ohne an seine Blödsichtigkeit zu denken. Ihr sollt nur sagen, was Ihr mit ihm angefangen habt, und wo er jetzt steckt?"

„Du bist zu hitzig, zu heftig, Humphries," flüsterte Singleton seinem Begleiter zu.

„Als ob ich sie nicht kennte, Major! Ich durchschaue die alte Hexe ebenso deutlich, wie ich je etwas im Leben durchschaut habe. Ich wollte gleich wetten, daß sie recht gut Alles weiß, was den Schuft betrifft."

„Wohl möglich, doch ist das nicht die rechte Art, sie zum Reden zu bringen."

„Dazu ist jetzt ohnedem wenig Aussicht, da sie ihren Kopf einmal aufgesetzt hat. Dieser verwünschte Glotzauge! Wenn ich ihn hier hätte und mit einer tüchtigen Haselruthe bearbeiten könnte, würde sie gewiß eine andere Sprache führen."

Er sprach die Worte laut genug, daß sie die Alte hören konnte, und sie entgegnete:

„Ja — Ihr würdet einen Mann mit Ruthenstreichen und Schlägen zerbläuen, der viel mehr werth ist, als Ihr selbst. Geht nur Eurer Wege und seht

zu, was Euch Euer Werk von heute Abend einbringen wird. Ich kann fluchen, nicht wahr? Ihr werdet selbst erfahren, ob mein Fluch treffen kann. Ich besitze die Gabe des bösen Blickes, nicht wahr? — Ihr sollt ihn empfinden. Hört auf mich, Bill Humphries! Ob ich wohl alt und schwach bin, fühle ich doch Kraft genug, Euch aufzufinden, wo Ihr auch immer seid, um Euch in's Ohr zu flüstern. Da meine Worte Euch wenig freuen werden, sollt Ihr dieselben hören."

Sie schwankte von ihrem Sessel in die Höhe, neigte sich über den Stuhl, auf welchem er saß, und so schnell er auch aufsprang, konnte er nicht verhindern, daß ihre hervorstehende hexenhafte Lippe flüchtig sein Ohr berührte, und er bebte unwillkürlich vor der Berührung zurück. Sie flüsterte ihm zwei Worte zu, sprach aber laut genug, daß nicht nur Humphries, sondern auch Singleton dieselben hören konnte. Sie lauteten:

„Eure Schwester, — Bella Humphries!"

Der Soldat schrak zusammen, als habe ihn ein Schuß getroffen; er war sichtlich erschüttert und erwiederte den boshaften Blick, mit welchen sie ihn teuflisch grinsend anblickte, verwirrt und betroffen. Sie drohte ihm mit ihrem langen, knochigen Finger, und obwohl sie jetzt aufrecht stand, behielt sie dieselbe schaukelnde Bewegung bei, die ihr im Sitzen eigen war. Humphries faßte sich bald, trat mit drohender Geberde auf sie zu und rief aus:

„Du alte Höllenhexe! Was willst Du damit sagen? Was meinst Du mit Bella? — Was ist es mit meiner Schwester?"

„Glotzauge — Glotzauge — Glotzauge, das ist's mit ihr — das ist's mit ihr!" lautete die Entgegnung; sie begleitete diese Worte mit einem leisen, unheimlichen Lachen, welches einen außerordentlich verletzenden Eindruck machte, den selbst Singleton empfand. Der Soldat war wüthend, ballte die Fäuste und schien bereit, darein zu schlagen. Sobald sie es bemerkte, schien ihr Trotz dadurch noch mehr zu steigen. Anstatt zurückzubeben, trat sie näher, kreuzte die Arme über der Brust, und es lag ein besonders feierlicher Nachdruck in ihrer Stimme, als sie ausrief:

„Möchten Deine Adern vertrocknen, Dein Fleisch schwinden und Deine Sehnen erschlaffen, und das Mark Deiner Knochen vergehen! Schlage die alte Frau jetzt, Bill Humphries — schlage sie, wenn Du das Herz hast!"

Singleton war bereits zwischen Beide getreten, doch konnte ihm nicht entgehen, welchen gewaltigen Eindruck jene Beschwörung auf den Soldaten gemacht hatte. Er stand in fortschreitender Bewegung, in welcher er begriffen war, als sie ihn anredete, wie erstarrt da. Seine Lippen waren farblos und sein Blick mit einem stieren Ausdruck auf sie gerichtet, der keine Entschlossenheit, sondern den höchsten Grad des Schreckens verrieth. In ihr schien sich hingegen der Lebensfunken

durchdringend und glühend zu regen. Das hinfällige Aussehen war verschwunden, aus dem Auge blitzte ein lebhafteres Feuer, die Glieder erschienen straff, und in ihrer Stellung lag eine unbeschreibliche Hoheit und Ueberlegenheit. Im nächsten Augenblicke sank sie aber erschöpft in ihren Stuhl zurück — die beiden Katzen schlichen mit ängstlichem Schnurren um sie herum, nachdem sie an ihrer Seite gestanden hatten, als ob sie beabsichtigten, sie zu vertheidigen, sobald Humphries Miene machen werde, sie anzugreifen. Letzterer erholte sich jetzt von dem abergläubischen Schrecken, der sich seiner bemächtigt hatte; da er sich der Heftigkeit aufrichtig schämte, zu welcher ihn ihre unheimlichen Worte hingerissen, versuchte er sich deshalb bei Singleton zu entschuldigen.

„Ich weiß, daß ich Unrecht habe, Major, und würde mich bei ruhigem Blute nicht so weit vergessen haben. Sie hat mich aber auf jede mögliche Weise gereizt, und noch jetzt verfolgen mich ihre Worte nicht wenig, und ich muß ergründen, was sie damit sagen will. Hört, Mutter — Mutter Blonay!"

Sie schaute ihn jetzt mit einem blöden, leeren Blicke an, der den denkbar geringsten Grad von Verstand verrieth.

„Sie ist jetzt erschöpft und kann Dich nicht verstehen; wenigstens ist sie nicht im Stande, Dir auf Deine Fragen zu antworten."

Der Soldat machte noch einige Versuche, sie verweigerte aber jede Antwort, und legte ihren Entschluß,

stumm zu bleiben, dadurch an den Tag, daß sie das Gesicht von ihnen ab der Wand zukehrte. Da Singleton inne ward, daß nichts aus ihr herauszubringen war, legte er eine Banknote, die auf dem Continente damals im Umlauf war, auf den Stuhl, welche, ehe ihr Werth so tief gesunken, auf eine beträchtliche Summe lautete.

Hierauf verließen Beide, ohne ein Wort weiter zu verlieren, die Hütte und die elende Bewohnerin derselben, und athmeten freier, sobald sie auf offenem Felde standen.

Die Gewalt des Sturmes hatte sich jetzt größtentheils gelegt; indessen strömte der Regen noch immer unaufhaltsam nieder, und da sie die Hoffnung aufgeben mußten, etwas von dem Flüchtling zu erfahren, den sie verfolgten, sahen sie sich genöthigt, ebenso unwissend, wie sie gekommen waren, den Rückweg nach ihrem Lager am Ashley anzutreten.

Siebentes Kapitel.

Kaum waren sie aus dem Gesichtskreise entschwunden, als Glotzauge in die Hütte trat. Die alte Hexe fuhr aus ihrer scheinbaren Gedankenlosigkeit empor und alle ihre Züge erlitten eine merkliche Veränderung. Sie tändelte mit ihrem Sohne auf eine kindische Weise, wie sie dem blöden Alter eigen ist, gab ihm verschiedene schmeichelnde Namen und wankte trotz ihrer Gebrechlichkeit eifrig von einem Ende der Hütte nach dem anderen, um seinen Wünschen, deren er nicht wenige hatte, nachzukommen. Er nahm hingegen ihre Fürsorge mit der rohesten Gleichgültigkeit auf, schüttelte sie unwillig ab, wenn sie sich an seinen Hals hing und verlangte mit lärmendem Wesen und unter Flüchen sein Abendbrod, während er sich zugleich mit der größten Nachlässigkeit auf das Bett warf.

„Sage mir doch, Neddy, mein Lieber, warum Du so spät kommst? Wo bist Du gewesen und wo warst Du zuletzt?“ fragte die alte Frau wiederholt.

„Du wirst ja nicht fertig mit Fragen, Mutter; ich bin überzeugt, daß es noch gar nicht so sehr spät ist.“

„Viel später, als Du versprochen hattest; mindestens zwei Stunden später.“

„Und wenn es der Fall wäre, was hat es weiter auf sich? Sei froh, daß Du mich überhaupt hast, denn es fehlte nicht viel, so wäre ich gar nicht gekommen. Die Kugeln pfiffen wahrlich näher an meinem Kopfe vorüber, als mir angenehm sein konnte.“

„Was sagst Du da, Ned! Wie? Hat der unversöhnliche, starrköpfige Humphries etwa auf Dich geschossen, mein Sohn?“

„Entweder er, oder Singleton, hole sie Beide der Teufel. Jetzt weiß ich ihn aber zu fassen, auf eine Weise, die er fühlen soll. Er wird mit Huck nicht mehr das Opossum spielen, so lange Du eine Zunge im Munde hast, Mutter.“

„Wer, ich? Was soll ich thun, Ned, mein Junge? Handelt es sich darum, Bill Humphries in Ungelegenheit zu bringen? Wenn es das ist, so bin ich vollkommen bereit dazu, wäre es auch nur, um ihn wegen seiner heute Abend geführten Reden zu strafen.“

„Ja, ich habe sie gehört.“

„Du? Wo warst Du denn, Ned?“

„Dort.“

Er deutete auf das entgegengesetzte Ende der Hütte, wo er von einem sicheren Verstecke aus von außen durch ein Loch im Balken Alles beobachtet hatte, was sich

während der Anwesenheit der Parteigänger im Inneren zugetragen hatte.

„Du hast also Alles gesehen und gehört?" sagte die Alte. „Hast seine falschen Worte gehört und gesehen, wie er die Hand erhob, um mich zu schlagen, weil ich mit ihm gesprochen hatte, wie er es verdiente. Er hat es aber nicht gewagt — nein, er hat es nicht gewagt! Es hätte ihm das Leben gekostet, wenn er sich an mir vergriffen hätte. Sein Arm hätte schwinden sollen, ja, an seinem Leibe verdorren."

„Unsinn! Geschwätz! Verdorren!" entgegnete der Sohn verächtlich. Sie konnte vielleicht sich selbst, aber nicht ihn täuschen.

„Wer war aber der Andere, Neddy — der Capitain?"

„Er heißt Singleton und ist Major bei der Continentalarmee, das ist Alles, was ich von ihm weiß. Er hat mich mit mehreren anderen von den Leuten Travis' gefangen genommen und ich bin, um nicht schlimmer zu fahren, in seinen Dienst getreten. Auf solche Weise sammle ich Beute von beiden Seiten; denn seitdem ich bei seiner Truppe bin, haben wir schon hübsche Scharmützel ausgefochten. Unter anderen haben wir unterhalb Archdale Hall einen Angriff auf die Bagagewagen Huck's unternommen und thaten einen guten Fang. Sieh hier die Uhr — vom reinsten Gold — heute früh steckte sie in der Tasche eines Rothrockes und jetzt in der meinigen."

„Es ist feines Gold und sie ist schwer, mein Sohn; Du kannst eine hübsche Anzahl Goldfüchse dafür bekommen.“

„Ja, wenn wir sie verkaufen könnten — das ist aber eben die Sache. Da sie aus der Tasche eines Briten kommt, dürfen wir sie keinem von derselben Farbe anbieten. Was die Leute vom Continente betrifft, so besitzen sie nichts, wie ihre lumpigen Banknoten, die Niemand mag. Aus diesen und noch anderen Gründen müssen wir sie bis zu gelegenerer Zeit aufheben. Ich habe sie einem Gefangenen vermittelst eines Kunstgriffes aus der Tasche gezogen, und das darf von keiner Seite ruchbar werden. Proctor würde mich bestrafen und der junge Bursche Singleton nicht anstehen, mir Ruthenstreiche geben zu lassen, wenn er erführe, daß ich sie einem seiner Gefangenen genommen habe.“

„Gieb sie mir, Junge — ich will Dich der Gefahr überheben.“

„Du sollst noch mehr thun, Mutter — erst schaffe aber das Abendessen. Ich bin nach der ausgestandenen Verfolgung verteufelt müde und hungrig. Meine Glieder sind wahrlich von dem Schlamme und der Nässe ganz erstarrt.“

„In dem Kasten dort findest Du frische Kleider, Du kannst daher die durchnäßten ausziehen, Junge.“

„Das ist mir zu umständlich, auch würden sie von

Neuem naß werden, denn ich muß augenblicklich nach dem Lager zurück."

„Nach welchem Lager?"

„Nach dem Singleton's — unten am Flusse — fünf Meilen unterhalb der Baronie. Ich muß hin und mich zeigen, sonst schöpft er Verdacht und entfernt sich. Du wirst mit der Botschaft zu Proctor gehen."

„Wie, Junge! Du willst hingehen und Deinen Hals gefährden? Wie, wenn er bereits entdeckt hätte, daß Du nicht da bist?"

„Nun, so sage ich ihm die Wahrheit, insofern dieselbe dem Zwecke ebenso entspricht, wie eine Lüge. Ich werde sagen, daß ich gegangen bin, Dich zu besuchen, und nachdem das geschehen, wieder zum Dienste zurückgekehrt bin. Sie können es den Leuten nicht übel nehmen, wenn sie sich zuweilen ohne Erlaubniß oder Urlaub entfernen. Ich bin übrigens nur ein Volontair."

„Sieh Dich vor, Junge, daß Du die Freiheit nicht zu oft gebrauchst. Aus den Fragen, die der Bursche, der Humphries, nach Dir that, ersehe ich, daß Du bereits verdächtig bist; und auch der Andere — wie heißt er doch? — fragte mich genau nach Dir aus."

„Singleton. Ich habe es gehört."

„Was für ein Singleton ist es, Junge? Etwa ein Verwandter der Singleton's drüben in St. Paul?"

„Nein, das glaube ich nicht. Er ist, wie ich höre, aus den High Hills, obwohl er Freunde in The

Daks hat. Dorthin ist er heute Abend gegangen. Wie steht es aber mit dem Essen, Mutter — ist es fertig?"

„Setze Dich hin und iß, Junge. Hier ist Maiskuchen und Speck und etwas kaltes Fleisch."

„Hast Du keinen Rum?" fragte er, indem er sich träge vom Bette erhob und an den kleinen Tisch trat, welchen seine Mutter während des eben angeführten Gespräches mit den genannten Speisen besetzt hatte. Sie reichte ihm den Krug, aus welchem er das starke Getränk in langen Zügen ungemischt genoß und nur einen mäßigen Schluck aus der Wasserflasche nachfolgen ließ, welche sie ihm zu gleicher Zeit brachte. Während er aß, murmelte er zuweilen seiner Mutter etwas zu, welche aufmerksam neben ihm stand und den beschmutzten, unsauberen und entstellten Menschen mit ebenso viel Zärtlichkeit betrachtete, als ob er eines der bevorzugtesten Geschöpfe Gottes wäre. Das Herz ist also gemacht, daß es seine Liebe stets, ohne nach Verdienst zu fragen, verschenkt, und wie geringen Werth dieselbe auch in materieller Hinsicht haben mag, liegt darin doch ein neuer Beweis von der Fürsorge der Natur, welche kein Geschöpf ganz unbeglückt läßt und jedem Dache, auch dem niedrigsten, seinen Theil Freude und Sonnenschein gönnt.

Glotzauge hatte gegessen und warf sich jetzt wie eine gesättigte Schlange abermals auf das Lager in der Ecke, indem er brummte:

„Hol's der Henker! Es widersteht mir, nochmals auszugehen! Und doch muß ich — muß zurück nach dem Lager, um Singleton zu täuschen; und was den Burschen Humphries betrifft, so mußt Du wissen, Mutter, daß ich mich in dem Sumpfe an der Ecke von Coburn befand und im Begriff war, denselben zu überschreiten, als er auf mich zukam. Sie riefen mich an und: Puff! flogen die Pistolenkugeln beide Male über meinem Kopfe weg, dann fingen sie an, mich zu verfolgen und ich mußte still liegen und mich in den Morast schmiegen. Das Pferd Singleton's stand unmittelbar über mir und ich war fortwährend gewärtig, die Hufe desselben auf meinem Rücken zu fühlen."

„Was sagst Du da, Neddy?"

„Die reine Wahrheit — das war aber nicht Alles. Die Gefahr war freilich auch zu beachten, doch konnte ich sie belauschen und Alles hören, was sie sagten; und ich hatte guten Grund, zu horchen, denn es war die Rede von mir. Humphries, der Schlaufuchs, vermuthete, daß ich derjenige wäre, den sie verfolgten, obwohl sie mich nicht aufspüren konnten; und da sprach er sich über mich aus. Kannst Du nicht errathen, was er von mir sagte?"

„Nein, Neddy; wie sollte ich."

„Was! Und Du sagst wahr und kannst hexen, so daß Dich alle Leute die Viehversprecherin nennen, und vermagst nicht einmal zu errathen, was Bill Humphries von mir, Deinem eigenen Sohne, gesagt hat! Denn

ich vermuthe, daß ich Dein Sohn bin, gleichviel, wer mein rechtmäßiger Vater gewesen sein mag. Kannst Du mir es nicht sagen — wie?"

„Nein, gewiß nicht. Aus solchem Munde ist es jedenfalls irgend eine giftige Nachrede gewesen."

„Boshaft genug, Mutter, wenn Du sie nur gehört hättest. Der langen Rede kurzer Sinn aber ist folgender und ich erwarte, daß Du mir ebenso rückhaltlos antwortest, wie ich frage."

„Was willst Du sagen, mein Sohn?"

„Die Sache ist folgende — ich glaube, daß ich Dein Sohn bin; sage mir aber, und zwar aufrichtig, wer war mein Vater? Davon hat nämlich Humphries gesprochen. Er wiederholte, was die ganze Umgegend sagt, und etwas, was ich selbst früher gehört habe. Er meinte, ich wäre nicht besser, wie mein Vater, der ein Pferdedieb gewesen wäre, und was das Schlimmste ist, ich hätte gemischtes Blut. Rede jetzt, Mutter — rede aufrichtig, denn ich bin, wie Du siehest, nicht aufgebracht; und es mag wahr sein oder nicht, so soll mir derjenige, der es gesagt hat, bald genug auf diese oder jene Weise Rede stehen. Ist es wahr, um so schlimmer für ihn, denn ich kann weder Deinen Hals durchschneiden, Mutter, noch Dein Blut trinken; was ich aber thun kann, soll geschehen, und das ist, das Blut desjenigen zu vergießen, der Deine Vergehen kennt und davon spricht."

Die Zärtlichkeit, welche sie bisher an den Tag ge-

legt hatte, war auf diese Frage Glotzauges gänzlich verschwunden. Sie hatte aufgehört, die Mutter ihres Sohnes zu sein. Eine wilde Verachtung drückte sich in ihrer Miene aus — ein höllisches Auflodern leidenschaftlichen Zornes, teuflischer Haß und wahnsinnige Lüsternheit blitzte aus ihren Augen. Während sie den Frager, der scheinbar kaltblütig träge auf seinem Lager ruhte, betrachtete, schien sie ihrem Zorne kaum gebieten zu können — ihre Gestalt schien nach allen Richtungen zu wachsen, und nachdem sie, trotz ihrer scheinbaren, allgemeinen Schwäche, hastig durch das Zimmer geschritten war, blieb sie gerade vor ihm stehen und blickte auf ihn nieder.

„Und kannst Du nichts Besseres thun, als solchen giftigen Reden über Deine eigene Mutter lauschen, um sie daheim mir selbst zu wiederholen, statt dem Sprecher, wie es sich gebührt hätte, eine Kugel durch den Kopf zu schießen."

„Alles zu seiner Zeit; Mutter. Die Kugel würde ihn getroffen haben, wenn mich nicht ein Unfall am Schießen verhindert hätte. Doch ist es gut, daß ich es nicht thun konnte, denn dann wäre er auf der Stelle gestorben, während ich Dir jetzt dafür stehe, daß ihm der Tod nicht so leicht werden soll."

„Recht so, Junge! Ein so boshafter Verleumder sollte eines grausamen Todes sterben — er hat es verdient."

„Ja, damit ist aber nichts gesagt, Mutter; und Du hast meine Frage nicht beantwortet. Bin ich rechtmäßig geboren? Sprich!“

„Rechtmäßig! Und was kümmert es Dich, Ned Blonay, ob Deine Geburt rechtmäßig, oder unrechtmäßig ist — Dich, der Du stündlich das Gesetz übertrittst — der Du, so oft sich eine Gelegenheit bietet, raubst und mordest und sengst und brennst? Gereicht es Dir nicht zum Vergnügen, dem Gesetze Hohn zu sprechen und von dem an fremdem Eigenthume begangenen Raube zu leben? Von wem hattest Du die Börse, welche Du in vergangener Woche herbrachtest, wenn nicht von dem Rothrocke, welchen Du als ein Freund auf der Reise begleitetest, während Du von seinen Leuten fortwährend Geld nahmst? Woher hast Du die Uhr, die Du mir eben übergeben hast, wenn nicht von Deinem Gefangenen? Und die Schale, aus welcher Du Deine Abendmahlzeit gegessen und das Schwein, das Du im Sumpfe geschossen hast, obwohl Du an dem doppelt gespaltenen Ohre und dem Brandzeichen am Schenkel deutlich sehen konntest, daß das Thier dem Squire Walton in The Oaks gehörte? Was kümmern Dich also die Gesetze, daß Du mich danach frägst?“

„Nichts; ich frage wenig genug nach den Landesgesetzen — nicht so viel! Dennoch wünsche ich die Wahrheit zu wissen. Es gereicht mir selbst zum Vergnügen. Ich liebe es, der Wahrheit auf den Grund zu gehen;

ob ich mich danach richte, ist wieder eine andere Frage."

„Vergnügen, Junge — es gereicht Dir zum Vergnügen — und wie, wenn ich Dir sage, daß Humphries wahr gesprochen hat — daß Du —"

„Daß ich ein Bastard bin! Sprich es nur aus — ich will es hören; und es gereicht mir zum Vergnügen, denn ich liebe, was mich reizt. Ich kann lächeln, wenn man mich beleidigt, lächeln und es ruhig ertragen, denn ich denke der Zeit, wo ich Vergeltung üben werde. Vielleicht verstehst Du mich nicht, auch weiß ich nicht, wie ich Dir es deutlich machen soll. So ist es aber, und als Humphries aufhörte zu reden, würde ich viel darum gegeben haben, wenn er seine Worte wiederholt hätte. Habe ich ihn einst in meiner Gewalt, so soll er es dennoch thun."

„Das ist das indianische Blut! Es verräth sich auf irgend eine Weise!" lautete der unwillkürliche Ausruf der alten Frau.

„Ha! Was heißt das, Mutter!"

„Frage mich nicht."

„Aber ich muß — ich kann nicht anders; und ich sage Dir ein für allemal, entweder Du entdeckst mir sofort die Wahrheit, oder Du siehst mich nie wieder. Ich werde mich bei dem Regimente anwerben lassen, welches Sir Charles Montague in Charlestone bildet, um nach Indien zu gehen."

„Stehe davon ab, Junge — frage mich nicht —

zu allem Anderen bin ich bereit. Wenn ich Dir antworte, wirst Du mich hassen und auf ewig verlassen."

„Nein — das hast Du nicht zu fürchten. Rede also frei heraus, und sage mir, ob Blonay meines Vaters Name war?"

„Blonay war mein rechtmäßiger Mann, Junge, als Du geboren wurdest," antwortete die Frau ausweichend.

„Das ist Alles recht gut und schön," entgegnete er, „doch bin ich nicht sein Sohn. Rede die Wahrheit, Mutter, und weiche mir nicht aus. Heraus mit der Sprache — die Wahrheit kann mich nicht erzürnen. Sieh hier her — diese Wunde an meinem Arme — so oft sie anfängt zu heilen, reibe ich sie, bis sie sich wieder entzündet und anfängt zu schmerzen. Der Schmerz thut mir wohl. Ich weiß recht gut, wie sonderbar es ist, doch gereicht es mir einmal zum Vergnügen; und in gleichem Maße verspreche ich mir Vergnügen von der Geschichte, die Du mir erzählen sollst. War Blonay mein Vater?"

„Nein, er war es nicht."

„Gut! — Wer war es sonst?"

„Frage nicht weiter."

„Aber ich will und muß Alles wissen — rede also."

„Ich mag es nicht laut aussprechen — ich will es nicht. Ich habe es verschworen."

„Dann mußt Du Deinen Eid brechen. Ich lasse mich nicht hinhalten. Du mußt mir das Geheimniß

meiner Geburt und Alles sagen. Ich kümmere mich wenig darum, wie düster, oder widrig, oder ungesetzlich die Geschichte ist — Du darfst sie mir aber nicht vorenthalten. Heute Nacht muß ich erfahren, wonach ich lange getrachtet habe — heute Nacht wirst Du die Wahrheit sagen, oder mich für immer verlieren."

Die Frau schritt aufgeregt im Zimmer auf und ab und sprang in jedem Augenblicke von Zorn und Ungeduld zu demüthigen Bitten über. Bald schmähte sie über die Neugierde ihres Sohnes, bald flehte sie ihn um Vergebung. Aber Bitten und Verwünschungen waren vergebens. Er lag kaltblütig, träge und gänzlich ungerührt der Länge nach auf dem Bette. Keines ihrer Worte fand Beachtung, und nur hin und wieder gab er ihr die Versicherung, daß ihm nichts genügen werde, als die aufrichtige Erzählung alles dessen, was er zu wissen wünsche. Da sie endlich einsah, daß keine Worte und Bitten etwas fruchteten, schien sie, indem sie einen Entschluß faßte, ihre eigene Fassung und Kaltblütigkeit wieder gefunden zu haben, und nach kurzem Bedenken begann sie:

„Ned Blonay, es sind jetzt neunundzwanzig Jahre, seitdem Du geboren bist —"

„Nicht ganz, Mutter, nicht ganz — achtundzwanzig Jahre und ungefähr sieben Monate. Laß sehen, mein Geburtstag ist, wie Du weißt, im November, und ich bin erst achtundzwanzig zu meinem letzten Ge-

burtstag geworden. Fahre aber fort, es liegt wenig daran."

„Achtundzwanzig oder neunundzwanzig, gleichviel — Du wurdest als der rechtmäßige Sohn John Blonay's geboren und er hat Dich stets dafür gehalten. Dein wahrer Vater war ein Indianer von dem Stamme der Catawa's, der ein Jahr vorher auf dem Wege nach der Stadt durch den Cypressensumpf kam."

„Weiter — die Einzelnheiten."

„Frage mich nicht danach — frage mich nicht, Junge; ich bitte Dich —"

„Sprich — sage Alles."

„Ich will — ich kann nicht — kann meine Verworfenheit — meine strafwürdige Verworfenheit nicht um die Welt in Worten aussprechen."

„Du mußt aber reden, doch kannst Du mir in's Ohr flüstern. Bücke Dich —"

Sie gehorchte unwillkürlich und flüsterte in Worten, welche nur durch seine gelegentlichen Ausrufe und ihre eigenen Pausen unterbrochen wurden, die düstere, widrige Erzählung des verbrecherischen Umganges, den ihre krankhafte Lüsternheit herbeigeführt, und dessen Strafe, wie es schien, in der Geburt eines mißrathenen Sohnes, wie er, bestand, in sein Ohr. Dennoch lauschte er ihren Worten, wenn nicht theilnahmlos, doch ohne Zeichen der Bewegung oder Entrüstung; und als sie geendet und von ihm hinweg nach ihrem alten Sitze eilte, um ihr runzliches Gesicht mit den Händen zu

bedecken, ließ er einfach seine Finger durch das lange, straffe, schwarze Haar gleiten, das über seine Augen herunterhing und ein genügendes Zeugniß für die Wahrheit der Geschichte, welcher er eben gelauscht hatte, zu sein schien. Er machte keine andere Bewegung, sondern schien eine Zeit lang in tiefe Gedanken verloren zu sein. Hin und wieder blickte sie zweifelnd und wie es schien, nicht ohne Bangen nach ihm hinüber. Endlich erhob er sich, obwohl mit einiger Anstrengung von seinem Lager, zog ein Papier aus der Tasche, welches er beim Scheine des Kaminfeuers durchlas, trat dann zu ihr und sagte in einem Tone, der durch das eben Gehörte nichts von seiner gewohnten Ruhe verloren hatte:

„Höre, Mutter, ich werde jetzt nach dem Lager zurückkehren. Es ist allerdings nicht ohne Gefahr, wer aber nichts wagt, gewinnt nichts, und das Wagniß, das ich auf mich nehme, hat seinen besonderen Zweck. Ich kehre zurück, um Singleton zu täuschen, denn ich will ihm der Wahrheit gemäß sagen, daß ich zu Dir gegangen bin. Er wird weiter nichts thun, als etwas schelten, denn die Sache kommt zu häufig vor; sollte er aber —"

„Was, mein Sohn? — Sprich!"

„Nein," murmelte er in sich hinein, „das steht nicht zu befürchten, das wagt er nicht. Du kannst aber kommen, Mutter — komm bei Tagesanbruch nach dem Lager und sieh Dich um, so viel Du kannst, Du wirst bezeugen, daß ich nach dem Gewitter bei Dir ge-

wesen, und mich dadurch rechtfertigen; dann wirst Du schleunigst nach Dorchester gehen und Proctor dieses Papier eigenhändig überreichen. Es enthält eine Nachricht, die er mit Vergnügen gut bezahlen wird. Es enthält etwas über das Lager und eine Eröffnung über den Obersten Walton, die ihn aus The Oaks vertreiben soll, wie eine alte Eule von einer brennenden Cypresse. Du kannst ihm auch erzählen, was Du im Lager wahrgenommen, mache daher gehörigen Gebrauch von Deinen Augen, wenn Du hinkommst. Sei auch auf Deiner Hut, wenn Du Huck oder einen seiner Leute sehen solltest, und halte Dich verborgen. Er würde Dich um Deinen Lohn betrügen und die Guineen in die eigene Tasche stecken; und dann könntest Du lange auf Deinen Antheil warten."

Er reichte ihr bei diesen Worten ein schmutziges Papier, auf welchem er alle Einzelnheiten, die sich auf seinen neuen Dienst bezogen, wie stark die Truppe sei, welche Thaten sie vollbracht habe, wie das Lager Singleton's beschaffen sei — kurz Alles, was er für den Feind von Wichtigkeit hielt, verzeichnet hatte. Sie hörte ihn an, billigte aber seine Rückkehr nach dem Lager nicht. Die Unterredung, welche sie mit Singleton und Humphries gehabt, verbunden mit der unverkennbar feindseligen Gesinnung des Letzteren, erfüllte sie mit bösen Ahnungen. Auch unterließ sie nicht, ihren Sohn zu warnen, doch kümmerte er sich wenig um ihre Rathschläge.

„Ich bin dazu entschlossen, Mutter, denn es ist ein gutes Geschäft. Du wirst also kommen und sagen, wann und wo Du mich heute Abend gesehen hast. Komm mit Aufgang der Sonne, so werde ich gerechtfertigt sein, und mehr Vertrauen beim Commandanten genießen, wie bisher."

„Und Bill Humphries?"

„Ach, der muß seinen Willen haben. Laß ihn nur gewähren. Der Hund schnappt schließlich nach seinen eigenen Beinen, und so wird es auch ihm ergehen. Ich warte nur auf eine gelegene Zeit, um ihm den Mund auf eine Weise zu stopfen, die er sich ewig wird zur Lehre dienen lassen — die er nicht vergessen, deren er sich auch nicht erinnern wird. Er soll mich bald genug kennen lernen."

„Und auch mich, der Ruchlose! Er soll erfahren, daß ich Macht besitze, wenn er dieselbe auch verlacht."

„Es wird aber dunkel, Mutter; eine dichte Wolke ist vor den Mond getreten, und meines unsicheren Trittes harrt ein schlüpfriger Pfad; gleichviel, es muß geschehen. Da drüben im Walde heult irgend ein alter Hund, dem es draußen ebenso wenig behagt, wie mir."

„Du willst also durchaus gehen, Ned?" Bei diesen Worten legte die Alte ihre Hand auf seine Schulter. Er schüttelte dieselbe hastig ab und entgegnete:

„Ja, ja; versäume nicht zu kommen, und wenn Du mir aus der Verlegenheit geholfen hast, gebst Du

sofort zu Proctor. Sprich selbst mit ihm; laß Dich nicht abweisen. Er wird Dich gut bezahlen und nicht knausern, denn er ist ein echter Edelmann. Gute Nacht — gute Nacht."

Sie trat auf die Schwelle und folgte ihm mit den Augen, bis er im angrenzenden Walde verschwunden war.

Achtes Kapitel.

Sobald Singleton und Humphries sich den Vorposten näherten, rief sie der jüngere Frampton, der Sohn des Wahnwitzigen, an. Er hatte sich freiwillig erboten, den von Glotzauge verlassenen Posten zu übernehmen. Er meldete die Abwesenheit des Halbindianers und wurde vom Commandanten wegen seiner Pünktlichkeit und seines Diensteifers belobt. Ein solches Lob aus dem Munde Singleton's schmeichelte dem Knaben; denn das milde Wesen des Majors hatte ihm rasch das Herz des Jünglings gewonnen. Obwohl der junge Frampton erst sechszehn Jahre alt war, zeigte er doch ein männliches, unerschrockenes, ehrgeiziges Wesen, das zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Er war ein geschickter Reiter und handhabte seinen Rifle mit der Sicherheit eines vollendeten Schützen. Das unstäte Leben eines Parteigängers schien ihm, so weit er es kennen gelernt hatte, trotz seiner Jugend zuzusagen; auch ließ ihm ein unfreundliches Geschick fast keine andere Wahl. So männlich indessen sein Benehmen im Allgemeinen war,

sprach sich doch eine unverkennbare Schwermuth in seinem Gesichte aus, dessen Bildung ohnedem keine Aehnlichkeit mit den sonnengebräunten Gesichtern der Bewohner jenes heißen Landstriches hatte, sondern zart und weich war, wie das eines Mädchens. Sein erregbarer Sinn, sein Zartgefühl, seine Empfänglichkeit und Ausdauer unterschied ihn ferner von den Menschen, unter welchen er geboren und aufgewachsen war. Er fühlte eine unwiderstehliche Hinneigung zum Major Singleton; denn die männliche Ungezwungenheit und Festigkeit seines Wesens war mit einer Milde und einem ansprechenden Zartgefühl gepaart, zu welchem sich die eigenthümliche Sinnesart des Knaben hingezogen fühlte. Er salutirte die beiden Reisenden, wie gesagt, mit gebührender Bescheidenheit, stattete seinen Bericht ab und stellte sich wieder auf seinen Posten.

Humphries zeigte sich nicht sonderlich überrascht über den Inhalt des Berichtes.

„Es ist, wie ich erwartet hatte," sagte er, „und sieht dem Schurken vollkommen ähnlich. Der Bursche ist ein geborener Schuft und wird es bleiben bis an sein Ende. Dergleichen Ungeziefer läßt sich nicht bessern, Major, und die Zeit, welche man darauf verwendet, ist nicht nur verloren, sondern macht den Burschen eher gefährlicher."

„Wie lange ist es her, Lance, seitdem Lieutenant Davis Kenntniß von der Desertion des Soldaten erhalten hat?" forschte Singleton.

„Kaum eine halbe Stunde. Als Lieutenant Davis die Runde machte, um ihn abzulösen, fand er den Posten leer, und er sagte, Glotzauge müsse sich entfernt haben, ehe das Gewitter losbrach.“

„Hast Du das Gewitter hier erlebt, Lance?“ fragte Humphries.

„Nur einen kleinen Theil desselben. Es zog sich mehr nach links, muß sich aber, wohin es getroffen hat, schwer entladen haben, denn man hörte den Wind hier viel stärker tosen, als man ihn fühlte. Die Bäume neigten sich ein wenig, hielten aber Stand, außer der geringen Anzahl derjenigen, die im Innern bereits hohl waren. Letztere brachen beim ersten Stoß des Sturmes zusammen.“

Singleton berieth sich in Eile mit Humphries, worauf er den Knaben an den Lieutenant Davis abschickte, mit der Weisung, Alles in Bereitschaft zu halten, um bei Sonnenaufgang aufbrechen zu können — die beiden Offiziere hingegen folgten ihrem Boten im langsamen Schritt, und beriethen sich wegen fernerer Maßregeln.

„Die Abwesenheit jenes Burschen wird uns nöthigen, Humphries, unsern Standpunkt zu verlassen, denn er kann natürlich keine andere Absicht haben, als mit seinen Neuigkeiten nach Dorchester zu gehen.“

„Das ist sicher, Major, und je eher wir aufbrechen, um so besser wird es sein. Morgen gegen Mittag würden Proctor und Huck und das ganze Corps auf

den Beinen sein und uns bald vernichtet haben. Es wird das Beste sein, wenn wir aufbrechen, sobald die Sonne anfängt die Wipfel der Tannen zu beleuchten; und wenn wir uns nach dem alten Lager Moultrie's bei Bacon's Bridge begeben, so wird es für den Augenblick genügen, um sie irre zu leiten. Von der Brücke aus könnt Ihr den Sumpf jeder Zeit schnell erreichen und seid von The Oaks nicht zu weit entfernt, um hingehen zu können, sobald Proctor dem Dorfe den Rücken wendet."

„Wie stark glaubst Du, daß die Mannschaft, die er hier hat, ist?"

„Jedenfalls ist sie nicht zahlreich genug, daß er mit derselben weit kommen, oder lange wegbleiben könnte. Die Besatzung ist nur gering, und wie ich höre, ist Huck nach dem Hochlande gezogen. Vielleicht macht er, ehe er geht, Jagd auf Euch, denn er ist sehr eifrig, sich Proctor angenehm zu machen; dann aber schwenkt er bei Monk's Corner ab und zieht von dort weiter nach der Nelson's-Fähre; und es würde ihn von seinem Wege abbringen, wenn er Euch bis Moultrie's Lager verfolgen wollte."

„Warum schlägt er den Weg ein, wenn er nach Catawa will?"

„Ja, Herr, Ihr kennt Huck noch nicht. Er ist ein alter erfahrener Kundschafter und weiß, wo er die beste Beute findet. Er wählt den Weg, um unterwegs allenthalben den Rahm herunterzuschöpfen; und wehe

der loyalen Haushälterin, die ihm eine Abendmahlzeit vorsetzt und zu viel Silbergeräth dabei zeigt. Huck ist ein Liebhaber von schönen Sachen; und in der Beziehung läßt sich kein Tory eine Beute entgehen."

„Sehr wahr; und die Richtung, welche er über Sumter einschlägt, bietet ihm Raub genug, wenn er wagt, sich denselben anzueignen; Marion wird aber bald bei der Nelson's-Fähre sein und hoffentlich treffen wir ihn dort. Wir wollen jetzt rasch zureiten und darauf sehen, daß der Abmarsch vorbereitet werde."

„Wenn Ihr es jetzt erlaubt, Major, werde ich nach Dorchester zurückreiten."

„Zu welchem Zwecke?"

„Nun, eigentlich so zu sagen, nur, um abzurechnen und zu bezahlen. Der Schlingel Glotzauge wird mit Tagesanbruch bei Proctor sein und bald eine hübsche Geschichte für den Major in Bereitschaft haben. Ich muß versuchen, ihm zuvorzukommen, um den Schlag so viel wie möglich zu pariren. Wenn es einmal kommen muß, so mag sich das Unwetter wenigstens nur über meinem Haupte entladen; und wenn ich meinen alten Vater in Sicherheit bringen kann, so ist es nicht mehr, wie Schuldigkeit."

„Wie willst Du das anfangen?"

„Das will ich Euch sagen, Herr. Mein Alter soll zu Proctor gehen und mich angeben, noch ehe es Glotzauge gethan hat. Er soll sich bei dem Engländer durch seine Loyalität einschmeicheln und ihn zugleich

vor Glotzauge warnen. Außerdem ist er im Stande, die Geschichte genauer anzugeben, denn er soll hinzufügen, daß wir das Lager verlassen haben, was, wie Ihr wißt, bis dahin geschehen sein wird. So daß, wenn er uns, wie Glotzauge ihm sagen wird, hier sucht, sich der alte Mann das Vertrauen des Feindes mehr als je erwerben wird, und in Folge dessen besser in den Stand gesetzt ist, uns Nachrichten zukommen zu lassen und unserer Sache zu dienen."

„Wird Dein Vater aber einen solchen Auftrag übernehmen?"

„Uebernehmen, Major? Nun, bin ich nicht sein Sohn — sein einziger Sohn — wird er daher nicht gern thun, was ich ihm heiße? Das unterliegt keinem Zweifel, Ihr werdet es sehen."

„Der Plan ist gut und erinnert mich an Pryor. Du wirst ihn aufsuchen und ihn ermahnen, seine Anwerbungen zu beschleunigen. Sage ihm in meinem Auftrage, wie große Hoffnungen Marion auf ihn gestellt hat, wie er aus dem Briefe, den ich ihm überbracht, bereits wird ersehen haben. Erinnere ihn an jenen Brief und fordere ihn auf, Dir denselben vorzulesen. Das wird ihm gefallen und seinen Eifer, wenn er erlahmt sein sollte, neu anspornen. Er soll sich aber ruhig verhalten und ja nichts unbesonnen unternehmen, ehe der Oberst Walton bereit ist, aufzubrechen. Nur in Bereitschaft soll er sich halten und des Zeichens harren. Wenn Du das besorgt hast, so hast Du keinen Grund,

Dich weiter in Dorchester aufzuhalten, oder in Gefahr zu bringen. Denn wenn man Dich erwischen sollte, so hast Du keine Entschuldigung, und man wird Dich, sobald man Dich hat, aufhängen. Folge uns so bald wie möglich nach Bacon's Bridge, und solltest Du mich dort nicht finden, so bin ich entweder im Sumpfe, oder südwärts nach dem Edistoe marschirt; möglicher Weise auch auf dem Wege nach Parker's Fähre. Ich will möglichst in Bewegung bleiben, um die Verfolger irre zu führen."

Nachdem sie noch eine kurze Berathung gepflogen, um sich wegen ihrer verschiedenen Pläne genau zu verständigen, schlossen sie die Verhandlung und trennten sich; der Eine setzte seinen Weg nach dem Lager fort, während der Andere seine gefährliche Reise antrat und den alten Weg verfolgte, der nach der Brücke von Dorchester führte.

Singleton hatte kaum den Befehl über seine Truppe wieder übernommen, als der Flüchtling Glotzauge mit der gefaßtesten und ruhigsten Miene und der ungezwungensten und selbstgefälligsten Zuversicht vor ihm stand. Der Parteigänger schaute ihn mit einem durchdringenden, strengen, ruhigen Blicke an, den er aber standhaft aushielt.

„Du hast Deinen Dienst verlassen; was hast Du zu Deiner Rechtfertigung anzuführen?"

Der Schuldige gestand sein Vergehen offen ein, versuchte aber Milderungsgründe anzuführen.

„Das Gewitter war im Anzuge, Herr, voraussichtlich würde uns Niemand beunruhigen, und ich dachte, daß ein kleiner Ausflug zu der Alten — zu meiner Mutter, Herr, nicht viel auf sich haben werde."

„Da hattest Du Unrecht und hast Strafe verdient. Deine Pflicht war zu gehorchen, nicht zu denken. Lieutenant Davis, ein Unteroffizier mit seiner Mannschaft soll herbeikommen!"

Glotzauge schaute etwas verwundert drein über die unerwartete Maßregel und rügte das Verfahren als ungewöhnlich und übereilt.

„Aber aus der Truppe des Obersten Washington entfernen sich ja die Soldaten fortwährend, Major, wenn sie die Ihrigen zu sehen verlangen —"

„Um so nothwendiger ist es, diesem Mißbrauche bei meiner Truppe zu steuern; Du kannst übrigens Deine Vertheidigung bis zum Morgen überlegen; denn bei Sonnenaufgang wirst Du verhört werden."

Die Wache trat an, und sobald die Fackel über dem Haupte des Flüchtlings leuchtete, befahl Singleton, denselben genau zu durchsuchen. Die Soldaten bemächtigten sich auf diesen Befehl eifrig ihres Gefangenen und fesselten ihn. Man entriß ihm seinen Rifle auf einen Griff — eine Maßregel, die dem Gefangenen sehr empfindlich zu sein schien, denn die Waffe war sein Liebling und er wußte sie trefflich zu führen. Bei der genauen Untersuchung, welche er erdulden mußte, wurde ihm sein Messer, ja, Alles, was sich bei ihm vorfand,

genommen, und er hatte Ursache, sich Glück zu wünschen, daß er seiner Mutter die Uhr noch zu rechter Zeit übergeben hatte; denn der Gefangene, welchem er sie geraubt, hatte seinen Verlust bereits angezeigt, und hätte man den Dieb in ihm entdeckt, so würde ihn die strenge Rechtspflege Singleton's am ersten, besten Aste haben aufknüpfen lassen. Bei Tagesanbruch versammelte sich unter Trommelschlag ein Kriegsgericht, um das Urtheil des Gefangenen zu sprechen. Er erzählte seine Geschichte mit einer Fassung, die der makellosesten Unschuld Ehre gemacht haben würde. Kein Widerspruch war in seiner Aussage zu entdecken. Singleton legte ihm verschiedene Fragen vor.

„Warum hieltest Du nicht Stand, als man Dich anrief?“

„Weil ich nur Einer war, Major, und Ihr wart deren Zwei; und wenn die britischen Tory's etwa Jagd auf mich machten, so durfte ich wohl nicht ohne Grund annehmen, daß sie es waren, die mich anriefen. Eure Stimme hatte ich nicht erkannt.“

„Warum bist Du denn nicht sogleich zu Deiner Mutter gegangen? Warum ließest Du zwischen der Verfolgung und Deinem Besuche in der Hütte so lange Zeit verstreichen?“

„Ich habe mich verborgen gehalten, so lange, bis meine Verfolger fort waren, Major, weil ich nicht wissen konnte, ob sie ihre Nachstellungen aufgegeben hätten.“

Die verschiedenen Antworten erfolgten rasch und sicher, und außer dem nachweislichen Vergehen, seinen Posten verlassen zu haben, konnte der Gefangene keiner anderen Schuld überführt werden. Seiner Gewohnheit gemäß ließ er die Last seines Körpers auf einer Seite ruhen, so daß das eine Beine schlaff herabhing, während der Kopf, der trägen Haltung des ganzen Körpers folgend, auf die linke Schulter herabgesunken war. Die Untersuchung war so weit gediehen, als seine Mutter, welcher die Angelegenheit mehr Sorge gemacht hatte, als ihrem Sohne, erschien und mit einem seltsamen Gemisch von Energie und Hinfälligkeit auf die Versammlung zuwankte. Ihre ersten Worte enthielten Vorwürfe für Singleton.

„Warum habt Ihr den Jungen gebunden, meine Herren? Doch nicht deshalb, weil er seine alte Mutter lieb hat? O, schämt Euch! Es ist eine nichtswürdige Grausamkeit! Wollt Ihr seine Fesseln nicht lösen?“

Sie wankte über den Platz nach der Stelle, wo ihr Sohn vereinzelt stand, und griff mit den knochigen Fingern nach seinen Banden, als beabsichtige sie, dieselben zu lösen. Der Gefangene selbst machte sich von ihr los und sein Widerwille beschränkte sich nicht darauf, sondern sprach sich in folgenden Worten aus:

„Hol' Dich der Henker, Mutter! Laß mich gehen. Sage aus, was Du weißt, und damit gut.“

„Was habt Ihr in der Sache zu sagen, Frau?“ fragte Singleton.

„Es ist mein Sohn, den Ihr in Fesseln geschlagen habt — er ist mir ein guter Sohn — wollt Ihr ihn nicht freigeben?“

„Er hat sich vergangen, Frau; hat seinen Posten verlassen und seine Pflicht versäumt.“

„Er ist gegangen, seine Mutter — seine alte Mutter zu besuchen; er wollte sie trösten, denn er war lange abwesend gewesen — und sie sehnte sich nach ihm und meinte, es sei ihm etwas zugestoßen. Ist das ein so großes Unrecht?“

„Keineswegs, wenn er keine anderen ebenso wichtigen Pflichten darüber versäumte. Sagt immerhin aus, was Ihr wißt.“

Sie gehorchte und bestätigte die Aussage des Flüchtlings; man hörte ihre ziemlich langweilige Erzählung geduldig an, in welche sie ihre Anschauungen und eine seltsame, heftige Liebe für den gleichgültigen Flüchtling mit den Thatsachen auf das Wunderlichste verflocht. Obwohl das Zeugniß seiner Mutter ihn nicht von der Strafe lossprechen konnte, trug sie, verbunden mit der unverkennbaren Zuneigung, die sich in ihren Worten aussprach, dazu bei, die Strenge derselben zu mildern. Das Kriegsgericht erkannte ihn als schuldig und verurtheilte ihn zur Peitsche. Zwanzig Peitschenhiebe und ein Arrest, dessen Ermessen dem Commandanten überlassen blieb, so lautete die Strafe, welche man ihm zuerkannte.

Ein langes Geheul — ein durchdringendes Ge-

schrei voll höllischer Energie entrang sich dem Munde der Alten, als sie das Urtheil vernahm, und betäubte das Gehör der Anwesenden. Ihre langen, dürren Finger streckten sich vergebens drohend empor, während ihr Mund unarticulirte Verwünschungen und Bitten stammelte. Singleton bedauerte die Nothwendigkeit, welche ihn zwang, das Urtheil zu bestätigen, doch mußte ein Exempel statuirt werden, um die schlaffe Mannszucht, die allgemein in der Gegend herrschte, zu bessern. Er war unter der Zucht Marion's, der selbst gerecht, aber unerbittlich verfuhr, ein strenger Herr geworden.

„Ihr werdet nicht „ja“ dazu sagen,“ schrie die Alte Singleton entgegen. „Ihr seid ein Edelmann und Eure Worte klingen freundlich. Ihr werdet dem Jungen verzeihen.“

„Das darf ich nicht, gute Frau. Euer Sohn kannte seine Pflicht und hat sie wissentlich vernachlässigt. Wir müssen zur Warnung für andere Uebertreter des Gesetzes ein Exempel statuiren. Die Strafe ist im Vergleich zu dem Vergehen, dessen sich Euer Sohn schuldig gemacht, und welches das größte Unheil herbeiführen konnte, sehr mild. Er muß sich derselben unterwerfen.“

Die Alte stieß die wahnsinnigsten Reden aus und geberdete sich ganz toll, wurde aber von ihrem Sohne zur Ruhe verwiesen. Seine Augen schielten mit einem Ausdrucke lauernden Trotzes nach dem Commandanten, während er ihr ziemlich barsch Schweigen gebot.

„Schweig, Mutter! Hol's der Henker! Kannst Du den Herren nicht vielmehr für ihre Milde danken?"

Ein paar Soldaten kamen herbei, um ihn zu entkleiden; nachdem man ihm die Ueberziehjacke ausgezogen, schickte sich einer derselben an, das Urtheil mit einer gewöhnlichen Fuhrmannspeitsche zu vollstrecken, während sich die Alte auf die Gefahr hin von den Streichen getroffen zu werden, eng an den Delinquenten schmiegte und den Richtern bald Drohungen, bald Bitten zurief; bald verwünschte sie ihren Sohn wegen seiner Thorheit, in das Lager zurückgekehrt zu sein, bald suchte sie ihn, während bittere Thränen über ihre welken Wangen rollten, zu trösten, und bedauerte ihn wegen seiner Leiden. Man wollte sie, als der Strafact begann, vom Platze entfernen, sie warf sich aber, als man es versuchte, zu Boden und stand nicht eher auf, bis man sie gewähren ließ. Der Delinquent benahm sich so theilnahmlos wie immer. Nichts schien ihn zu rühren, weder die Strafe, welche ihm bevorstand, noch die Verzweiflung, die sich seiner Mutter und zwar nur um seinetwillen bemächtigt hatte. Er war den Soldaten behilflich, seine Weste auszuziehen, und bot ihnen bereitwillig seinen Rücken, während seine starren, aufgerissenen Augen über die Schultern nach Singleton schielten, der dem Strafamte mit abgewendetem Gesichte beiwohnte.

Der erste Streich wurde von der Alten mit einem durchdringenden Schrei begleitet — einem erschütternden

Schrei und einem Fluche; hierauf aber fing sie an, die folgenden Streiche zu zählen.

„Eins — zwei —“ zwischen der Aufzählung stieß sie verschiedene Ausrufe, welche bald Mitleiden, bald Entsetzen, bald Drohungen ausdrückten, oder Ausbrüche der ohnmächtigsten Wuth enthielten, aus. Z. B.: „Der arme Junge! — Seine eigene Mutter hat ihn nie geschlagen! — Sie werden ihn umbringen! — Zwei — weil er gegangen ist, sie zu besuchen — drei — war es je erhört, einen Sohn deshalb zu schlagen! — Vier — möge sie Gott verdammen! — Sie sollen verflucht sein! — Fünf — ich kann verwünschen, das kann ich — sie sollen es empfinden, sollen von mir hören! — — Sechs, sieben — jetzt kommt acht und neun. Ach, die Elenden! Sei nur standhaft, Ned — harre aus — es ist halb überstanden, das war zehn, mein armer Junge! — Ach, schlagt nicht so derb! Sehet dort, das Hemd ist roth — das ist Blut! — Ach, Ihr Elenden! Kennt Ihr kein Erbarmen? — Das Meiste ist überstanden — genug, genug, haltet ein! Möchte Euch die Hölle auf ewig verschlingen! — Das war zwanzig! Warum schlagt Ihr nicht mehr? Seid mit dem bösesten Fluche verflucht für diesen letzten Streich! Du nichtswürdiger Schuft! — Elendes Stinkthier! — Ich fluche Dir wegen dieses Streiches!“

Die Execution war vorüber. Der Delinquent hatte die Strafe, obwohl ihn die Hiebe empfindlich trafen, unerschütterlich und standhaft erduldet. Er schien das

echte Bild der Verstocktheit. Während der Strafe waren seine Muskeln weder starr noch krampfhaft gespannt; und obwohl das Fleisch offenbar Empfindung hatte, schien der Schmerz auf den Elenden doch nicht den geringsten Eindruck zu machen. Ehe er von seinen Banden befreit war, hielten ihn die Arme seiner Mutter umschlungen; und obwohl er sich bemühte, sich frei zu machen und sich ihrer Umarmung wehrte, ließ sie sich nicht abweisen, sondern bestrebte sich, indem sie ihm behilflich war, seine Jacke überzuziehen, ihn mit kindischer Zärtlichkeit und liebevollen Worten für die erduldeten Schmerzen zu trösten.

„Und jetzt wirst Du mit mir gehen, Neddy, wirst die hartherzigen Menschen verlassen?"

„Ich kann nicht, Mutter; weißt Du denn nicht, daß ich so lange in Arrest bleiben muß, als es dem Major gefällt?"

„Er wird Dich nicht wieder fesseln wollen — wird Dir erlauben, mit Deiner Mutter zu gehen."

Bei diesen Worten wandte sie sich zu Singleton, doch enthielt sein Blick einen abschlägigen Bescheid, noch ehe er ihn in Worten ausgesprochen hatte.

„Er wird zwölf Stunden lang unter Aufsicht gestellt werden; laßt Euch übrigens sagen, Frau, daß die Strafe für sein Vergehen sehr mild ist. Die Leute Marion's erhielten für eine ähnliche Uebertretung zweihundert Peitschenhiebe und weit strengere Haft."

„Gott verdamme ihn!" rief sie erbittert aus, in-

dem sie wieder zu ihrem Sohn trat und mit ihm sprach. Er flüsterte ihr nur ein Wort in's Ohr und wandte sich dann ab. Sie blickte ihm eine Weile nach, während ihn die Wache forttransportirte; doch war ihr Finger drohend gegen Singleton erhoben, und der unheimlich leuchtende Blick ihres grauen Auges, welcher der Richtung ihres Fingers folgte, blieb demselben lange Zeit unvergeßlich. Wenige Augenblicke später hatte sie das Lager verlassen, und wanderte mit einer Behendigkeit, die sich kaum mit ihrem Alter zu vertragen schien, gen Dorchester von dannen.

Singleton wartete nur, bis sie sich entfernt hatte, um sein Lager am Ashley zu verlassen. Er hinterließ keine andere Spur seiner Gegenwart, als die verkohlten Ueberreste seiner Lagerfeuer, und ritt seiner Truppe nach der Stelle des neuen Lagers bei Bacon's Bridge voran. Dieselbe befand sich etliche Meilen oberhalb Dorchester, an demselben Flusse, und in unmittelbarer Nähe des Cypressensumpfes. Barracken und eine alte Batterie, die der General Moultrie, dessen Standpunkt es einst gewesen, dort errichtet hatte, ehe er zur Belagerung von Charlestone schritt, boten ein weit bequemeres Unterkommen, als das Lager, welches man eben verlassen hatte. Hier gönnte sich der Major die Rast, welche die Anstrengungen der letzten vierundzwanzig Stunden zum dringendsten Bedürfnisse gemacht hatten.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Ernst Stürke in Schneeberg.